Oecon.
1183
-2-

Oecon. 1183-2

<3660599568001 6

<3660599568001 6

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. 1183-2

Oeconomia. Opera varia
Oeconomiam illustr. 45.

~~Oec. gen. No. 76.~~

R

Johann Friedrich Mayers

Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds, Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, Mitglieds der Schweitzerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern

Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen

zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen.

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1770

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ungewiß: Ob meine Arbeiten in der Land- und Hauswirthschaft dem Publikum gefallen würden oder nicht; versprach ich am Ende der Vorrede zu dem ersten Theil meiner Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft: Wo ich das letztere erfahren sollte, meine Feder wegzulegen, und erst selbst zu lernen,

ehe ich mich andern zum Lehrmeister wieder würde aufstellen wollen; darzu hatte ich mich auch würklich schon entschlossen, weil mir die vielen Fehler, die aus allerhand Ursachen, davon aber die wichtigste allerdings die war, daß ich, wegen Entlegenheit des Druckorts, die Korrektur selbst nicht übernehmen konnte, in den Druck einschlichen, mir nichts so gewiß, als ein ungünstiges Urtheil voraussagten, und mich also nicht wenig verdrossen.

Ich hatte mich aber in meiner Vorstellung, zu meinem Glücke, geirret: Das Publikum hat mir, wie es scheinet, diesen Fehler bisher vergeben, oder ihn wenigstens mir nicht auf meine Rechnung geschrieben. Das Urtheil, so ich hie und da lese, ist die Ehre und das Vergnügen, so ich schätze, und da das Buch seine Liebhaber und einen schnellen Absatz zu erhalten das Glück hatte, ich auch noch über dieses nicht nur der Ehre

des Beyfalls verschiedener hoher Standspersonen und Gelehrten ganz unverdient und über alle meine Gedanken gewürdiget worden bin, sondern auch von Höchst- und Denenselben an mich verlangt wurde, mich dieser Art Arbeiten nicht zu entziehen, vielmehr noch einige Stücke dem Drucke zu überlassen, so habe ich meinem Entschlusse wieder entsagt, meinen Unwillen vergessen, und darauf gesonnen, die Fehler in diesem Theile durch eine genauere Aufsicht beym Drucke zu verwehren.

Ein Urtheil ist zurück, das Urtheil der Berliner algemeinen Teutschen Bibliotheke; die Herrn Verfasser, sie mögen auch seyn, wer sie immerhin seyn können, urtheilen mit einer Art, die ich verehre, und die den Schriftsteller allemal zu bessern vermag. Ihr Urtheil mag mein Lob oder meinen Tadel enthalten, so werde ich es schätzen und nützen. Ich empfinde dessen Verzug; allein, wann

ich ein Verlangen, welches mir so viel, als ein Befehl war, befriedigen sollte, so wurde es mir ohnmöglich, solches zu erwarten, welches mir allemal leid thut.

Hier sind also meine weitere Abhandlungen, die ich meinen Unterhalt in müsigen Stunden diesen Winter hindurch habe seyn lassen; enthalten sie weniger Güte, so zeugen sie doch von der Begierde, mit der ich arbeite, und auch in hypochondrischen Stunden unter Wehen und schwarzen Gedanken, die ich damit zu zerstreuen gedenke, auf das Wohl meiner Mitmenschen sinne.

Wie diese meine Abhandlungen nach und nach ihr Entstehen und Seyn erhielten, habe ich hier noch zu sagen.

Zu den drey ersten, haben der allerruhmwürdigste Eifer Sr. Kayserl. Königl. Apostolischen Majestät, und die Andauer der rühmlichsten Bemühungen der Hochlöbl. Gesellschaften in den Erblanden des

Aller=

Allerhöchsten Kayserl. Königl. Oestreichischen Hauses, den ersten Anlaß gegeben, von welchen die dritte die Ehre hatte, den Preis zu gewinnen, und durch den Beyfall der besten Kenner, der **Hochlöblich-Kärnthischen Gesellschaft nützlicher Künste,** gekrönt zu werden.

Die Ueberzeugung, daß nicht weitläufige Ländereyen, sondern ein Land von mäsiger Gröse, aber mit Bewohnern und mit solchen Bewohnern, die dem Staat nutzen, recht besetzt, in welchem der Regente selbst und allein Herr ist, sich selbst Reichthum, Stärke, Sicherheit und Andauer verschaffet, das festeste Bollwerk gegen alle äusere Anfälle ausmachet, und davon die Ueberzeugung aus dem Lauf und dem Ausgang des letztern Krieges, hat den Wunsch in mir erneuert: Teutschland in dieser Verfassung zu sehen; zu welcher die Auswanderung so vieler Teutschen nach Westindien und in

andere entfernte Länder noch hinzutrat, die ich mit jedem Patrioten beklagte, und die Verbotte, die sich ihnen weislichst in Weeg legten, verehrte, die aber auch, nach meinen Gedanken, eine Abhandlung: über die Art und Weise, wie man die, die man dadurch von der Auswanderung zurückhalten würde, in Teutschland selbst zu beschäftigen Gelegenheit und Raum schaffen mögte, einem oder dem andern ernstlich und stillschweigend auftrugen, gaben auch mir den Trieb, die vierte Abhandlung zu schreiben.

Ich suchte das Mittel hierzu in Aufhebung der Brache, um dadurch mehr Land, mehrere Höfe und mehrere Gelegenheit zu gewinnen, wo sich mehrere ehlichen, Kinder zeugen, und die Bevölkerung dieses Reichs zu befördern, im Stand wären; dann würde die Anzahl der Landleute wachsen, so würden sie eine grösere Anzahl der Handwerker ernähren, Fabriken und Manufakturen würden

den bey uns um so leichter gedeyhen und besser bestehen, und ein Ueberfluß der Menschen wäre sodann in Teutschland, so wenig möglich, als die Auswanderung nöthig.

Ich glaubte, daß der, welcher die sichersten und besten Mittel zu der Bevölkerung eines Landes vorschlagen könnte, was Groses geleistet hätte; hier setze ich noch hinzu: daß ich den Regenten für den grösten Staatsklugen erkenne und verehre, der dieses Mittel schicklich anbringt, und die Zahl seiner Unterthanen dadurch vermehret. Ich würde hiebey noch mehreres gesagt haben, wann nicht der seelige Probst **Süsmilch** schon alles, was nur gesagt und Regenten empfohlen werden kan, gesagt hätte *; und wann ich nicht vielleicht selbst für manche,

* Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, P.I. C.IX. &c.&c.&c.

die nur auf sich, nicht aber auf das algemeine Wohl, mit dem Schein einer Pietät, hinsehen, schon zu vieles gesagt hätte.

Die fünfte Schrift ist ein Briefwechsel, den der **Hochgebohrne Graf und Herr, Herr** ——— zwischen **HöchstDero** Herrn Beamten ———, einem Freunde der landwirthschaftlichen Gewerbe, einem sehr würdigen Manne, und mir, gnädigst veranlasseten. Fragen, Einwürfe und Vorschläge von der Art sind mir für das Publikum allemal wichtig; Ich habe so viel auf geschehene Anfragen gesagt, als ich vermogte, und zu dem Hauptgegenstand die bey uns seit wenigen Jahren, in einem engen Bezirke, und schwerlich irgendwo sonst bekannte Mostbirn, die allerdings werth ist, überal verpflanzet zu werden, gewehlet, und ihre Beschreibung, zum Besten anderer, hier dem Drucke überlassen. Alles, was das Getraide spahret, und für dem Brennen

zu Brantewein und dem Sieden zum Bier verwahret, vermehret die Nahrung des Volkes, und dieses wird durch die mehrere Anpflanzung dieser vortreflichen Mostbirn sehr leicht und ohne Kosten erhalten.

Von ähnlicher Absicht ist die sechste Abhandlung über die Art der Einerndung des Getraides. Ich habe mich bemühet, durch Beschreibungen und durch beygelegte Risse alles so deutlich zu lehren, als ich im Stand war, und doch zweifle ich sehr: ob jemand, der meine Schrift lieset, und die Risse betrachtet, einen Haberrechen ganz richtig zu verfertigen verstehe; und wann dieses auch seyn sollte, so zweifle ich doch sehr: ob jemand, der die Art des Mähens mit Augen nicht gesehen hat, dem die Hand nicht geführet worden ist, vermögend seyn werde, den Rechen richtig zu führen, und seine Hiebe so zu ordnen, wie er sie, ohne mehr zu Schaden, als zu Nutzen, zu ordnen bedarf.

Hier

Hier ist es am besten gethan, wann man diese Art des Einerndens in einem Lande einzuführen gedächte, daß man, wie ich schon einmal in der Abhandlung selbsten gesagt habe, aus der Gegend, wo man ihrer gewohnet ist, Leute berufte, um durch sie das Landvolk darinnen zu unterrichten. Eine Arbeit von der Art, von so wichtigen und sichern Vortheilen, verdienet jedermans aufmerksame Achtung!

Endlich zuletzt folgt die traurige Geschichte eines zweifachen Hagelschlages, der viele in Hohenlohe 1769. in die äuserste Noth und Armut gesetzt hat. So, wie ich diese Historie beschreibe, wird sie nicht für Hohenlohe allein seyn. Ich wünsche aber hier noch von Herzen, daß sie niemalen genutzt werde, auch einen Werth zu haben, niemals verdiene!

Alle meine Abhandlungen beruhen auf physischen und chymischen Grundsätzen, und

werden durch Erfahrungen, und theils von unverwerflichen Zeugnissen und erklärenden Rissen unterstützet und bekleidet.

D. Krügers so lehrreiche Naturlehre war auch bey diesen Abhandlungen meine beständige Hülfe. Das kleine Buch aber, WALLERIUS chymische Grundsätze des Feldbaues, in Berlin und Bern übersetzet und gedruckt, hat mich in meinem angenommenen Systeme vollkommen bestärkt. Für alle die, die in dieser Art Wissenschaften etwas ganz Vollkommenes und Nothwendiges zu lesen gedenken, ist diese Arbeit unschätzbar; ich gebe ihr den Preis für den meisten andern Schriften, die diese einige sehr weit herabsetzt, und die jedem denkenden Landwirth die Geheimnisse der Natur so aufschlieset, daß er sie zu durchschauen, aus ihr richtig zu schliesen und Vortheile zu sammlen, vollkommen vermag.

Nicht unnöthig weiter mehreres zu sagen schliesse ich mit dem besten Wunsche meines Herzens: daß GOtt die Landleute und Hauswirthe seegne, alle Obrigkeiten durch ihre geseegnete Arbeiten vollkommen beglücke, und seine göttliche Ehre in der Natur unter uns allen so aufdecke, daß wir uns auf ihr zu dem Himlischen nach und nach so mögen erheben, wie es unser Heil und die Würde seiner Anbetung, von uns begehret und fordert.

Kupferzell, den 23sten April, 1770.

Ordnung der Abhandlungen.

X. Ein durch einen Zeitraum von funfzig Jahren erprobtes Mittel gegen alle Gattungen der Viehseuchen, mit erweisenden und unverwerflichen Zeugnissen beleget.

XI. Ob die gemeinschaftlichen Huthwaiden, in dem Herzogthum Crain, nützlich oder schädlich sind? Wie solche im ersten Fall am leichtesten und ehesten abgestellt: im zweiten Fall aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Besitzer selbst, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten?

XII. Ist es vortheilhafter, das Hornvieh im Stall zu füttern, oder waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung?

XIII. Daß

XIII. Daß es nach den Grundsätzen der Naturlehre möglich seye, die Brache abschaffen, und alle Feldungen, alle Jahre mit Vortheil und zur Beförderung der Bevölkerung der Staaten, besäen und beernden zu können.

XIV. Briefwechsel über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft: dem Gyps, dem Mergel und einer besonders guten Art Mostbirn.

XV. Erweis: daß es weit bequemer und vortheilhafter seye, mit der Sense alles Getraide zu mähen, als mit der Sichel zu schneiden, nebst der Art und Weise, wie das Mähen des Getraides geschiehet, in Rissen vorgeleget.

XVI. Geschichte zweier auf einander gefolgter Wetter- und Hagelschläge, welche den 25sten und 28sten May 1769. einen Strich Landes in Hohenlohe sehr hart und verderbend getroffen haben, zum Besten für die Zukunft bey ähnlichen Fällen, mit landwirthschaftlichen Wahrnehmungen und Vorschlägen bekleidet.

X. Ein

X.

Ein
durch einen Zeitraum von funfzig Jahren
erprobtes Mittel
gegen
alle Gattungen der Viehseuchen
mit
erweisenden und unverwerflichen
Zeugnissen
beleget.

Daß die Seuchen unter dem Hornvieh für ein Land sehr verderblich sind, daß sie bald in dem, bald in einem andern Lande ausbrechen, daß man die Gröse des Schadens sehr schwer empfindet und daher dessen Abhülfe wünschet, das erweiset die Gröse der Preise, welche in dem abgewichenen Jahre 1769. S. Kayserliche = Königliche = Apostolische Majestät und die Hochmögende Herren General = Staaten auf die Bekanntmachung eines souverainen Mittels, wodurch dieselben von einem Lande abgehalten, oder, wo sie schon würklich darinnen grassirten, geheilet werden könnten, gesetzet haben.

Man verstehet unter der Hornviehseuche alle Gattungen Krankheiten, durch die eine grose Menge Vieh in kurzer Zeit hingerissen wird und krepiret; da es nun verschiedene tödtliche und ansteckende Krankheiten unter dem Hornvieh gibt,

so gibt es auch Seuchen von allerhand Arten; folglich, wann man ein Mittel gegen die Hornviehseuchen suchet, so ist man, wo man diesem Gesuche ein Gnüge zu thun denket, gehalten, entweder mehrere specifike Mittel gegen einzelne Krankheiten, oder ein einiges souveraines Mittel gegen alle Gattungen ansteckender tödtlicher Krankheiten anzugeben und zu entdecken.

Das letztere leisten zu können verneinen alle Arzeneygelehrten, und aus dem Grunde sind ihnen alle die, und wann es auch Alihaud wäre, Quacksalber, die, von Universalmedicamenten reden zu wollen, sich angeben. Im ersten Anblick scheinen sie nicht ungegründet zu urtheilen, jedoch mögte ich ihrem Urtheil so schlechtweg nicht beyfallen: die folgenden Zeiten erwiesen oft vieles als Wahrheit, so man in den vorherigen mit dem Banne belegte.

Ob man gegen jede einzelne Seuchen einzelne souveraine Mittel zu entdecken vermöge, daran zweiflen sie fast eben so sehr, als an dem ersteren. Es müßte anderst, der Beweiß ihres Gedankens! dadurch etwas geschehen, so der ganzen Menschheit zur Schande geschehete: Noch keine dergleichen Mittel sind wider einzelne Krankheiten der Menschen bekannt worden; wäre es nicht Schande dergleichen gegen die Krankheiten des Hornviehes erfunden zu haben? Unsere eigene Wohlfahrt und Gesundheit hätte unsere Aufmerksamkeit zu einer solchen Entdeckung gewiß weit ehe gereitzet und gelocket, als die irgend eines

Viehes,

Viehes, wenn es auch unter allen das nützlichste seyn sollte.

Unterdessen der Fleis, was ist diesem ohnmöglich? Eine Anstrengung des Geistes, wie viele scheinende Ohnmöglichkeiten hat diese nicht schon zu Würklichkeiten über eines jeden Vermuthen geschaffen? Belohnungen von der Art, wie sie auf diesen Zweck ausgesetzet sind, vermögen allerdings vieles, und wer weiß, wird nicht hier etwas geleistet, so man bis daher gar nicht als möglich begrief? Versuche in Menge werden schon gemacht und mehrere haben schon Arzeneyen zusammen verbunden, übersendet und damit Proben zu leisten versucht. Vielleicht sind gemachte Proben schon da! Zu wünschen, daß ein Versuch unter so vielen mögte gelingen, ist wohl die Sache aller deren, die den Wohlstand eines Landes beherzigen.

Eine Viehseuche ist ein Ruin, den ein Land auf viele Jahre hin empfindet. Nicht nur dadurch, daß sie in dem Stalle eines mäsigen Baurens, der kaum 10. Stücke Vieh hat, den Verlust von 2. bis 300. fl. verursachet, sondern daß sie ihn auch auser Stand setzet, seine Feldungen gehörig anbauen zu können: Er ist oft nicht im Stande, seinen nöthigen Anspann wieder zu kaufen, und wann er das könnte, so hält ihn die Furcht vor einem neuen Unfalle davon lange Zeit ab; besorget er den Feldbau mit Pferden, so ist dieses kostbar, und der Dung zu dem Felde mangelt entweder im ersten Falle ganz, im zweiten erhält er die Auswürfe vom Pferd und damit

schlechte Nahrung für sein Feld; die Handelschaften hören dabey auf; der Gewinn aus dem Viehe fällt weg, und der Landmann verliehret dabey auf allen Seiten. Viele Jahre hin wird er diesen wichtigen Verlust gewiß nicht verschmerzen.

Durch die Wichtigkeit der Sache bewogen, sann ich ihr nach, und da ich endlich die Natur und die Erfahrungen verband, solche meinen weiteren Ueberlegungen heimgabe, so deuchte mich, das vielleicht durch mehreres Nachforschen und einzuziehen habende Nachrichten als Wahrheit entdecken zu können, was bishero bey mir nur den Schein des wahrscheinlichen und muthmaslichen annahm.

In Arzeneyen suchte ich kein Auskommen, da ich in dieser Kunst gar nichts verstehe, und ich wollte mich auch damit nicht beschäftigen, weil ich mir aus vielen Ursachen von daher, wie ich Theils in der Abhandlung erzehle, nichts hinlängliches versprach, und diesen Theil andern zu überlassen gedachte.

Ich wehlte den Ausweg, daß ich den Grund der Viehseuchen aufsuchte, und diesen suchte ich durch Hülfe der Natur, fremder und auch meiner eigenen Erfahrung; nachdem ich den endlich zu wissen vermuthete, so entlehnte ich dazu aus der Natur und der Erfahrung die Beweise; die glaube ich zu haben; das freye Urtheil aber über ihre Zulänglichkeit überlasse ich allen und jeden.

Nun da ich gar nicht mehr zweifele, den Grund der Viehseuchen mit Gewißheit zu verstehen, so dachte ich auch mit einem beede Aufgaben:

Wie soll man die Seuchen heilen oder sie von einem Lande abhalten? zu lösen; man nehme ihren Grund weg, welches sehr leicht ist, und mit sehr grosen und andern wichtigen Vortheilen geschiehet, so hat man, was man gewollt.

Was sich diesem meinem Rathe und Fürschlag meinen Gedanken nach zuwider setzen scheinet, greife ich an, und daß ich mögte alles aus dem Weege gehoben, meinen Zweck getroffen, und damit in einer so wichtigen Sache vielen meiner Mitmenschen gedienet haben, das wünsche ich sehr.

Jedoch wer wird meinem Gedanken so schlechtweg wohl beyfallen, und das ohne Probe? Ich habe ihn mit Zeugnissen also erklärt, und ihn als ergründet erwiesen.

Ich überlasse ihn über das jetzo der Zeit, diese wird ihn durch die Zukunft ohne Zweifel bey allen als richtig erweisen und rechtfertigen.

Er ist aber dieser, wie er da folget:

I.

Die Gesundheit eines lebendigen Geschöpfes dieser Erde, ist nichts anderes, als dasjenige Wohl, welches die mit dem Körper vereinigte Seele aus der natürlich guten Beschaffenheit jenes empfindet; So wie die Krankheit nichts anders ist, als der Schmerze, welcher in der Seele aus dem natürlichen bösen Zustand des Körpers entstehet.

Es werden sich beede Beschreibungen auf den Menschen, wie auf das Vieh, und auf dieses, wie

wie auf den Menschen, auftragen lassen. Man bilde sich unter der Seele des Viehes, was man auch will, so kan man doch derselben die niedern Kräften niemalen verneinen oder absprechen.

Sie ist sich bewußt, sie empfindet, sie ist der Erkenntnis des Wohls und des Uebels fähig, vergnügt und mißvergnügt, je nach dem des Körpers natürliche äuserliche oder innerliche Umstände beschaffen seyn mögen.

Einem blosen Körper spricht man alles dies ab; Er hat für sich weder Schmerzen, noch angenehme Empfindungen, daher, wann man von der Gesundheit oder Krankheit der Thiere zu reden verpflicht ist, so kan man beede Theile nicht trennen, man muß sie beede in der Verbindung betrachten, sie so überdenken und daraus, wie ich gethan habe, die Beschreibung entwerfen: Will man aber dennoch die Gesundheit auf den Körper allein einschränken, so bin ichs eben auch zufrieden, und suche sie in der natürlich guten Beschaffenheit seiner Theile und deren Verbindung zu einem gemeinsamen natürlichen Zweck. Meine Erklärung aber rechtfertiget D. Krüger. *

2.

Man mag den Satz der vorherbestimmten Uebereinstimmung der Seele mit dem Leib oder den von dem natürlichen Einfluß beeder Theile in

* Naturlehre III. Theil, oder dessen Pathologie Cap. I. p. 13. sqq. §. 10. 13.

in einander annehmen und aus einem oder dem andern die Würkungen in beeden bestimmen und beurtheilen, so bleibt es doch allemal gewiß, daß die Zerrüttung des einen Theils mit der des andern zugleich entstehet; Es kan also in der Seele keine heftige oder unordentliche Leidenschaft entspringen, ohne, daß gleiche unordentliche Bewegungen in dem Körper entstünden, so wie keine Unordnung in den Theilen des Körpers seyn kan, ohne daß davon auch die Seele zugleich angegriffen würde. Der richtige Umlauf des Geblütes (ich verstehe darunter die ganze flüssige Materie) ist das Wohl des Körpers, so wie das Gegentheil sein Uebel allerdings ausmachet: Die Hemmung, die Stockung also der flüssigen Materie ist der Grund dieses Uebels, die widernatürliche Theile, die sich in ihme befinden, das ungleiche Gewicht der dichten oder mehr flüssigen Bestandtheile desselben aber sind die Ursachen von jenem. Man sieht also leicht ein, würde die flüssige Materie bleiben, wie sie von Natur seyn sollte, so würde die Ordnung im Körper erhalten: Keine Nerve, keine Ader, oder, wie die Theile alle heissen, würde verruckt werden, springen oder den schuldigen Dienst jemals versagen; Die Vollkommenheit des Körpers würde erhalten, die Seele würde sich über ihr freuen und niemal über seiner Unvollkommenheit Schmerzen empfinden, der Körper würde bestehen und sein Tod aus jener Entweichung oder Vernichtigung niemal erfolgen.

3.

Die Vorsehung, die jeder Creatur das Maas und die Zeit ihres Bestehens fest setzte, hat auch nach ihrer Weisheit jeder die Theile ihres Wesens, deren Gewicht, Stelle und Kraislauf bestimmet; man kan kein anderes, als ein vollkommenes Geschöpf aus ihrer Hand denken. Ist aber dieses, so bilden wir uns das Blut der ersten Thiere nach seiner möglichen Vollkommenheit ab, sein richtiges Maas, Gewicht und Umlauf, welches alles aber nach und nach abnahm, woraus endlich Krankheit und Tod natürlich früher erfolgten. Die Einmischung unnatürlicher Theile, welche solches verursachten, haben ihren Grund in der Zeugung und Wachsthum im mütterlichen Leibe, oder alsdann erst solchen erhalten, wann die Geschöpfe zu der Geburt gekommen sind, und ihr eigenes Leben schon fortsetzen. Man mag bey ihrem Entstehen und Werden einen Gang der Natur annehmen, welchen man will, so verliehrt die Erfahrung auf keinem Weege etwas, die dieses immer erprobet: fortes creantur fortibus und daß ein schwaches Kind, oder ein junges unter den Thieren, entweder einen kränklichen Vatter oder eine schwache Mutter und vielmalen beede zugleich voraussetzet und bezeichnet, von welchen solches die unreine Säfte mit auf die Welt nimt, kränklich wird und bald wieder verkommet. Geschiehet aber dies nicht, so ist das Geschöpfe doch in den Umständen und in der Beschaffenheit gebildet, daß auch das, so seine Vollkommenheit ausmachen sollte, den unreinen Theilchen der Weeg

wird,

wird, durch welchen sie in dasselbe hineingehen. Der Mund, die Nase, die Ansaugungslöcherchen sind lauter Canäle, durch die es seine Erhaltung erwartet; aber eben diese sind es ohne Widerrede auch, durch die es seinen Gift einnimmt, ansaugt oder verschliefet. Die gesundeste Speise bereitet der Magen vielmal zu Gift und das aus mancherley Ursachen. Es ist alles dieses so bekannt, daß ich mich, mehreres zu sagen, schlechtweg nicht zu überwinden vermag; doch würde alles dieses die Weisheit des gütigen Schöpfers zernichten, indeme sie die Canäle zur Abführung dieser Unreinigkeiten, ich meine, die Schweislöcher, überal in unzählbarer Menge an die Körper gesetzt hat, wann nicht dieselben Theils durch die Menge der Unreinigkeiten von innen oder durch die äuserliche Umstände verstopft würden, woraus die Krankheiten erwachsen. *

4.

Die Befreyung von Krankheiten oder ihre Heilung ist eigentlich der Hauptzweck, den man da suchet und zu wissen begehret. Man würde an allen Arzeneymitteln verzweiflen, wo man die Möglichkeit dieser Heilung verneinte. Ist es möglich, durch den Gebrauch der Arzeneyen einen Menschen zu heilen, so muß es nicht unmöglich seyn, dadurch das nemliche bey dem Viehe bewürken zu können; An der Möglichkeit vor sich ist

* D. Krügers Naturlehre, 1. Theil, p. 702.

ist wohl nicht zu zweiflen. Und wann man gleich beym Anfang der Krankheiten das Mittel wider dieselben ergriefe und gebrauchte, so würde die Cur sehr leicht gelingen. Dieses sind vor sich schon lauter richtige Wahrheiten, die aus den Würkungen der Arzeneyen und der Beschaffenheit der Körper erwachsen, und sind also gar nicht zu leugnen.

5.

Wichtiger aber ist dieses: die Kennzeichen zu entdecken, die den ersten Anfall der Krankheit verrathen: Wüßte man diese, so wäre man auch im Stande, seine Hülfe zu Wiederherstellung des Viehes augenblicklich zu verwenden, und die Hofnung zur Genesung müßte wohl seltener fehlschlagen; Allein diese ersten Ansätze der Krankheiten durch Kennzeichen zu entdecken, ist eine bey dem Viehe schwere, wo nicht gar ohnmögliche, Sache: Der Bauersmann in seinem Stalle ist im Denken zu stumpf, und das Vieh, welches dadurch, daß es nicht mehr frißt oder säuft, seine Krankheit anzeiget, ist zu hart, als daß es gleich bey den ersten Anfällen Futter und Tränke versagte, welches also nur da erst seine Sache seyn wird, wann das Uebel bereits überhand nimmt. Ist es aber mit den Krankheiten des Viehes also bestellet, so ist und bleibt die Cur allemal ungewiß, schwach und bey nahem ohnmöglich.

6.

Alle Krankheiten an Menschen und am Viehe, die den Unreinigkeiten, die ins Geblüte und die

festen

festen Theile übergegangen sind, bestehen, sind langsam und sehr mißlich zu heilen: Es ist Kunst, ihren eigentlichen Nahmen, ihre Ursachen und ihren Sitz zu bestimmen. Man hat hier viel mehrere Schwierigkeiten beym unvernünftigen Vieh als bey dem Menschen, der uns in den Unterredungen mit ihme von seinem Zustand, wann er auch gar nichts davon verstehet, vieles entdecken und unsere Muthmasungen durch sein Nein und Ja auf unsere Fragen bestärken oder verwerfen kan. Man erkennet vieles an den äusern Theilen seines Leibes, welches aber bey dem Vieh alles ganz, oder zu einem sehr grosen Theil wegfällt: Das Zurückstehen vom Fressen und Saufen, die Hitze, die Röthe der Augen, der Geifer sind die Dinge fast alleine, aus denen der Arzt da zu schliesen verpflicht ist; da aber diese Zufälle keine Krankheit insonderheit bestimmen, so bleiben die specifique Krankheiten meistens verdeckt und eben daher auch die specifiqueste Mittel gegen dieselbe verborgen, und die Cur ist auch aus diesem Grunde allemal schwer, wo nicht ohnmöglich.

7.

Man sollte vermuthen, daß alle die Arzeneymittel, die den Menschen zu heilen im Stand sind, auch zu Wiederherstellung der Gesundheit des Viehes tüchtig seyn könnten, da wir in der Beschaffenheit der Körper wenig von einander abweichen; Allein, man halte mir es zu gut, wann ich aus verschiedenen Gründen von einigen

Arzeneymitteln das Gegentheil glaube. Was die Kräuter anbelangt, so ist es gewiß, daß das Vieh dadurch schwerlich geheilet wird: seine Nahrung sind die Kräuter vor beständig, und eben dadurch, daß es deren gewohnt ist, verliehren sie ihre Würkung; quotidiana vilescunt, so wie dieses im Sittlichen wahr ist, so ist es auch im Körperlichen nicht unwahr, im Gegentheil erprobet. Gift schadet durch die Gewohnheit nicht mehr, und der Gegengift verliehret, ihn in Gewohnheit genommen, seine Kraft und nuzet nicht mehr. Sind aber einige Kräuter noch übrig, die das Vieh gewöhnlich nicht frißt, so mögen sie, in einer Menge von ihm genommen, eher etwa noch anschlagen.

Die Arzeneyen von schwererer Art sind dem Vieh vermöge seines Faltenmagens gewißlich nicht heilsam, wann sie dem Menschen, der diesen nicht hat, allezeit heilsamer seyn können: sie legen sich in diesen Faltenmagen und verursachen die Hemmung der Nervenarbeiten desselben, und werden endlich einen Schlag nothwendig herfürbringen.

Kostbarere Arzeneyen mögen dienlich seyn können, allein, da deren eine sehr grose Menge erfordert werden mögte, den Widerstand eines so grosen und schweren Körpers und dessen Nerven und Flechsen zu heben, so werden sie durch den Werth des Viehes kaum mehr, wann es auch dadurch gerettet wird, bezahlet.

8. Und

8.

Und gesetzt auch, man würde dasjenige dienliche Mittel wider allerhand Seuchen entdecken, wie schwer, wo nicht gar ohnmöglich, würde es fallen und seyn müssen, dasselbe bey dem Vieh zu gebrauchen und zu benutzen.

Man setze den Fall, daß das Vieh Arzeneyen bedarf, so wird es, da es für sich weder frisset noch säufet, auf keine andere Weise, als mit Gewalt, zu vermögen seyn, dieselbe zu empfangen. Die Mühe hiebey würde ungemein gros seyn. Die geringste Unvorsichtigkeit würde die Dosin verringern, und wer weiß, Arzeneyen mit Eckel genommen, ob sie auch von der Würkung noch seyn würden, die man sich im gegenseitigen Fall von ihnen zu versprechen allerdings Grund hätte?

9.

Es ist ein Gesichtspunkt für einen Arzt, den er niemal verliehrt und der ihme, wo er ihn zu Nutzen verstehet, zu einer Unterstützung allzeit sehr dienlich und förderlich seyn muß: zu wissen, ob die gegebene Arzeney eine Würkung oder keine, zum Schaden oder Nachtheil, zur Hintertreibung oder zur Beförderung seiner Absicht, in der Heilung gethan hat oder nicht.

Im ersten Fall behält er sie bey, im zweiten aber wehlt er eine andere. So lange er von beeden Fällen keine sichere Einsicht erlangt hat, wechselt er oder beharret in seinen Mitteln ungewiß, vielleicht zum Vortheil, vielleicht aber auch zu unheilbarem beförderten Schaden. Es

ist

ist aber schwer, wo nicht ganz und gar und fast allezeit ohnmöglich, diese Kenntnis beym Viehe, wenigstens in den ersten Stunden oder Tagen, zu erlangen. Und eben deswegen wird die Cur bey dem Vieh vor der bey dem Menschen allezeit gefährlicher, ungewisser und beschwerlicher seyn müssen.

10.

Wann man diejenigen Mittel alle erzehlen wollte, die man wider die Viehseuchen gebraucht hat, so würde man eine solche Menge von Compositis und Simplicibus herschreiben müssen, denen der Raum hier würde zu eng werden. Die Composita sind öfters so widersinnisch und schmidmäsig gewehlt und zusammen verbunden, daß schon ihr erster Anblick ihre Schädlichkeit anzeigt. Die Simplicia sind es gemeiniglich nicht weniger als jene, und gerade oft das, was die Krankheit zu verstärken im Stand ist. Bis daher sind, im algemeinen zu reden, wenige, ich sage, da sich die Erfahrung für mich verbürget, gar keine würdig geworden, ihrer auch nur zu gedenken.

11.

Ich werde, wann ich von diesen bisher erfundenen Heilungsmitteln nichts sage und solche zu benennen verneine, wohl so ungerecht nicht handeln. Ihre Würkungen waren nichts, und dieses beweiset, daß sie selbsten eben dies seyn müssen. Es ist wahr, manchmal schienen sie würksam, und manches Vieh, das wieder gesund wurde, schiene

durch

durch sie die Heilung zu erhalten oder erhalten zu haben; Allein, wann das Mittel souverain ist, so muß es allenthalben gleiche Würkungen äussern, wenigstens weniger fehlschlagen als gelingen. Dergleichen Mittel aber haben wir bisher nirgends in einer Gegend gefunden. Die Seuchen liessen ehe nicht nach, als bis die Witterung half, oder bis das Vieh schon alles entfallen war, welches die Seuche ergrief.

Man hatte in einem Stall das ganz einfache Mittel gebraucht: Man sotte dem kranken Vieh weisse Rüben, es damit zu füttern, und mit dem Wasser, worin sie gekocht waren, zu tränken, (ein Beweis, durch die angenommene Fütterung und Tränke, daß die Krankheit den höchsten Grad noch nicht erreicht hatte) keines unter allen ist gefallen; hier schlug es an, in einem andern Stalle wurde das Mittel zu schanden.

Man hat zwar gegen einige Krankheiten, als die Lungensucht, ein ganz vollkommenes souverainen Mittel, wofür ich aus der Erfahrung, ohne daß ich befürchten darf, daß es je fehl schlagen werde, Bürg seyn kan.

Allein man suchet hier Mittel gegen alle mögliche Seuchen; das Mittel gegen die Lungensucht aber ist dieses:

℞. Zum Trank.

Schwalbenwurzel, Osterlucey, Enzian, kleine Königswurzel, Lungenkraut von jungen Eichen,

Geißbartwurzel, kleine Binzenwurzel, Klettenwurzel, Liebstöckel, jung Eichenlaub, Lindenlimpfe, Seidenbast, jedes eine Hand voll, in einem Kessel gesotten mit Wasser, davon gibt man dem Vieh anfangs wenig, und nach und nach immer mehr.

℞. Zu einem Pulver.

2. Kr. Federweiß, 2. Kr. Bleyweiß, 2. Kr. Lorbeer, 1. Kr. Pfeffer, Gebeine vom Vieh, die man brennet und zu Pulver stößt, Allermannharnischwurzel, 2. Kr. Allaun, Wermuth und Enzian, alles gepülvert; davon gibt man dem Vieh des Tages dreymal, erstlich einige Messerspitzen voll, und so alle Tage mehr, und darauf ein Schoppen Menschenharn; dann nimmt man das Vieh überall an der Haut, und schüttelt es, so gut man kan.

Alle Nacht gibt man dem Vieh 3. oder 4. Messerspitzen voll Federweiß auf einem Brod mit etwas Salz.

Jetzt lieset man in den öffentlichen Zeitungen, daß man in Holland vorhabe, sich der Einimpfung, wie derselben bey den Blattern, wider die Viehseuchen zu bedienen. Der Einfall verdienet sein Lob; allein der Absprung von den Blattern auf alle andere Krankheiten scheinet mir gar zu gros und gewaltig zu seyn. Die Blattern bekommen die Menschen nur einmal, allen andern Krankheiten aber sind sie stets wieder ausgesetzt, wann

sie auch eben davon befreyt werden. Gesetzt also, dem Stück Vieh würde diese Krankheit eingeimpfet, es würde auch genesen; wann es heute genesete, so könnte es morgen wieder recidiv werden.

Noch mehr! Ihme würde diese Art Krankheit eingeimpft werden, und es würde auf immer davon befreyt bleiben, kan es nicht sogleich wieder von einer andern Gattung Seuche befallen werden? Allerdings, denn ich glaube: Wir haben unter dem Vieh eben so vielerley Seuchen, als wir deren vielerley haben unter den Menschen. Doch! ich will hierbey kein böser Prophet seyn, ich wünsche, daß das Vorhaben gelinge, so sehr ich auch an einem guten Erfolge, nicht ohne hinlängliche Ursachen, zweifle. *

12.

Ich will nach dem Aufsatz meines ersten Gedankens in der Sache meine Muthmasungen entwickeln, sie mit Grundsätzen aus der Naturlehre und mit sichern Erfahrungen unterstützen, und sie also zu dem Range der Gewißheiten erheben.

Man kan den Körper lebendiger Geschöpfe nicht anders als eine zusammengesetzte Machine

 aus

* Es scheinet, mein Gedanke von dem Einimpfen seye erfüllt, da die Probe vorbey ist, und die Hochmögenden Herrn Generalstaaten einem Franzosen die Cur nach landesväterlicher Vorsorge überlassen. Wird dessen Cur wohl besser gelingen? — Nein! und des Schweitzers seine? — Gewiß eben so schlecht!

aus unendlich vielen Canälen, in denen Säfte von allerhand Arten beständig circuliren, bestehend, erkennen, durch welche Bewegung sie ihr Bestehen vor der Fäulnis, dem Moder und ihrem gänzlichen Ruine gewinnet. So bald diese Bewegungen, davon die Vorsicht die erste ihme eingab, aufhören und versagen, so bald ist auch das Leben beschlossen, die Theile gähren unter einander, sie gehen in die Fäulnis und in den Moder, die Machine zerfällt, und ist nicht mehr. Was also die Bewegungen aufhält, das ist die Ursache der Krankheit und des unvermeidlichen Todes. Oder wie man es nennet, der Gift der Machine. *

Die Säfte des Körpers könnten sich in ihren Canälen nicht bewegen, wann diese nicht alle auf beeden Seiten ihre Oefnungen von der Vorsicht angesetzt hätten, durch die sie hineingehen, und wegen keinem angetroffenen Widerstande wieder hinausgehen, welches zu dem Wuchse des Körpers auf alle Seiten ganz nöthig gewesen; Sind aber ihre Oefnungen ausen geschlossen, so können vermöge der in ihnen eingeschlossenen Luft und deren Elasticität dieselbe nicht hineinsteigen. Das nächste beweget sich gegen die ihr entgegen stehende würkende Luft nicht mehr, widerstehet den folgenden, und so kommen sie endlich nach und nach alle in Ruhe, und ihr Leben und ihre Bewegung höret auf, die

* D. Krüger Naturlehre II. Th. oder Physiologie Cap. VIII. p. 297. §. 156.

die Gährung, Fäulnis und der Tod entstehet gewiß.

Sind diese Haarröhrchen von innen geschlossen, so verfehlen die Säfte ihren Umlauf durch sie natürlicher Weise wieder.

Das Wachsthum des Körpers ist geendigt, das Röhrchen ohne Saft, welkt, fällt zusammen, und der Leib schwindet natürlich.

Oder, die Theile der Haarröhrchen, wo die Säfte innen noch circuliren, sind zugefüllt, die Säfte stecken sich, halten die Bewegung unter sich auf, zerplatzen, und Gährung, Fäulnis und Tod folget natürlich.

Wann man also den Anfang der Krankheit und des Todes auf recht einfache und natürliche Ursachen zu setzen verlanget, so fängt er an entweder von ausen, wann da die Haarröhrchen sich schliesen, oder von innen, wann dieselbe auf dieser Seite verstopft werden.

Jedoch thue ich eine Ursache dieser Ursachen hinzu: Es kan kommen, daß diese flüssige Theile zu häufig entkommen, und der Zusatz von ihnen mangelt zu sehr, so muß die Stockung dickerer Säfte, die nicht mehr durch die Haarröhrchen zu gehen im Stand sind, erfolgen, und das Wachsthum zusamt der Bewegung und Leben muß nothwendig versagen. Das wäre der Fall, wann die Haarröhrchen sich allzu sehr ausdehnen, und die Bewegung der flüssigsten Theilchen zu heftig

und stark ist, folglich in unebenem Maase entfliehen.

Soll ich mich über die Verstopfung, oder der allzustarken Ausdehnung dieser Canäle näher erklären, und ihre Ursachen angeben, so ist dieses die Arbeit von der allerleichtesten Mühe.

Man nimmt die Grundsätze aus der Naturlehre allerdings an: Daß die Kälte alle Körper zusammen ziehe und schwerer mache, und daß die Wärme sie ausdehne und leichter mache, daß der schwere den leichtern Körper anziehe, daß die Luft, die uns beständig umgibt, ein Körper seye, der bald kalt und bald warm ist. *

Diese Grundsätze voran geschickt, ist es nun sehr leicht zu begreifen, daß die Kälte auch alle Theile unsers Körpers zusammenziehe und verdickere, die Wärme aber diese ausdehne und erweitere; da nun aber unser Körper aus lauter Canälen und Haarröhrchen zusammen gesetzt ist, in welchen sich die flüssigen Säfte bewegen und circuliren sollen, so ist auch ganz begreiflich, daß diese Canäle zusamt der flüssigen Materie, und jene von innen und ausen durch die Kälte verdichtert, zusammengezogen, geschlossen, von der Wärme aber ausgedehnt, erweitert und verdünnert werden müssen.

Es

* Krügers Naturlehre, I. Theil, §. 253. 255. 197. 198.

Es ist nichts bekannteres als dies, daß die gröbere Canäle, die zur Abführung natürlicher Unreinigkeiten bestimmet sind, die Harngänge, der After, die Nasen und die Speicheldrüsen des Mundes von der Kälte geschlossen und durch die Wärme wieder geöfnet werden, warum sollte das nehmliche Evenement nicht auch bey den kleinern Drüsen und Canälen erfolgen?

Damit leugne ich aber nicht, daß sonderlich von innen noch mehrere Ursachen seyn können, welche die Canäle verstopfen: Der häufige Abgang der flüssigen Theile kan die Dichtigkeit des Blutes und dieses die Verstopfung verursachen. Eine üble Verdauung der Speisen, und deren Verwandslung in zähen Schleim, kan sich für die Oefnungen der Haarröhrchen legen, und die Verstopfung verursachen. Es können andere aufezzende und auffressende Materien die Canäle entzünden, aufreissen, in Unordnung sezen, woraus allerhand schädliches herfürkommen kan.

Dieses alles zusammen genommen, sieht man wohl ein, daß kalte Luft, rauhe Winde, frostiger Regen, Nebel und Ausdünstungen des Feldes von ausen; von innen eingefressene Insecten, kaltes Getränke, solche Speisen, bereiftes Gras, gefrohrne Früchte, nasses Gras, der Mangel natürlicher Wärme, durch allzuhäufige Ausdünstungen, als Ursachen übler Verdauung, eine erschütternde heftige und anhaltende Bewegung, den Schluß, die Verstopfung, die unordentliche

Ausdehnung der Säfte und Blutcanäle natürlich verursachen, den Umlauf aufhalten, die Ausdünstungen schädlicher Feuchtigkeiten hemmen und zernichten, Gährung, Fäulnis, Moder und Tod gebähren und herfürbringen.

Dies zugestanden, wer siehet alsdann von selbsten nicht ein, daß die Waide des Viehes auf den Huthen die nächste Gelegenheit und Ursache von den häufig entstehenden Seuchen seyn könne und allerdings seyn müsse.

Eine Parallele sind die Feldlager der Menschen zu Zeiten des Krieges; sind dann dieses nicht die Zeiten, in welchen die meisten Seuchen unter den Menschen, die sich doch noch durch allerhand Mittel dagegen bewahren, entstehen? So weit differiren Menschen und Vieh in Ansehung des Leibes wohl nicht, daß sie nicht aus einer und eben der Ursache zu erkranken vermögen, und man erwege alles zusammen, das Vieh, seinen Körper, die Waide und ihre sie stets begleitende Umstände, man halte sie vernünftig zusammen, so wird man wohl finden, wie natürlich diese letztern die Seuchen unter allen Gattungen des Viehes zu verursachen im Stand sind.

Der Waidgang Sommers und Winters, Tag und Nacht, oder nur bey Tage, alleine im Sommer Tag und Nacht, oder nur bey Tage, sind in Ansehung der Schädlichkeit nur den Graden nach von einander unterschieden, sie sind aber dennoch alle im Stand, die Erkrankung des Vie-

hes

hes zu veranlassen, da es bey denselben der Hitze, dem Frost und mancherley schädlichen Zufällen ausgesetzt wird; zumal wenn ein Land, wie Ungarn, noch hinzu kommt, wo die Erde, wie da, in seiner obern Fläche voll Wasser stecket, keine Berge und Bäume das Vieh decken, der Tag sehr heiß und die Nacht ungleich mehr, als in andern Ländern, kalt, und die Abwechselung der Kälte und der Wärme also sehr gros ist.

Ich kan hier keinen bessern Bürgen für das, so ich da sage, stellen, als D. Krügers Naturlehre. *

Von einer anhaltenden heftigen Bewegung, einer Waidung Tag und Nacht, von den daher ohne allen Zweifel entstehenden Seuchen, lese man nach: Beyträge zur Geschichte der algemeinen Viehseuche, in der Mark Brandenburg, Leipzig 1767. Ochsen, die in Pohlen, Ungarn, Podolien gesund sind, bekommen durch den weiten Trieb und der Waide Tag und Nacht auf der Reise erst die Seuche, und verursachten sie algemein in der Mark.

13.

So wie ich aus vernünftigen Grundsätzen der Naturlehre und deren Anwendung auf die Natur und Beschaffenheit des Viehes zu erweisen im

* D. Krügers Naturlehre III. Theil, oder dessen Pathologie, 2ter Abschnitt, Cap. XXI. p. 302 – 349.

Stand kam, daß die Waidgänge die Ursache allerdings seyn müssen, warum die Viehseuchen so beständig fortdauren oder wiederholen, so ist es ein leichtes, aus der Zusammenhaltung derjenigen Ortschaften, in welchen das Vieh zu Hause gefüttert und gar nicht gewaidet wird, und denen, wo die Waidgänge annoch andauren, helle und deutlich zu ersehen, daß die Waiden das allerdings seyn müssen, auf welchen die häufigen Viehseuchen erwachsen und viele einzelne Krankheiten entstehen, die sich an dem Vieh im Stalle gar niemalen äusern: Von dem letzten will ich das sogenannte Roth, da das Vieh Blut harnet, anführen, welches auf Waidgängen stets unter dem Vieh ist, und bey dem, so im Stall gefüttert wird, niemahlen entstehet.

Von den erstern, den Seuchen, lege ich die Beweise hier am Ende denn an. Das

1ste ist der über Ungarn, des Herrn Secretairs Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Erbprinzen von Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst, Kayserl. Königl. Obristen, aus Groswardein Schreiben. Das

2te ein Herzoglich-Mecklenburgisches Amtszeugnis. Das

3te eine Hochgräflich-Solms-Rödelheimisches Amtsprotocoll. Das

4te und 5te Hohenloh-Neuensteinische Amtsprotocolla.

Es

Es ist eine zuverläßliche Wahrheit, daß, wie die Grade der Waidungen, wann ich so reden darf, steigen oder abnehmen, so steigen oder fallen auch die Grade der Viehseuchen; ich meine, daß da die Viehseuchen am öftern gefunden werden, wo man Sommers und Winters das Vieh Tag und Nacht auf der Waide erhält. Nach

Nro. 1. sind sie daher in Ungarn alle 2. oder 3. Jahre. Nach

Nro. 2. sind im Mecklenburgischen, wo man Sommers nur Tag und Nacht waidet, die Seuchen zwar seit einigen Jahren von 1745. oft, aber doch weniger. Nach

Nro. 3. 4. sind sie da weit seltener, wo man nur Tags=ein im Sommer die Waiden behüthet.

Nro. 4. 5. aber da in 50. Jahren gar nicht gewesen, wo das Vieh beständig im Stalle gehalten und zu Haus gefüttert wird.

Zwey Dinge mit einander verbunden, denen ein drittes allezeit folget, jene getrennet, da sich das dritte niemalen mehr vorfindet, legen dadurch den Beweis unleugbar zu Tage, daß ihre Verbindung das dritte herfürbringe, und die Gründe zu diesem enthalte, folglich eines von dem andern die Ursache allerdings seyn müsse.

Dieser Schluß ist auf die einfältigste logische Regeln gebauet, und längstens als richtig erprobet.

Nach

Nach ihme hat man die Waiden, das Vieh und die Seuchen zu beurtheilen.

14.

Aus dem, was ich da erwiesen habe, ist klar und unumstößlich aus der Erfahrung gewiß und unleugbar, daß die Waidgänge die Ursachen der Seuchen enthalten; weiß man aber dieses, wie die Viehseuchen entstehen, so weiß man auch die Mittel, wie sie zu heben seyn müssen; und so ist der zweite Theil der Frage: Welches sind die Verwahrungs- und die Heilungsmittel gegen dieselben? sehr leicht und vollkommen und standhaft zu beantworten:

Die Abschaffung der Huthwaiden ist dieses Mittel allein und beedes zugleich.

Dann nehme ich den Grund der Seuche hinweg, so wird die Seuche selbsten gehoben.

Es ist dieses das natürlichste, das leichteste, das vortheilhafteste und das bewährteste Mittel. Das natürlichste, weil es aus der Natur der Waidgänge und aus der natürlichen Beschaffenheit des Körpers des Viehes erwächset. Das leichteste ist es, weil es Obrigkeiten nicht schwer ist, dasselbe ihren Unterthanen zu empfehlen und zu gebieten. Das vortheilhafteste, weil es den Viehstand zwei- und dreyfach vermehret, der Bevölkerung Raum machet, und dem Getraidebau aufhilft. Das bewährteste, weil man aus der Vergleichung der Ortschaften, die im Stalle oder auf

auf der Waide ihr Vieh füttern, die Wenigkeit oder Vielheit der Seuchen durch ein halbes Jahrhundert mit deutlichstem Unterschied bemerket, und sich die Naturlehre für dasselbe verbürget.

15.

Allein, wird man dagegen wohl einwenden: bey alle deme, daß man in einigen Ortschaften die Huthwaiden abschafte und die Stallfütterung beliebte, haben doch die nehmliche Ortschaften die Seuchen gehabt, und ihr Vieh, wie andere, verlohren!

Diese Einwendung hat Grund, und die Ursache, warum dieses geschiehet, ist sehr leicht zu entdecken.

1) Es erfolget durch die Ansteckungen aus Ortschaften, wo die Seuchen auf der Waide entstunden.* Die Viehhändler, welche den wohlfeilen Kauf lieben, werden sich allemal da einfinden, wo die Seuchen sich ansetzen, diese vertreiben solches Vieh allenthalben hin, und verpflanzen die Krankheiten: Keine Obrigkeit ist im Stande, diesem verderblichen Handel zu steuren; die Ausweege der Viehhändler, der Befehle und Gebotte der Obrigkeiten zu spotten, sind unzehlbare, und bleiben allezeit verdeckt; es

* Siehe das erste Zeugnis aus Groswardein.

es geschehe durch List, durch Bestechungen, oder durch andere Ausweege.

2) Ist es ganz natürlich, daß auch Ortschaften, die im Stall füttern, mit Seuchen können heimgesucht werden. Gleichwie es vor sich möglich ist, daß auch das Vieh auf Huthwaiden die Seuchen niemalen bekommt; man redet aber hier von natürlichen, wahrscheinlichen und gewöhnlichen Fällen: Es ist keine Regul ohne Ausnahme, und kein Fall von der Art, dem nicht ein Fall von der gegenseitigen Art entgegen stehet. Wer wird aber aus einem einzeln Falle gegen mehrere Fälle eine Regul entwerfen? So ist es in dem Ort und dem Amt meiner Wohnung: In einigen Orten, wo man keine Waide hat, war die Seuche in 50. Jahren keinmal, in etlichen nur einmal, gleichwie in dem Städtlein Waldenburg, wo Waide ist, die Seuche in 50. Jahren niemalen gewesen ist. Der Grund davon mag seyn, weil die Waide auf einem Berge sehr hoch liegt, wo die Winde, die sogleich auffallende Sonne, der Sandgrund, die böse Nebel, Thau und Feuchtigkeiten bald entführen, oder weil da auf einem Berge wenigere schädlichere Grasarten aufwachsen.

Das Vieh im Stall frißt das nehmliche Gras und das Heu ꝛc. ꝛc. so das Vieh auf den Waiden erhält. Setzet, daß dies Heu oder Gras mit schädlichen Insecten oder

Kräu-

Kräutern, Ausdünstungen und dergleichen angesteckt oder vermischt ist, sollte nicht eine nehmliche Würkung im Stalle erfolgen? Allerdings; aber wie? nicht so algemein, nicht so oft und nicht mit dem gewaltigen Anfall.

Das Gras, so im Stall gebraucht wird, wird selten naß oder bethauet gemähet, man läßt es die Sonne vorhero abtrocknen, wie viel Schädlichkeit verliehrt es nicht dadurch? Es wird geheuet und gedürret, wie viel entkommet des schädlichen nicht hierdurch? Die Wiese wird mehr beobachtet als die Waide, wie viel giftiges Unkraut wird nicht dabey vertilget? Daher ist es zwar natürlich, daß durch einen gemachten Fehler in der Fütterung Krankheiten entstehen können, es ist aber auch eben so natürlich, daß sie nur selten erfolgen. Und bringt man es so weit, so hat man schon sehr vieles, wo nicht alles, gewonnen.

Man hat Ortschaften, wo nur ein Stall von der Seuche heimgesucht ward, alle übrige Ställe waren davon befreyet; ein Beweis, daß der Fehler in der Fütterung dort, und nicht hier, gemacht worden ist. Beyl. Nro. 5.

In Ungarn sieht man es stets, daß die Seuche allezeit unter dem Vieh anfängt, so Tag und Nacht, Sommers und Winters waidet, welches sodann das in den Ortschaften nachhero anstecket.

16.

Man wird mir die Schaafe und alle wilde Thiere, vom Hirsch bis auf den Haasen, entgegen setzen, und glauben, daß, wie diese Sommers und Winters, die erstern wenigstens einen guten Theil vom Winter, Tag und Nacht dem Regen, Frost, Schnee und Winden könnten ausgesetzt seyn, ohne von den Seuchen ergriffen zu werden, so könnte auch alles Hornvieh zusamt den Pferden Tag und Nacht, Sommers und Winters gewaidet werden, ohne daß daher eine Seuche unter ihnen entstehen könnte; hier komme alles nur auf die Gewohnheiten allein an; freylich werde das Vieh im Stall erzogen, solche Waidung nicht ertragen ohne zu erkranken, das Vieh aber, so von den ersten Augenblicken seines Lebens an solche gewohnt wäre, würde dieselbe durch seinen nach und nach abgehärteten Körper sehr leicht ertragen, und von daher keineswegs erkranken.

So scheinbar alles dieses gesagt ist, so wenig gegründetes enthält es gleichwohlen, wann man ihme auf seinen innern Gehalt siehet. Dann erstlich sage ich keineswegs, daß die Seuchen aus dem Regen, Frost, Wind und der Hitze, denen das Vieh ausgesetzt ist, nur allein kommen: Ungesunder Thau, Gras und dergleichen machen auch einen grosen Theil von dem allerdings aus, aus welchem die Seuchen entspringen; diese Ursachen hebet die Gewohnheit des Waidgangs gewiß nicht.

Zweitens, und sollte es auch so seyn können, so ist gewiß, daß die wilden Thiere viele Ausweege haben, sich vor alzuungesunder Witterung vor dem Hornvieh und den Pferden zu sichern.

Der Haas verkreucht sich unter den Schnee, das Schwein in die Sümpfe und Brüche, der Fuchs in seine Höhle, der Hirsch und das Rehe in die dichteste Tann- und Fichtenbüsche und Wälder, allesamt wehlen sie Klingen, Klausen, Thäler, wo sie vor heftig schneidenden Winden gesichert sind, welches aber beym Pferd und dem Hornvieh gröstentheils wegfällt.

Drittens, hat jene der weise Schöpfer, der sie zu irrenden wilden Thieren bestimmt, und allen Witterungen, ohne Obdach oder Pflege von Menschen zu haben, ausgesetzt hat, schon mit solchen Panzern und Decken versehen, wodurch sie wider die Feinde ihrer Gesundheit weit besser als das zahme Vieh geschützt und gedeckt sind. Das Schaaf liegt in seinem dicken Belz, die Haare des Wolfs, des Fuchs, sind erwärmende Decken, die Haut des Hirsches, des Rehes, des Haasen, werden gegen den Winter ungemein dichter, und wann auch die Haare zahmer Thiere gegen den Winter dichter und länger wachsen, so kommen sie doch der Dichtigkeit deren bey weitem nicht gleich, womit die wild-irrende Thiere wider die Gewalt der Fröste, der Regen, des Schnees und überhaupt aller harten Witterung gedeckt sind. Und gleichwohl, wer siehet es nicht fast jeden Winter und jeden

Frühling? daß alle diese Thiere, sonderlich das Rehe und der Hirsch, erfrieren, erstarren, lahm werden, umkommen, sterben und häufig dahin fallen. Noch mehr, und

Viertens, das wilde und zahme Vieh verhält sich auch in der Wildnis und auf den Waiden ganz verschieden: Jenes ruhet den Tag, und ist die Nacht in steter Bewegung, dieses ruhet die Nacht, und ist Tags-ein in Bewegung; auch hierinnen liegt ein Grund, daß dieses ehe als jenes auf freyem Felde erkranket. Das wilde Thier verwahret sich Tags-ein wider alzuheftige Sonnenhitze unter Gebüschen und Sträuchen, und des Nachts, und besonders wann häufiger Schnee lieget und grose Kälte ist, gegen die Erkältung durch stetes Umlaufen; da das zahme Vieh auf den Waiden keinen dieser Vortheile geniesset, im Gegentheil Tags-ein der Sonne und Nachts der Kälte in seiner Ruhe ohne Bewegung gänzlich ausgesetzt ist. Dieser Gedanke ist des weitern Nachdenkens allerdings werth!

Fünftens, woher die beständigen Seuchen unter dem Schaafvieh, die Raute, das Herzweich, die Kröpfe und allerhand algemeine Seuchen und Anfälle unter dieser Gattung Thiere, welche der Witterung Tag und Nacht blos liegen? Schaafe, die eine bessere Pflege im Stalle geniessen, erkranken niemalen, so oft und so algemein ist das Sterben unter ihnen niemalen. Ein Schaaf, nicht gefüttert, fällt alles Giftige an und

frißt es, da es das, so im Stall gefüttert wird, vorbey gehet. Ein auf der Huthwaid ausgemergeltes Hornvieh verhält sich eben auch also. Und der Haas, das Rehe, der Hirsch, die Schweine, wie gar oft werden sie nicht von algemeinen Seuchen befallen? Ich denke nur deren gar viele, es wird kein Jäger seyn, der dieses verneinet, ich habe vor mich ihren bejahenden Beyfall. *

* Daß eine regnerische kalte Witterung, und die oft mit Frost und Hitze abwechselnde Zeiten, unter denen und bey welchen das zahme Vieh und die wilden Thiere, ohne Obdach zu haben, der Fütterung auf dem Felde nachgehen, die Seuchen unter ihnen allen verursachen, davon legen sich heuer 1770. die hellesten und unwidersprechlichsten Beweise jedem vor Augen. Alle Jäger und alle die, welche Haasen, Rehe und Hochwildpret zerlegen, sehen in ihren Eingeweiden auf Lungen und Lebern, und an allen Theilen des Leibes Ansteckungen, Beulen, Eggel und Wasserblasen, wovon sie häufig überal hinwegfallen: In einigen Ländern ist die Viehseuche mit Macht, und man frage alle Fleischhauer, so wird jeder behaupten, daß alles Rindvieh, und sonderlich das jüngere von 2. Jahren her gefallenes, an Lungen und Lebern durchaus angesteckt seye: Selbst das Vieh, so im Stalle unbehutsam mit vielem nässen und fetten Grase gefüttert worden, ist von Beulen, Wasserblasen und Eggeln in den Intestinis nicht frey: Von Schaafen gar nicht zu reden, von denen ohnehin unter 10000. kaum 100. beym Leben erhalten werden, sondern allenthalben verkommen und hinfallen. Wo ist ein Hirte, ein Bauer, oder sonst jemand, der dem vielen Regen,

17.

Man redet gegen die Stallfütterung, und die Eiferer für die Waidgänge suchen sehr emsig, dieser die Ursachen vieler Krankheiten zu übertragen, um sie zu verdrängen. Hier, sprechen sie, athmet das Vieh keine frische Luft, die Luft ist geschlossen, gähret, stecket sich an, das Vieh ist auser aller Bewegung, es ist unmöglich, daß es bestehe, die Wärme ist zu heftig, und was des Tumults gegen die Stallfütterung immer noch seyn mag.

Gegen alles spricht die Erfahrung: Ueberal, wo die Huthwaiden in Aecker und Wiesen verkehret sind, befindet sich der Unterthan sehr wohl; sein Vieh hat den allervortreflichsten Wuchs, ist

der nun schon durch 3. Jahre in einem hin anhält, diesen Unfall aller Thiere nicht zuschreibet?

Man schliese nun hier auf alle Gattungen der Waiden und sage: Ob nicht diese, wo Kälte, Frost, ungesundes Gras, giftige Insecten, Regen, Hitze und dergleichen, das Vieh abwechselnd beständig beschweren, die Ursachen aller und jeder Seuchen allerdings seyn müssen? Man hat auch heuer die besondere Erscheinung, daß die Schaafe derjenigen Bauern, welche sie selbst erzogen, im Stalle über Nacht hielten, und zu Zeiten mit dürrem Heu des Sommers hindurch bey nasser Witterung fütterten, gesund blieben, die aber fast alle, welche beständig auf den Waiden herum liefen, im Pferch liegen, und eine trockene Fütterung niemal erhielten, crepirten.

ist stets fette; unser Land muß an Vieh, dessen Wuchs, Gesundheit und Fettigkeit, seines gleichen kaum haben, und wir haben doch gar keine Waide, immer ist in solchen Ländern das Vieh gesund, und die Seuchen sind fremde, selten oder gar nicht.

Für die gährende Luft in den Ställen sind die Mittel, die Oefnungen durch Fenster und Thüren, an der Hand: Der Ochse, der zu Hause gefüttert wird, hat bey der Arbeit seine Bewegung, die Kuhe und das Rind macht sich dieselbe bey der täglichen dreymaligen Hintreibung zu der Tränke; alles, was man da spricht, gibt der Schlendrian ein. Genug, ich sehe es täglich, daß unser Vieh sehr wohl bestehet, gros, stark und fette wird, viel und die beste Milch gibt, obgleich vieles das ganze Jahr nicht einmal zu der Tränke kommt, aber wohl unter dem Striegel und der Bürste gehalten wird, und also eine gesunde Friction beständig erlanget.

Ich habe mich, um mich darüber vollkommen zu erklären, hier die Beantwortung der beeden Preisfragen, der beeden Kayserlich-Königlichen Hochpreislichen Gesellschaften in Crain und Kärnthen über der Schädlichkeit oder Nutzbarkeit der Abschaffung der Huthwaiden, welche ich das ehevorige Jahr einschickte, und davon die nach Kärnthen bereits gekrönt ist, beyzugeben, entschlossen, und damit die weitere Einwendung, wie ich denke, gehoben.

Wann ich einem Lande recht viel Gutes wünschen soll, so wünsche ich ihme die Abschaffung der Huthwaiden. Ich weiß es aus natürlichen Ursachen, und aus der langen und täglich vor Augen habenden Erfahrung, daß kein Vorschlag gegeben werden kan, der einem Land in allen Aussichten so nützlich werden mag, als dieser; die Befolgung desselben wird ihn allemal und überal rechtfertigen.

Niemalen ist eine Preisaufgabe so weise gewehlet worden, wie diese: Soll man die Huthwaiden beybehalten oder abschaffen? Und niemalen hat man mit mehrer Zuverlässigkeit von den stärksten und mehrern Gründen aus der Natur und Erfahrung antworten können, als wann man antwortet: Sie sind abzuschaffen, und keine, weder die Sommers und Winters, Tag und Nacht, oder nur Tags-ein, noch die Sommers allein Tag und Nacht, oder nur Tags-ein, in irgend einem Orte beyzubehalten, der Seuchen wegen des Getraidbaues wegen, der Bevölkerung wegen, des dadurch erweiterten Viehstands und des Viehes bessern Benutzung wegen!

Num. 1.

P. P.

Ew. rc. an mich unterm 10ten Jan. dieß laufenden Jahrs beliebten Erlaß habe anerst den 8ten currentis dahier zu erhalten die Ehre gehabt, die Ursache davon mag wohl diese seyn, weilen ich indessen zu Wien ware, und mittlerweile der Brief auf der Post dahier liegen geblieben und vergessen worden.

Wann Dieselbe noch einen Gebrauch von meinen Nachrichten machen können, wird es mich besonders erfreuen, wann ich etwas zu Dero gelehrten Absichten andurch beyzutragen im Stand bin.

Ich habe mich genau über die an mich gestellte Fragen erkundiget, und kan so viel verlässig andienen, daß dahier in Ober- und Nieder-Ungarn fast alle 2. bis 3. Jahre die Seuche unter dem Horn- und Schaafvieh grassire, und ist vorigen Jahrs der Viehfall ausserordentlich stark in ganz Ungarn gewesen; Ew. rc. müssen sich aber von diesem wilden Land keine solche Vorstellung, als wie von denen guten Policeyanstalten des Reichs machen, wo bey dergleichen Fällen die benachbarte Herren Beamte mit einander communiciren, auch dergleichen Vorfallenheiten zu Protocoll nehmen, worüber man sich in allhiesiger Amtsstuben gar nicht bekümmert, mithin ich auch ausser Stande bin, Denen-

 selben

selben eine schriftliche Amtsurkund hierüber zu übersenden. Dieses thun endlich die Ungarn noch, daß sie ein Dorf oder Flecken, wo man den Viehfall wahrnimt, alsbalden sperren lassen, bis die Seuche wiederum nachgelassen hat. Man brauchet auch keine Fallmeister dahier, dann der Bauer verrichtet diese Arbeit gleich selbsten, oder er bedienet sich eines Ziegeuners, welcher das crepirte Vieh hinausschleppet, abziehet, und das Fleisch, es mag Schwein, Schaaf, oder Hornvieh seyn, was ihme davon gefället, mit nach Hause in seine Hütten nimmet, und solches mit seinem Weib und Kindern verzehret, das übrige läßt er auf dem Feld liegen, und die Haut nimt er auch mit nach Haus, solche arbeitet er nach seiner Art, und machet sich Sandalien und Solen davon rc.

Das Horn- und Schaafvieh, wie ganze Stutereyen von Pferden, bleiben Winter und Sommer, Tag und Nacht auf dem Felde, wie auch die Hirten, welche sich Winterszeit Nachts mit ihrem Belz auf die Erden unter dem freyen Himmel legen, und allda schlafen, es mag schneyen, gefrieren oder regnen, wie es will. Er hat aber 30. bis 40. grose Hunde bey sich, welche wie die Schildwachten rings um das Vieh herum liegen, besonders um die Räuber und Wölfe, welche bey kalter Winterszeit zu 3- bis 400. mit einander auf den Raub gehen, in die Dörfer laufen, und denen Bauren das Vieh im Hof umbringen und fortschleppen, abzuhalten; dieses ist jedoch nicht von allem Vieh überhaupt

zu

zu verstehen, dann das Vieh, so zur Mastung aufgestellt wird, oder was die tägliche Melkkühe seyn, solche werden ordentlich zu ihrer Zeit aus- und eingetrieben.

Ist der Winter sehr kalt, daß das Vieh nicht in Boden kan, so führet man ihnen Heu und Stroh auf das Feld, in die Gebürge und Waldungen hinaus.

Die Ursache des öftern Viehfalls geben die Ungarn deme die Schuld, und es ist auch ganz natürlich; sie sagen: Es gibt unendlich viele Moräste, von 10. und mehreren Stunden weit, welche man mit dem Viehtrieb nicht evitiren könne, worauf hie und da vergiftet Gras wächset, und sich Lachen und Pfütschen von gesammleten Gut, Regen und Milthau finden; wann nun ohngefähr das Vieh davon frißt oder säufet, so muß es crepiren, und stecket eines das andere an, woher dann grose Seuchen entstehen. Ich wünsche Ew. etc. auf einige Zeit hieher, um dieses und noch mehreres in Augenschein nehmen zu können, Sie würden sich verwundern über diese wilde Lebensart deren Leuten. Wann ich hinaus komme, werde ich Ihnen eine nähere Description davon machen. Ich empfehle mich Denenselben, und habe die Ehre mit alsteter wahrer Hochachtung zu seyn

Ew. etc.

Groswardein
den 10. April 1769.

ganz ergebenster Diener
Joh. Georg Juncker,
Secretaire.

Num. 2.

Glaubwürdige Beantwortung, der nebenstehenden Fragen.

1ste Frage:

Wird das Vieh Nacht und Tag des Sommers und Winters auf der Waide in Mecklenburg gelassen, oder wird es des Tages im Sommer gewaidet, oder bleibet es immer in Ställen?

ad 1mum.

An den meisten Orten in Mecklenburg hat man eine Koppelwirthschaft: Wo diese ist, gehet das Vieh Sommers vom May-Monath an, bis Michaelis, und wenn die Witterung gut ist, auch wohl bis 14. Tage nach Michaelis, sowohl Nachts als des Tages in den Koppeln. Wo aber keine Koppelwirthschaft ist, da gehet das Vieh in der oben erwehnten Zeit nur des Tages zu Grase, und des Nachts wird es auf die Höfe getrieben. Zur Winterszeit bleibt es überal in Ställen.

2te Frage:

Wie oft ist die Seuche seit 50. Jahren in Mecklenburg gewesen, und an welchen Orten hat

ad 2dum.

Die Viehseuche hat sich zuerst A. 1709. im Mecklenburgischen, aber nur an einigen Orten geäussert. An. 1745. hat sie 10. Jahre lang

hat sie am meisten gewütet? lang in diesem Lande gewütet, und sind sehr wenige Oerter davon frey geblieben, sie hat auch binnen dieser Zeit, an einigen Orten, wohl zwey- bis dreymal grassiret. An. 1763. ist sie abermal ins Land gekommen, und ist bis jetzt das Vieh, an verschiedenen Orten, wie zum Exempel im Amte Stavenhagen, seit dem, abermal zwey- bis dreymal ausgestorben. Besonders aber ist noch merkwürdig, daß an einigen Orten, woselbst die Seuche würklich gewütet, dennoch einige Häupter Vieh, welches mitten unter dem Kranken gestanden, von der Seuche nicht angesteckt, sondern frisch und gesund geblieben ist.

Daß dieses der Wahrheit gemäs; solches wird auf Verlangen hiedurch bescheiniget. Stavenhagen, den 12. May 1769.

(L. S.) Herzogl. Mecklenburg. Amt hieselbst.

Num. 3.

Actum Rödelheim, den 15. Febr. 1769.

Auf ergangene Requisition, einige Unterthanen, über die mit erhaltene Fragstücke, zu vernehmen, erschienen nachbenannte beyde Einwohner aus Praunheim, und nachdeme denenselben bedeutet worden, daß sie in Ansehung derjenigen Puncten, worüber sie constituiret werden würden, die reine Wahrheit sagen sollten; So deponirten sie, nach vorher darauf gegebener Handtreue, und zwar ein jeder besonders, folgendermassen.

Quæst. 1.	R.
Wie er heisse, wie alt er seye, und womit er sich ernähre?	Er hiesse Joh. Daniel Menzer, seye 54. Jahr alt, und ernähre sich theils vom Ackerbau, theils von der Wirthschaft, begleite übrigens das Amt eines Gerichtsschöpfen und Kirchensenioris.
	R.
	Sein Name seye Christian Bender, habe das 54. Jahr zurücke geleget, und seine Nahrung bestünde im Ackerbau, seye übrigens ein Mitglied von dem Gerichte zu Praunheim.

Quæst. 2. R. In

Quæst. 2.

Ob man das Hornvieh in Praunheim Sommers und Winters waide?

R.

In Praunheim pflege man das Hornvieh von Johanni bis gegen die Adventszeit zu waiden.

R.

Zu Praunheim werde das Hornvieh nur Sommerszeit gewaidet.

Quæst. 3.

Ob man das Hornvieh Sommers und Winters, Tag und Nacht, auf der Waide halte?

R.

Das Hornvieh wird zu Praunheim nicht Tag und Nacht auf der Waide gehalten, sondern im Sommer Morgens um 5. Uhr hinausgetrieben, und komme um 10. Uhr wieder nacher Haus, gehe sofort um 1. Uhr Nachmittags wieder hinaus auf die Waide, um 7. Uhr Abends aber zurück nach Haus, welches aber vorberegtermassen im Winter cessire.

R.

Im Sommer werde das Hornvieh nur am Tag, und nicht die Nacht, zur Winterszeit aber gar nicht auf der Waide gehalten.

Quæst. 4. R. Er

Quæst. 4. Oder ob man es nur Sommers auf der Waide halte?	R. Er beziehe sich rat. dieser Frage ad Quæst. 2. gestalten bey derselben bemerket worden, daß zu Praunheim das Hornvieh von Johannistag bis zum Advent auf die Waide getrieben werde.
	R. Nur Sommers werde das Hornvieh auf der Waide von denen Hirten gehütet.
Quæst. 5. Ob man es Sommers Tag u. Nacht, oder nur Tags allein auf der Waide, Nachts aber zu Hause im Stalle habe.	R. Das Hornvieh waide zu Praunheim Sommers nicht Tag und Nacht, sondern nur Tages allein, Nachts aber habe man es zu Hause im Stall.
	R. Die Kühheerde gehe im Sommer Abends um 7. Uhr von der Waide nach Haus, die Ochsen und Pferde aber blieben etwa eine Stunde bis in die Nacht auf der Waide, sämtliches Vieh aber habe man Nachts hindurch im Stall.
Quæst. 6. Wie oft seit 50. Jahren (mit Innbegriff der jetzigen in der	R. So viel ihm gedenke, möchten, mit Ausschliesung der dismalen in den benachbarten Orten

der Gegend grassirenden Seuche) die Seuchen in der Gegend Praunheim herum unter dem Vieh gewesen, und dasselbe häufig gefallen seye?

Orten an der Höhe grassirten und jetzo nachgelassenen Seuche, etwa 3 bis 4malen in der Gegend unter dem Vieh eine Seuche gewesen seyn, gestalten solche in Praunheim selbsten, wo er sich nicht irre, 1728. dergestalten gewütet habe, daß nur etliche Stück von dem Hornvieh übrig geblieben seyen.

R.

Bey seinem Gedenken möchten in der Gegend unterschiedene Seuchen unter dem Hornvieh gewesen seyn, und wie er vernommen habe, so wäre etwa im 28er Jahr dergestalten in Praunheim eine Seuche gewesen, daß von dem Hornvieh, ausser einigen Stücken, nichts übrig geblieben.

Facta prælectione ac ratihabitione dimissi.

Daß vorstehende Abschrift dem geführten Originalprotocoll, prævia collatione sedula, durchgängig gleichlautend befunden worden, solches wird mittelst Amtshand und Signet hiemit in Fidem beglaubiget. Signat. Rödelheim, den 6. Mart. 1769.

(L.S.) Hoffmann ppria.
Reg. Assessor und Amtmann zu Praunheim.

Num. 4.

Num. 4.

Actum Münster, den 23. Jun. 1769.

Præsentes:

Tit. Herr Regierungs-Rath und Amtmann Schäfer.

Ego Amtschreiber Hedinger.

Auf Ansuchen, einige alte Bauersleute dahier, über die Fragen:

1) Ob das Horn- oder Rindvieh dahier in Münster auf die Waide, vom Frühling bis Herbst, Tages und Nachts, oder nur Tages getrieben, und darauf gehalten werde?
2) Wie oft innerhalb 50. Jahren die Viehseuche und der Umfall des Viehes in Münster gewesen?
3) Wie weit Neubronn von Münster abliege?
4) Ob und wie oft in Neubronn die Viehseuche in 50. Jahren gewesen?
5) Ob man in Neubronn das Hornvieh auch vom Frühling bis in den Herbst auf die Waide treibe, oder daselbst keine Huthwaide habe?

Amtlich abzuhören, hat man Acto sich anhero begeben, und folgende hiesige älteste Gemeinds- und Bauersleute vorkommen lassen, und über vorgemeldte Fragen, prævia admonitione de veritate dicenda, vernommen;

Welche Aussagen wir hernach beschrieben, und zwar:

1.

Georg Michael Lang, Hochfürstl. Hohenlohischer Schultheiß dahier, 60. Jahr alt, und von hier gebürtig.

Ad 1mum) Das Horn- oder Rindvieh werde von Walpurgis bis Martini oder Andreæ, dahier nur Tags-über, und zwar von früh 5. Uhr bis 11. Uhr, und von Nachmittags 2. Uhr bis Abends 7. Uhr, auf die Waide getrieben und alda gehalten, und wann es früh einen Nebel gibt, so werde mit dem Austreiben entweder 2. Stund, bis nach dem Nebel gewartet, oder wann solcher sich nicht verziehe, das Vieh gar nicht, wie bey Sonnenfinsternissen, ausgetrieben.

Ad 2dum) Seit 50. Jahren denke er sich, daß die Viehseuche und der Umfall des Viehes einmal dahier grassiret habe. An. 1732. seye zwar eine Seuche unter dem Hornvieh, da solches böse Zungen bekommen, gewesen, aber kein Stück davon gefallen.

Ad 3tium) Neubronn liege 1½ Stund von Münster.

Ad 4tum) Wisse niemalen, daß in Neubronn eine Seuche unter dem Hornvieh gewesen seye.

Ad 5tum) Die Neubronner hätten keine Huthwaiden, und so viel ihme bekannt seye, so treibten sie erst ihr Vieh nach Jacobi, wann die Fruchterndte vorbey seye, auf die Stupfelwaide.

2.

Hannß Wolf Gunz, Bauers- und Gemeinds-mann dahier, 63. Jahr alt, und von hier gebürtig.

Ad 1mum.
2dum.
3tium.
4tum. & 5tum.
Conformiret sich mit des langen Aussage durchgängig.

3.

Caspar Bach, des Gerichts, 60. Jahr alt, von hier gebürtig.

Ad 1mum.
2dum.
3tium.
4tum. & 5tum.
Similiter.

4.

Georg Schmieg, Bauersmann dahier, 62. Jahr alt, von Neubronn gebürtig, und seit 1736. dahier Unterthan, und habe vorhero 13. Jahr ausserhalb Neubronn gedienet.

Ad 1mum. Confirmiret sich mit der übrigen ihrer Aussage.

Ad 2dum. Er denke sich die Viehseuche und Umfall dahier seit 50. Jahren einmal, welche länger als ein Jahr gedauret habe.

Ad 3tium. Neubronn seye 1½. Stund von hier.

Ad 4tum. Er könne sich nicht erinnern, daß in Neubronn jemalen eine Seuche oder Fall gewesen, auser da er noch ganz

klein

klein gewesen, wisse er, daß seinen Eltern, und sonst niemand im ganzen Ort, an der Lungenfäule ein paar Stier, die sein Vatter kurz vorhero von einem Creglinger Juden eingehandelt, crepiret seye, und seye seinem Vatter sogleich deswegen Wasser und Waide verbotten worden, damit es nicht weiter gekommen seye.

Ad 5tum. Man habe in Neubronn keine ordentliche Waide vor das Hornvieh, sondern kurz vor der Erndte, wie er sich erinnere, habe man zu seiner Zeit das Kuhvieh, um es bald zusammen zu gewöhnen, auf die Rain hin und her getrieben, nach der Erndte aber solches auf die Stupfel gewaidet.

Was aber die Ochsen und Stier anlange, so treibe jeder Bauer nach seiner Gelegenheit, wann sie vom Pflügen oder andern Arbeiten ausspannten, seine eigene Ochsen hier und dar an die Rain- und Güterweeg, auch in und neben dem Gehölz herum, doch seye dieses keine ordentliche Huthwaide, und wüßte er nicht: Ob sie sich dahin stehlten, oder es vor sich thun dürften.

Facta prælectione, affirmatione subscriptioneque dimissi.

Georg Lang, Hochf. Schultheiß.
Johann Wolf Gunz.
Caspar Bach.
Georg Schmieg.

Daß vorstehende Aussagen fideliter protocollirt worden, wird von mir unterschriebenen mit eigener Hand und vorgedrucktem Amtssigill hiemit gebührend attestiret. Weickersheim, den 26. Junii 1769.

(L. S.) Schäfer.

 Num. 5.

Num. 5.

Actum beym Fürstl. Hohenloh-Neuensteinischen Amt Cünzelsau, den 8. Aug. 1769.

Wurden ad requisitionem die beede diesseitige Amtsuntergebene Fürstlich-Hohenloh-Neuensteinische Unterthanen, zu Geyßbach, zum Amt citirt, und nachfolgendermasen, auf vorherige ernstliche Erinnerung: die Wahrheit auszusagen; und hierüber erfolgte Anweisung auf ihre Unterthanen-Pflichten, auch darauf von ihnen abgenommene Handgelübd, vernommen:

INTERROGATORIA GENERALIA.

1mo.	Ad 1.
Wie Zeug heisse, wie alt er seye, und wie lange er in Geyßbach domicilire?	Test. I. hiesse Jacob Balthasar Rudolph, Gerichtsverwandter und Gemeindsmann von Geyßbach; seye 61. Jahr alt, und hause nunmehro 45. Jahr allda. Test. II. Hannß Böhm, Bauer und Gemeindsmann auch daselbst; seye 70. Jahr alt, wohne 30. Jahr in Geyßbach, hätte aber vorhero in Kubach gehauset, welches nur eine halbe Stunde davon liege.

SPE-

SPECIALIA.

1.

Ob die diesseitige Weiler und Dorfschaften, Geyßbach, Haag, Kemeten, Schnayhof, Weckhof und Unternhof, Viehwaiden hätten, oder ihr Vieh im Stall zu füttern gewohnt wären?

Ad 1.

Test. I. Diese Ortschaften hätten, wie es notorisch seye, keine Viehwaiden, sondern fütterten ihr Vieh im Stall, wann nicht die Kemeter, dann und wann zur Herbstzeit, solches auf ihre Eywaiden treibten, welches aber wenig geschehe.

Demnächst aber seye hier von ordentlichen Viehwaiden die Rede, worunter sie das nicht verstanden haben wollten, daß obige sämtliche Ortschaften, wann die Erndte vorbey wäre, und resp. zur Herbstzeit, auf die Stupfeläcker und abgemähete Wiesen zu treiben pflegten; weilen dieses nur von einzeln Haushaltungen geschehete, geschwind vorbeygehe, und den Namen einer Waide nicht verdiene.

Test. II. Similiter.

2.

Wie oft die allgemeine Viehseuche in diesen Ortschaf-

Ad 2.

Test. I. Denke sich nicht, daß in diesen Orten in 50. Jahren eine Viehseuche gewe-

schaften seit 50. Jahren gewesen?

wesen, ausser in denen 1740er Jahren zu Haag, in einem einzigen Stalle.

Test. II. Eben so; mit dem Zusatz: Es seye wohl länger als 50. Jahr keine Viehseuche in solchen gewesen, den Haager Fall allein ausgenommen.

3.

Ob die Seuche, so in denen 1740er Jahren in Haag gewesen, weiter um sich gegriffen habe?

Ad 3.

Test. I. Nein! sondern seye nur in des Jacobs Heinzmanns Stall allda verblieben.

Test. II. Similiter, cum addito: Wann die Viehseuche in hiesige Gegend käme; so rühre sie meistens von fremden Vieh her, das bey uns durchgetrieben würde, zumalen zu Kriegeszeiten!

Beede Zeugen wurden hierauf wieder dimittiret, und dem Herrn Requirenten gegenwärtiges Document unter gewöhnlicher Sieglung und Unterschrift zugefertiget. So geschehen Cünzelsau in Franken, den 9. Aug. 1769.

(L. S.) Johann Ludw. Fr. Müller,
Fürstl. Hohenloh-Neuenstein. Hofrath und Amtmann allda.

XI.

Ob die gemeinschaftlichen Huthwaiden, in dem Herzogthum Crain, nützlich oder schädlich sind? Wie solche im ersten Fall am leichtesten und ehesten abgestellt: im zweiten Fall aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Besitzer selbst, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten?

XI.

Ob die gemeinschaftlichen Huthweiden, in dem Herzogthum Crain, nützlich oder schädlich sind? Wie solche im ersten Fall am leichtesten und ehesten abgestellet; im zweiten Fall aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Besitzer selbst, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten?

Et vos agreſtum præſentia numina Fauni
Ferte ſimul Faunique pedem Dryadesque puellæ
Munera veſtra cano, - - - -

VIRG. GEORG. *Lib.* I.

Man hat eben ſo viele Urſachen, für einer Preiswürdigen Geſellſchaft, die die Hand einer in allen Ausſichten wahrhaft groſen Monarchin ſo mütterlich-treu für Ihre Staaten zuſammen gerufen, mit Anſpannung aller ſeiner Kräften noch ſchüchtern zu arbeiten, als Virgil glaubte Gründe zu haben, für Auguſto den Feldbau und deſſen Ehre, in ausgeſuchten Gedanken, noch furchtſam zu beſingen.

Dann das iſt eben das gewohnte Geſchäfte, der Glorwürdigſten Kayſerin Königin, ſo Allerhöchſt Sie überal auszeichnet, und welches, ein zur Nachahme reitzendes Muſter jedem Regenten zu werden, verdienet, mit einer unnachahmlichen Weisheit die Männer zu den Geſchäften zu beſtimmen, denen ſie und die ihnen, vorzüglich angemeſſen zu ſeyn, das Geſchick haben; aber da eben iſt auch die Arbeit um ſo mehr mühſam, in der man zu gefallen und den Preis ihres rühmlichſten Beyfalls zu erringen, gedenket.

Jedoch überwindet der schüchterne Dichter in seiner Begeisterung vor Augusto, so übergebe ich diese Schrift der Preiswürdigsten Gesellschaft, in der nehmlichen Entzückung, wann ich die recht mütterliche Sorge, für das Wohl der Länder, in der Monarchin durchdenke, und meine Arbeit auf einen Ruf von der Art wird unter der Hand selbsten erleichtert.

Unter dem schätzbaresten Beyfall, der Glorwürdigsten Kayserin Königin, verlanget die Preiswürdige Gesellschaft zu wissen:

Ob die gemeinschaftlichen Huthwaiden, in dem Herzogthum Crain, nützlich oder schädlich sind? Wie solche im ersten Fall am leichtesten und ehesten abgestellt: im zweiten Fall aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Besitzer selbst, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten?

Die Frage für sich erweist ihren grosen Verfasser, und verherrlicht den Beyfall, der ihr gegönnet ist. Man kan sie leichter beantworten als erfinden, und man kan nichts nützlicher für ein Land erfinden, als eben eine gegründete Antwort auf diese Frage.

Will man aber in Beantwortung dieser Frage richtig, mit einer Genauigkeit, denken, alles erschöpfen, faßlich schreiben, so muß man

Einmal den Wehrt und Unwehrt der Gemeinhuthen überhaupt, dann

Zweitens insonderheit derselben Wehrt und Unwehrt in Crain abwägen und bestimmen.

Das erste Glied theilet sich wieder von selbst: Es gibt Huthen, welche einzler Landleute Eigenthum sind, und Huthen, die ein Dorf, Weiler oder Stadt, gemein hat. Ich will von ihnen und von jeder meine Gedanken entwerfen.

Unter einer Huth verstehe ich eine Strecke Feldes, auf welcher das zahme Vieh, von allerley Gattung, seine Nahrungen selbst suchet und graset, und darauf entweder Tags- ein waidet, oder auf solcher vom Frühling an, bis gegen den Winter, Tag und Nacht bleibet.

Wann man eine Huth überhaupt, als schädlich, wollte verwerfen, so würde es eben das seyn, als wann man die Wiese und den Acker wollte verbannen. Es ist allemal Vortheil, sein Brod für sich, die Fütterung für das Vieh und die Waide den Sommer für das letztere zu haben. Eine Sache, die so helle, wie die ist, bedarf keines Beweises.

Dies aber ist es, worauf es da ankommt: Daß man die Huthen mit Aeckern, Wiesen und Weinbergen vergleichet, die Vortheile aus allen, auf die Waagschale leget, ihre Gröse und Gewichte bemerket und angibt, und welches Vortheil des andern seinen überwieget oder zurück läßt, bestimmet: Ob die Huth als Huth, in ihren Vortheilen, die Abgabe des Ackers oder der Wiese überwieget, oder ob sie, die Huth, in Aecker oder

Wiese

Wiese verwandelt, mehrern Nutzen verschaffet und abwirft, als sie, als Huth genutzet, verliehe und heim gab.

Würde die Huth als Huth, mehrern Nutzen verschaffen, als da, wann sie in Aecker oder Wiesen verwandelt wäre, oder würde sie, in Aecker und Wiesen umgewandelt, mehrern Nutzen, als Huth genutzet, verschaffen, so wäre sie als Huth im ersten Fall nützlich, im zweiten Fall schädlich. Dieses hat man zu erörtern und zu berechnen.

Eine Huth, als Huth genutzet, erfordert, wann sich 100. Stück Rindvieh, von allerhand Art und Gröse, darauf waiden und sat fressen sollen, so, daß sie im Stalle nichts bedürfen, wann die Waide von mittler Güte ist, eine Strecke von 100. Morgen à 256. Quadratruthen à 16. Schuhen Nürnberger Maases.

Suche ich die Vortheile nun auf, die man, in einer Zeit von 6. Monathen, auf so lange nemlich das Vieh da waidet, von einer Huthwaid erhält, so sind sie;

Wann ich NB. dieselben nach meinem Lande, darinnen ich wohne, berechne, wie ich dann dies Maas durch meine ganze Arbeit in allerley Anschlägen zum Grunde legen werde, welcher Anschlag alsdann gar leicht proportionate auf jedes Land aufgetragen werden kan, von jedem Stücke, eines ins andere, nicht höher als auf 5. fl. zu bestimmen, welches den Gewinn von 100. Morgen Huthen auf 500. fl. erhöhete.

Beur-

Beurtheile ich aber den Nutzen, den man von einer beständigen Stallfütterung zu erwarten im Stand ist; so wäre er der:

Wann man von dieser Huth, 100. Morgen für 100. Stück Vieh, 35. Morgen mit Klee, dem dreyblätterigten, Lucerner oder Esparset, jeden zu ein Drittel würde ansäen, oder das Kraut Sulla oder Silli, so dies Jahr erst im Parmesanischen durch öffentlichen Druck gerühmt und bekannt worden ist, hinzu thäte, und alles mit Raygras durchsäete, so hätte man überflüssige Fütterung für gleiche Anzahl Vieh, die 6. Monathe hindurch; folglich hätte man von denen 100. Morgen 65. Morgen Landes erspahret.

Der Autor des kurzen und gründlichen Begrifs des gesamten Feldbaues. Stuttgard 1764. rechnet pag. 235. also:

Ein Lucerner Acker von 1. Morgen, der bey jedem Mähen so viel gibt, als zwey Morgen guter natürlicher Wiesen, wird jährlich so viel Futter geben, als 6. Morgen natürlicher Wiesen, deren jeden Morgen man nur einmal mähet. Der Ertrag des Lucerner Ackers, ist also zum Ertrag der Wiesen, wie - - - 6. zu 1.

Nun aber gibt ein Morgen natürlicher Wiesen, so viel als 4. Morgen Waiden; also ist der Ertrag der Wiesen, gegen den Ertrag der Waiden, wie - - - - 4. zu 1.

Mithin

Mithin der Ertrag des Lucerner Ackers zum Ertrag der Waiden, wie 24. zu 1.

Also gebten 35. Morgen mit Lucerner oder dreyblätterigtem Klee, so viel, als 840. Morgen Waide. Ein sehr groser Gewinn! Doch ich berechne den Vortheil auf eine andere Weise!

	fl.	kr.
Ein Morgen Feldes zu nützlichen Wiesen bereitet, liefert allerwenigstens jährlich an Heu und Grummet 30. Centner, diesen nach Abzug der Erndekosten zu 24. kr. gerechnet, ertrágen die 65. Morgen : : :	780	—
Man darf sicher behaupten, daß eine Kuhe im Stalle gefüttert, und mit kräftigem Klee besorget, dreymal mehr Milch gibt, als wann sie auf den Waiden ermüdet herum lauft, und daß jedes Stück Vieh bey der Ruhe im Stall dreymal besser gedeyet, als auf den Huthen, folglich der Nutzen von solchem sich merklich bey denen 35. Morgen Kleefeld vergrösert; jedoch will ich den Nutzen für jedes Stück nicht höher, als 7. fl., also um 2. höher, als auf den Waiden, berechnen : : :	700	—
Der Mist den Sommer hindurch, welcher auf der Huth ganz unnütze verschlept, im Stall aber gewonnen wird, auf jedes Stück, nach Abzug des eingestreuten Strohes 2. fl. : :	200	—
Also Gewinn :	1680	—

Da

Da aber die Stallfütterung im Sommer mehr Menschen erfordert, ein Mensch aber 20. Stücke versiehet, so bedürfen wir zu 100. Stücken 5. Knechte oder Mägde, davon kostet jedes des Monaths 6. fl., also 5. Menschen monathlich 30. fl. zu 6. Monathen aber , , , , — fl. 180 , — kr.

bleibt Ueberschuß , , 1500 , —

Die 500. fl., aus 100. Stück auf der Waide gehaltenen Viehes, Gewinn abgezogen, , , , 500 , —

bleibt noch Ueberschuß , 1000 , —

Da nun die 35. Morgen, welche zum Kleebau ausgeworfen werden, mit Kleesaamen einzusäen sind, die aber alle Gattungen im Durchschnitt das Pfund 24. kr. kosten können, zu einem jeden Morgen 24. Pfund erfordert werden, solche auch einer in den andern gerechnet, 10. Jahre lang, andauren mögen, und zusammen 336. fl. kosten, diese 336. fl. in die 10. Jahre vertheilet, betragen jährlich , , 33 , 36

bleibet nach Abzug dessen 966 , 24

Die Bestellungs- und die alle Jahre nöthige Dungungskosten der 35. Morgen zu rechnen, mag seyn

im Durchschnitt, da die Bestellung fl. kr.
und der Dung, der Morgen 4. fl.
erfordere : : : 140 : —

bleibt nach fernerm Abzug 826 : 24.

Ferner sind von den 100. Morgen 65. Morgen zu Wiesen liegen geblieben, welche alle 2. Jahre einmal sollen gedungt werden, deshalben wir auch zu jedem Morgen 6. Wagen voll Mist à 30. kr. nöthig, also 3. fl. zu berechnen haben, in zwey Jahren 195. fl. vertheilet mit : : : 97 : 30.
Diesen Posten von dem Ueberschuß derer : : : 826 : 24.
abgezogen,

kommt lauterer Ueberschuß heraus : 728 : 56.

Diese 728. fl. 56. kr. sind also der Vortheil, den man auf einer Huth von 100. Morgen gewinnet, wann sie abgeschaft, in Wiesen verwandelt, und die Stallfütterung beliebt wird, für dem Nutzen von 100. Stück Vieh, welche den Sommer hindurch darauf sollten gewaidet werden.

Der Vortheil ist ansehnlich, wann man überdenket, daß 100. Morgen Waide zu 100. Stück Vieh, so sich darauf sat fressen soll, so, daß es im Stalle gar nicht soll gefüttert werden, nicht einmal genug ist, und man vielleicht noch 50. bis 100. Morgen dazu benöthiget seyn mögte.

Ich

Ich wiederhole es nochmal, daß ich den ganzen Anschlag und die Berechnung hindurch, mein Auge auf das Land richtete, darinnen ich wohne: Es kan seyn, daß die Fütterung, das Heu und das Grummet in Crain den Preis von 24. kr. nicht hat, und daß man den Nutzen des Viehes im Stalle in 6. Monathen mit 7. fl. zu hoch angesetzet hat. Ist das, so müssen alle Preise, wie die bey der Fütterung im Stalle, so auch die auf der Waide proportionirt, erniedriget werden: sind sie aber für Crain zu niedrig entworfen, so ist die Erhöhung durchaus vonnöthen, und die Anwendung ist aus einem auf das andere Land gar leichte zu machen: Der Ueberschuß bleibt respective immer der nehmliche.

Und dieser Ueberschuß macht den vollkommensten Beweis aus, daß die Huthwaiden in jedem Lande mehr schädlich als nützlich sind, wann sie als Huthwaiden gebraucht werden, daß ihre Abschaffung nöthig, und daß sie in Wiesen verwandelt, zu Kleefeldern verkehret, allezeit ungleich mehr abzugeben im Stand sind.

Man verstehe also die Preisfrage so: Ob man die gemeinschaftliche Huthwaiden unter die einzeln Glieder zu Privathuthen vertheilen, oder sie gar in Wiesen und Aecker verwandeln und abschaffen solle? so bleibt allemal mein Schluß richtig: So gar im ersten Fall, wo die Privathuthen wollten eingeführt werden, würde man durch Haltung mehrerer Hirten die Kosten vermehren, und den Gewinn daraus verringern.

Noch mehrere Ursachen, welche die Abschaffung der Huthwaiden rathen, liegen am Tage.

Es ist eine ganz unleugbare Wahrheit, daß die mehresten Seuchen unter dem Vieh in denjenigen Ländern sich finden, in welchen dasselbe auf den Huthen, Tag und Nacht, waidet und lieget; Seitdem man in Teutschland in den mehresten Landen das Vieh nur Tags-ein auf den Waiden noch hüthet, des Nachts aber im Stalle verwahret, und überdies noch in einigen Landen die Huthen gar eingehen, bereits abgeschaft sind, und immer von Jahren zu Jahren mehrere abgeschaft werden, so sind daselbst die Seuchen unter dem Vieh eine ganz unbekannte Sache, und ergreifen sie da oder dorten eine Gegend, so ist es allezeit ein Erbtheil, so sie aus andern Ländern durch das dorther geführte Vieh geerbt haben: Wie oft aber und wie beständig erfolgen nicht die Seuchen in Ungarn, Steyermark, Pohlen, in Friesland und Holstein?

Und wie begreiflich sind nicht die so schädliche Erfolge, wann man die Hitze, den Frost, erkältende Regen und Winde, den schädlichen Thau und die natürliche Constitution des Cörpers des Viehes erweget? Aber wie viele grose Summen entfallen nicht durch solche alles hinreissende Seuchen den Ländern?

Ein Regent hat auf nichts mehr zu sehen, als auf die Vervielfältigung der Bewohner seiner Staaten: Hierauf ruhet seine Macht und die Stärke, wider die Anfälle des Neids: Diese ist die

Quelle der Reichthümer, und der Flor aller Gewerbe. Montesquieu hat recht, wann er behauptet: Daß ein Land, das blos von der Viehzucht lebet, ohnmöglich viele Einwohner haben und ernähren könne.

MONTESQUIEU l'esprit des loix
L. XXIII. C. 14. L. XIIX. C. 20.
— — — Lettres Perſ. n. 116.

Dieſe Wahrheit bedarf nichts als das Auge, ſo man auf die Länder hinwirft, wo nichts als die Viehzucht im Gang iſt: Die weite Strecken, wo das Vieh waidet, wie viele Höfe und Dörfer könnten ſie nicht faſſen, wo man den Getraidbau beſorgte, und doch ſo viel Vieh würde ernähren, wann mehrere Hände die engern Gränzen ihrer Güter fleiſiger bauten, und die ungränzbare Waiden in Aecker, Wieſen und Kleefelder verkehrten?

Alle Gemeingüter erhalten den Bau nicht, welchen man denen verſchaffet, die unter einzle Beſitzer vertheilt ſind. Die Sorge für ſie wird ihnen entzogen, und daher veröden dieſelben, und werden endlich ganz unnütz; Dies Schickſal haben die mehreſten Waiden, und alle, welche gemeinſchaftlich, denen Gemeinden verbleiben:

Selbſten die, welche vertheilt ſind, die Koppelwaiden, in den nördlichen Ländern, Mecklenburg, Holſtein ꝛc. ꝛc. haben mit den Gemeinſchaftlichen einen hochzuberechnenden Fehler gemein. Es iſt der Natur eigen, den Saamen jedes Gra-

ses jährlich zu einem beständigen und dichtern Wachsthum desselben, wann er gezeitigt ist, selbsten zu verstreuen: Es ist sichtbar, daß die bessern Kräuter aus Mangel jährlichen Saamens unsichtbar verkommen; die schlechtern Grasarten bleiben zurück, überwältigen und verdrängen die erstern gänzlich; die Waiden alle von dem schlechtesten Grase bewachsen, liefern die betrübteste Beweise, und wie kan das anderst erfolgen, da durch das beständige Abwaiden nicht eine Blume zurück bleibet, kein Saame zu reifen, vielweniger versäet zu werden, die Zeit hat.

Diese offenbareste Vortheile, und die bey dem Gegentheil helle erwachsende Schäden, rathen die Aufhebung der Waiden, überhaupt auf das nachdrücklichste, an;

Allein dem ohnerachtet widerstrebt der Landmann diesen Vortheilen, gähnt bey der alten Gewohnheit, und verdirbt lieber unter jährlichem Schaden, als, daß er aufhört, nach dem alten Schlendrian zu denken. Tausend Einwendungen werden gemacht, und sind aller Orten, wo man die Huthen vertheilte und in Wiesen und Aecker nützlicher umschuf, gemacht worden: Ein gewisser Oeconom in seinen Schriften spricht ganz richtig, daß hier kein geistlich Gelehrter mit allen Vorstellungen, über die Vorurtheile gewinne, hier müsse der Amtmann des Gellerts in seinen Fabeln eben so auftretten, wie bey jener Besetzung der Pfarre, gegen die, die Bauren sich sperrten:

Ihr Ochsen die ihr alle seyd,
Euch Flegeln geb ich den Bescheid,
Ihr solt den Herrn zu eurem Pfarrer haben!
Sagt, wollt ihr oder nicht, dann jetzt sind wir noch da!
Die Bauren lächelten: Ach ja, Herr Amtmann, ja!

Alle gute Worte und alle gegründete Vorstellungen gelten da wenig; dem rauhen Vollzug des Entwurfes, gibet der Bauer nur nach und schweigt stille: Eben habe ich die Waysen- und Zuchthausanstalten der Reichsstadt Rothenburg in der Hand; als man da, vor einigen Jahren, anfing, die Huthen zu vertheilen, Aecker und Wiesen aus ihnen zu schaffen, da murrete alles, und jetzt lese ich eben, daß verschiedene Gemeinden, denen man damals durch den Sinn fuhr, die nachmals ihren Vortheil bemerkten, aus Dankbarkeit gegen den Rath, zu 25. und 100. fl. in diese Waysen- und Zuchthausanstalten schenkten:

Den Beweis lege ich hier bey pag. 20. 21. Gleichwie sie den Zehnden gern abgaben, so legten sie diese ihre, vormals freye Gemeingüter, selbst durch ihr Anrufen darum in Schatzung und Steuer.

Welcher Vortheil für eine Obrigkeit, von einem sonst öden Gute, Zehnd, Schatzung, Steuer, Gült, Sterbfall und Handlohn zu haben? Der Vortheil läßt sich in einem mäßigen Herzogthum mit vielen Tausenden kaum noch berechnen, und

der wichtigste Vortheil bleibt dennoch dem Besitzer. Sollte man anstehen, den Entschluß so eben zu fassen und muthigst zu vollziehen, die Waiden alle in Aecker und Wiesen, durch die Stallfütterung, zu verwandeln?

Jedoch einer Einwendung muß ich begegnen, und ich wünsche, daß ich sie hebe, sie ist aber die, und scheinet, daß sie von Grund sey:

Will man die Sommerhuthen zernichten und aufheben, so bedarf man mehrere Knechte und Mägde, wo nimmt man die her? Und welche Kosten und Aufwand wird da erfordert? Diese verzehren den scheinenden Vortheil!

Die Antwort hierauf, daß man eben so viele Dienstboten im Winter bedürfe, schlägt drum nicht an, weil es richtig gedacht ist: Daß 100. Stück Vieh aus der Scheune leichter und durch wenigere Knechte versorgt werden, als wann im Sommer das Gras von dem Kleeacker gemäht und heimgebracht wird;

Allein ich habe die Kosten für 5. Knechte oder Mägde im Sommer albereits, in die Ausgab gebracht, und der Gewinn wurde nicht viel geschmälert.

Eine andere Frage aber ist die: Woher bekommt man die Knechte und Mägde, bey dem Mangel derselben? Diese Frage verwirrt und betrübt; dann sie ist in den meisten Ländern gegründet gesagt: Der Mangel an Menschen ist keine Chimäre: Kein Land ist sat genug annoch bevölkert:

Da-

Dagegen aber ist Rath vor beständig zu finden, zumal in grösern Reichen.

Würde der Vorschlag oder die Maxime der Römer unter uns wohl mißlingen? den militibus veteranis die ödeliegende Ländereyen zu vertheilen?

SIGONIUS de antiquo jure Italiae Lib. II.

Die grösere Bauerhöfe durch Halbirungen zu vervielfältigen? Gewiß! der Soldat würde ehe die Freyheit, ein mäsiges Gut, eine angenehme Gattin und die Fortpflanzung seines Geschlechtes lieben und wählen, als in dem Invalidenhause, als Gefangener unnütz oft GOtt und gewiß unnütz der Welt und beschwerlich seinem Monarchen, sein Grab unthätig erwarten. Gesezt, der Soldat hat 20. Jahre gedient, 40. Jahre ist er nun alt, er ist bleßirt, doch selten gänzlich contract und unvermögend zur Arbeit, 20. Jahre mag er noch leben, des Tags kostet er zwey Groschen, welches dem Monarchen in 20. Jahren 1000. fl. betrüge, würde man mit der Helfte 500. fl. ihme ein Haus bauen, ihme sein nöthiges Vieh und Werkzeug anschaffen, so würde er seine neue Wohnung beziehen, das Feld bauen, so viel zahlen, als er gekostet hat, neue Dörfer würden geschaffen, das Volk würde vermehrt, Recruten gebohren, die durch die Erzehlungen ihrer Vätter, von ihren Thaten angefeuert, (dann was man dem Kinde oft fürsagt und preist, dazu gewinnt es nach und nach ohnfehlbar, als

Jüngling, Freude, Lust und Verlangen; primae enim impreſsiones per totam vitam fœcundiſsimae ſunt) zu den Waffen gebohrne muthige Soldaten ſeyn würden, und die öden Plätze, ſo wie die übrigen Waiden, würden ein Eden. Welcher Seegen für ein Land, wann die Kerker der Invaliden ſo in Höfe und Dörfer verwandeln? Und neue Armeen heranwachſen?

Monteſquieu ſagt: Wo Raum iſt zu wohnen und ſeine Nahrung zu finden, da wird eine Heurath geſtiftet.

Montesquieu l'eſprit des loix
L. XXIII. C. 10. 11.

Selbſt in den Zuchthäuſern, wie viel werden da nicht verſchloſſen, die der Erbarmung noch werth ſind? Das Amt machet öfters den Mann, die Gelegenheit den Dieb, der Mangel der Hofnung zur Heurath, die Coquette; Würde man dieſer erbarmungswürdigen Kreatur einen Mann, dem Sohn, den die Galeere nicht zäumte und die Verſchickung in andere Welttheile nicht lehrte, ein tugendſam Weib, dem Diebe die Gelegenheit zum Brod, dem Müſiggänger am Markte den Acker geben und verſchaffen, wie viele Laſterhafte würden ſich wenden, und Freundſchaft von Herzen mit der Tugend nicht machen?

Die ſonſt gute Anſtalten für Wayſen hat ein Preußiſcher Patriot Süsmilch verworfen, und man hat nach dem letztgeendigten Kriege ſeinen Vorſchlag mit Genauigkeit befolget: Die Wayſenhäuſer ſtehen faſt leer, die Knaben und Mädchen

chen sind unter Bauren und Handwerker vertheilt, sie leben gesund, wachsen frisch auf und füllen, als tüchtige Glieder, den Staat, statt, daß sie vorher in diesen traurigen Gefängnissen elend und kränklicht heran wuchsen, ihr Leben schwächlich hinschleppten, und endlich unnütz verkamen. Gesetzt, einige Kinder wären 10. 12. Jahre erst alt, so würden sie dennoch nützliche Dienste zu leisten im Stand seyn. Gesetzt, sie dieneten ohne Lohn, oder man zahlte für sie noch 12. fl. Kostgeld, so wäre doch vieles gewonnen, wann man ihre jährliche Kost nur auf 30. fl. berechnet, ihre Glieder würden robust, und sie nützliche Glieder des Staats.

Wie viele dienbare Menschen würden daher also nicht kommen, und wie viele und mächtige Strecken unnützen Landes würden nicht gebauet? Wann 35. Morgen Kleelandes einem Dorfe 100. Stück Vieh, wie vormals 100. Morgen ernähren, so können auf 65. Morgen, die übrig sind, wenigstens 2. 3. neue Bauren, oder mehrere Familien vom Handwerksstand, ihr Brod und Benöthigtes haben, und wollte man die Ackergesetze der Römer wieder einführen, da eine ganze Haushaltung von 2. Jugeris lebte:

> Bina tunc jugera populo Romano
> satis erant nullique majorem modum attribuit.
>
> Plinius hist. nat.

die endlich nach Einziehung der Königlichen Gewalt auf 7. Jugera gesetzt wurden; Da nun ein

Jugerum 234. Rheinische Quadratruthen betrug, so ernährte sich eine ganze Familie anfänglich von 1. Morgen 212. Ruthen, und nachher von 6. Morgen 102. Ruthen; Würde man nun diese 65. Morgen nach der letztern Zutheilung der Römer vertheilen, so würden mehr als 9. Familien ihr Brod darauf finden. Gewiß ist es, was COLUMELLA behauptet:

Non dubium, quin minus reddat laxus ager non recte cultus quam angustus exigue.

de re rustica Lib. I. Cap. 3.

Eine jede Austheilung der Güter, die nicht sparsam geschiehet, ist dem Staat schädlich: Das hindert die Bevölkerung, und machet den Bauren nachläßig im Arbeiten. Ein Bauer, der mehr als 35. Morgen besitzet, besitzet zu viel; 21. Morgen zu Aeckern, in 3. Abtheilungen, und 12. Morgen Wiesen, 1½. Morgen Garten und Kleeacker, ½. Morgen Krautland, à 256. Ruthen à 16. Schuhe, erhalten ihn sat, und er ist gezwungen, sie durch fleisige Arbeit wohl gebauet zu erhalten; Hierauf bedarf er 1. Knecht, 1. Magd, er hat 4. Ochsen, 6. Rinder, 3. Küh, 10. Schaafe zur Kleidung, so lebet er voll auf, und zahlt seine Herrschaft; Nur eines hat er da nicht: Keine Ursache oder Gelegenheit liederlich und nachläßig zu werden.

Und dieser wäre mir ein ganzer, ein halber Bauer hätte die Helfte, ein Taglöhner oder Handwerksmann, die nur eine oder 2. Kühe bedürfen,

das

das Viertel oder ein Achtel. Ein wohlbestellter Staat muß mit allerhand Leuten gemischt seyn.

Man kan es nicht glauben, ohne daß man es zu sehen das Glück hat, was die fleisige Hand des Landmanns am Felde zu bessern, und wie sie den Ertrag zu erhöhen, im Stand ist. Durch die Mischungen der Erdreiche, sonderlich mit dem Mergel, werden auf dem Acker Wunder gethan: Ein Morgen des Feldes der Natur nach, des schlechtesten, trug 1767. durch Hülfe des Mergels und einer fleisigen Arbeit, bey göttlichem Seegen, in dem Lande meiner Wohnung, über 50. Neunling, das ist, 500. Garben, folglich gewann ein Bauer auf 7. Morgen 3500. Garben, welches bey uns 4. Neunling, auf das Malter gerechnet, nur an Winterfrüchten über 80. Malter betrug, die Sommerfrüchte nicht angesetzt. Sollte dabey nicht, auch nur mit 50. Maltern, ein Haushalten bestehen?

Dies war eine Ausschweifung von dem Zwecke meiner Arbeit! Wie vieles aber hier noch zu sagen, würde ich verleitet, wann ich die Glückseligkeit der Länder zu befördern, meine Gedanken erschöpfte? Ich will aber von Beaumelle ein paar Paragraphen entlehnen *.

§. XLIV.

Je gröser die Noth und das Elend, worinnen sich die Völker befinden, je demüthiger und unter-

---

* Meine Gedanken.

terwürfiger sind sie: Eine grausame Maxime, welche nur mit dieser in Vergleichung gesetzt wird! Je mehr die Völker unterdruckt sind, je fleisiger sind sie.

Ihr Könige! befürchtet euch nichts, von einem Volk, das seinem Ackerbau fleisig oblieget, das vom Handel reich wird, das die Wollust und das Wohlleben beweglich und langsam macht, das die Künste aufgekläret. Ihr Tyrannen! befürchtet euch alles von einem Volk, welches nichts zu verliehren hat.

Das allerunumschränkteste Wesen ist das, welches von der allergrösten Freyheit, zur allergrösten Knechtschaft, von dem grösten Ueberfluß, zu der grösten Armuth, übergehet.

Und das allergrausamste Wesen ist das, welches allein mit seinen Unglücksfällen zu thun hat. 100000. Menschen werden vor einem Volke zerstäuben, welches die Verzweiflung zur Grausamkeit gebracht hat.

Die Unterdruckung zeuget grose Seelen, welche die Freyheit empfangen und gebähren.

Paoli und die Corsen!

Dant animos plagae — — —

VIRG. Aen. L. VII.

Ein jedes Volk, welches gern überwinden wollen, wird überwunden.

§. CXX.

§. CXX.

Ein Fürst wird sein Land bevölkern, wann er die Heurath dem Bauer, dem Handwerker, dem Soldaten erleichtert, und wann er die Ehrerbietigkeit der ehlichen Treue, unter den Hofleuten, unter den Edelleuten, und unter den reichen Kaufleuten, einführet und erhält.

Er wird die Heurathen erleichtern, wann er die Künste liebet, den Fleis erreget, die Auflagen geringer macht. Er wird diese Verbindung in Ansehen bringen, wann er selbst Ehrerbietigkeit für sie hat, wann er durch die Religion das Reich der Sitten erweitert, wann er durch eine strenge Policey die Policey der Frechheit und Ausschweifung schwächt.

In Teutschland (hier verzeihe mir Beaumelle nicht eben in Teutschland, er seye in einigen Ländern Teutschlands, aber in mehrern Reichen, auser Teutschland und seinem eigenen Vaterland, vid. Interêts de la France mal-entendûs.) ersticket die Sclaverey der Erden, sowohl den Fleis, als die Geschlechter, wie sollte wohl der Bauer, der nichts eigenes hat, lebhaft gereitzet werden, auch seine dauerhafte Nachkommenschaft zu drucken? Was haben seine Kinder für ein Erbtheil zu erwarten? Können sie wohl von der Zeit, da sie den Vater, dessen Hand sie ernährte, verliehren, zu Vermögen kommen? Sind sie so glücklich, denselben an ihrem Herrn zu finden? Nein; dieser Herr hat zur Grundregel, daß, je weniger er Mäuler in seinem Lande hat,

je reicher er seye; Er bekümmert sich so wenig um die Fortsetzung seiner Lehnslente, daß die Freyheit zu entlaufen, nur 20. Reichsthaler kostet rc.

BEAUMELLE meine Gedanken, pag. 40. 91. 92.

Und ich wollte, daß man diese Gedanken mögte mit Achtsamkeit fortlesen.

Wo ein König viel Volks hat, da ist seine Herrlichkeit; Wo aber wenig Volks ist, das machet einen Herrn blöde.

In multitudine populi dignitas Regis: & in paucitate plebis ignominia Principis.

Proverb. Salom. XIV. v. 28.

Nichts als die sparsame Austheilung der Länder befördert diese Macht! wann Eigenthum, Freyheit und Gerechtigkeit, diese beseelet: Man sehe auf Pohlen, auf Moscau, auf — — —, und auf — — —, und wie viel: und, fehlen da noch? Wo der Adel den Bauren als Sclaven, zu seinem augenscheinlichen eigenen Schaden, behandelt? wo das Land die Helfte nicht abgibt, elende Hütten gebauet werden, das Volk entlauft, und die Bevölkerung zurück bleibt?

Pohlen ist nach dem Templemannischen Maas in seinen, A new Surview of the Globe, grösser als Teutschland; es könnte 40. Millionen Menschen ernähren; es hat aber höchstens 10. oder 12. Millionen in sich: Es fehlet hier Freyheit,

heit, Eigenthum, Gerechtigkeit; die Grundsäulen der Wohlfart der Länder! Die politischen Vampiers — — —, saugen Blut, Mark und alle Säfte der Staaten hinweg, und endlich mit blutigem Munde ersterben sie selbst.

Die Tugend wird nicht in Ketten gebohren, sie ist eine Tochter der Freyheit: Die Tücke entspringen aus den Gefängnissen, und Knuten und Peitschen schlagen sie tief in die gefolterte Seele; In alle die sclavisch mißhandelte Länder, wo ist da Tugend, oder Liebe für sie? Faulheit, Tücke, Armuth, Rebellion, diese sind ihre beständige Gefährden, Furien beschwerlicher und ungerechter Bande, durch Unsinn geschmiedet, und kaum ist das ein Wort, so ein Heide ohne Schauern sagen mag, und welches so oft über den Unterthan von Christen gesagt wird: Verberibus caesum te in pistrinam, Dave, dedam usque ad necem.

TERENT. in Andria.

Die Sclaven in Rom an die Pflüge auf den Latifundiis der Grosen, geschlossen, bauten den Fluch, verderbten Roms Felder, rissen endlich ihre Schutzwehre nieder, plünderten sie, und herrschten endlich über ihre unbarmherzige Feindin!

> Latifundia perdidere Italiam, jam vero & provincias.
>
> PLINIUS hist. nat.

Noch eins, nachdem ich mich von meinem landwirthschaftlichen Eifer erhole! Ich habe die Huthungen in Wiesen und Kleestücke verwandelt; Allein sind da nicht viele Huthen Berge, Hügel und

und Anhöhen, wie werden da Wiesen und Kleeäcker geschaffen?

Auch dies hält mich nicht ab, meinen Vorschlag zu erneuern: Es sind nicht alle Waiden Berge, Hügel und Anhöhen: Es müssen nicht alle Stücke der Waiden in Wiesen verwandeln: Man hat mehrere Aecker zum Fruchtbau, Getraidebau nöthig: Eine Gegend an einer Anhöhe ist oft geschickter, eine Wiese zu werden, als die ebenste Strecke: Man setze nur den Fall, daß eine Quelle sie wässert, daß man ein stehendes Wasser, Teich oder See dazu zu bereiten im Stand ist, das Wasser in eine Gährung zu setzen, und zu Zeiten, so es vom Stehen und durch die Sonne erwärmt ist, auf die Anhöhen zu verströhmen und zu leiten, so hat man am Berge die beste Wiese geschaffen.

Noch mehr! Die Hügel, Anhöhen und die Seiten der Berge, sind eben das nehmliche, so ich beym Kleebau verlange: Der Klee in Thälern, in nässern und sumpfigten Gegenden wird niemal gedeyhen, und gedeyhet er noch, so verkommt er doch allezeit baldwieder; Er fordert einen trockenen Boden, und der ist eben der auf Anhöhen, Hügeln und an den Seiten der Berge: Bey uns sind seit 20. Jahren jede nur etwas schickliche Gegenden, und steile Höhen, umgraben, von einer Menge Steinen gesäubert, mit Klee angebauet, und dadurch, daß der Klee sehr lustig empor wächst, in die schönsten Kleefelder verwandelt, durch welches viele hundert Stücke Vieh mehr als vorher ernähret, erhalten und gemästet

mästet werden; Sollte dies wohl, in einem andern Lande versagen? Gewiß nicht: Was ist dem Fleise unmöglich? Nur gar nichts. Der Esparset liebet nichts mehr, als Berge und Anhöhen, der dreyblätterichte und der Lucerner, liebet die Ebenen mehr, jedoch nur trockene Felder, und kommt auch an den Seiten der Berge zum schönsten und fettesten Flor.

Jedoch es sind nicht alle Hügel, steile Berge, und sehr hohe Berge, von welchen Crain durchsäet ist, zum Anbaue des Klees geschickt, da könnte gleichwohl das Vieh waiden, diese liegen dann unnütze!

Eine neue Einstreuung gegen die Abschaffung der Huthen!

Ich antworte:

1.) Deren werden weniger seyn, als man vermuthet, wann Fleis und Standhaftigkeit, die Arbeit an ihnen unterstützt.

2.) Gesetzt auch, einige bleiben also zurücke, wie viel wäre es Schade, wann man auf der andern Seite dreyfach mehres gewinnet?

3.) Das Wildpret bedarf diese zur Fütterung für sich.

4.) Könnte man da nicht so viel Vieh noch waiden, als man da zu nähren im Stand wäre? Und

5.) Das wären die gesuchtesten Plätze für eine grösere Menge Schaafe und eben für meinen Einfall erwünscht, da ich nachhero dem Lande Crain die Manufactüren, als ein nöthiges Gewerbe vorzüglich empfehle.

Das wichtigste, was man mir vorträgt, ist wohl noch dieses, so die Preisfrage selbsten enthält:

Wie können die Huthwaiden am leichtesten und ehesten abgestellt werden?

Wann man Alexanders Schwerd hat, so ist der Knote gar bald gelöset: Obrigkeiten können befehlen, und ihre Befehle müssen geschehen: Landesmütter aber, wie die Grose Monarchin, wicklen ihn auf, sie wollen auch neben den heilsamsten Befehlen ihren Kindern die Mittel mütterlich sagen, wie sie am leichtesten, ohne viele Mühe, ihre Sorge, ihren Schaden, nützlich, bequemlich, recht schnelle befolgt werden.

Wann man von den 100. Morgen 35. zu Kleeäcker hinweg nimt, wie sollen das erste und das zweite Jahr, da man sie zu Kleestücken bereitet, die 100. Stücke Vieh auf 65. Morgen gewaidet und gefüttert werden, bis der Kleewuchs das dritte Jahr erst heran kommt?

Darauf will ich nun antworten:

1) Ich habe zwar 100. Morgen für 100. Stücke bestimmt; allein ich bin es gewiß, eine Gemeinde, die 100. Stücke Vieh hat, hat dazu Waide; mehr als hundert Morgen Feldes, und wann man auch 35. Morgen würde da wegnehmen, und sie zur Waide, bis in das dritte Jahr missen, so würde das Vieh, das vorher bestanden ist, auch, ohne sie zu betretten, bestehen.

2) Gesetzt aber auch, es bleiben nicht mehr, als

als 65. Morgen zur Waide noch übrig, so wäre auf mancherley Arten zu helfen.

a) Im Herbste müßten die 35. Morgen zu Kleeäckern mit dem Pfluge, oder an Bergen durch Hauen und Karste gestürzt werden, im Frühling würden sie mit Haber besäet, und solcher untergeeget, dieser würde, wann er erwachsen, grün abgeschnitten oder gemähet, dem Vieh vorgeworfen, wodurch es nahrhaft und vortreflich würde gefüttert seyn.

b) Man würde in der Gemeinschaft eines Dorfes, diesen Herbst, der dem Entzug der 35. Morgen vorher ginge, befehlen, ein übriges zu thun, jeder Gemeindsmann müßte verpflichtet werden, ein gewisses Maas des Dungs auf die 65. Morgen zu führen, man müßte die entbehrliche Asche im Dorfe, die Gassenerde daselbst, alle zusammenbringen, sie austrocknen lassen, in eine Scheune oder Stadel schütten, zu jedem Wagen voll 32. Maas Salz thun, solches den Winter hindurch, etlichemal umwerfen und mischen, solches Gemenge in medio Aprilis auf die 65. Morgen Huthen streuen, und sodann die Waide, in 6. bis 8. Theile abtheilen, und dem Hirten nicht erlauben, alles auf einmal jeden Tag, sondern Tag für Tag, einen Theil zu durchwaiden, so würde jeder Theil, wann er 6 — 8. Tage lang geruhet hätte, gewiß die nöthige Fütterung geben.

c) Das Lit. b. vorgeschlagene, würde im Herbst und in dem kommenden Frühling nochmal beobachtet.

d) Aber gleichwie in dem vergangenen Herbst, wann der Haber abgemähet worden wär, nöthig ist, die 35. Morgen, ein- oder zweymal noch vor Winters umzuwenden, so müssen nun

e) Diese 35. Morgen im Frühling, wann die Habersaat angehet, wohl geackert werden, der Kleesaamen wird aufgesäet, und mit ihme nur halb so viel Haber, als man sonst nöthig hat, einen Acker zu besäen, somit wächst Haber und Klee, keines dem andern schadhaft, lustig heran; Ist der Haber geschoßt, so wird er nach und nach grün abgemähet, und als das nahrhafteste Futter, mit Klee vermengt, verfüttert, der Klee, sonderlich der dreyblätterichte, wächst alsdann noch selbigen Herbst zum Abmähen heran.

f) Nun müßten die 35. Morgen unter die Gemeindsleute, zusamt den 65. vertheilt werden: Die Gemeinschaft der Güter ist allemal nichts, die gemeinschaftliche Pflege taugt nichts, die Güter vergehen. Eigenthum reizet zur Arbeit, und die Arbeit wird Lust!

g) Kommt dann jetzt der dritte Frühling heran, so hat man Fütterung schon vor Pfingsten die Menge, und so den ganzen Sommer hindurch: Man hat also nimmer

mer nöthig, das Vieh aus dem Stalle, auf öde, magere Plätze zu führen.

Hier entstehet die letzte Frage, die eine Beantwortung verdienet, und erwartet. Wo nimt man aber nun Dung her, die 65. Morgen Wiesen, und die 35. Morgen Kleefeld zu dungen? Ich antworte:

1) Erhält man nun den Dung von 100. Stück Vieh im Stall den Sommer hindurch, der vormals auf den Waiden ganz unnütz verkam, damit können alle Jahre 50. Morgen leichtlich gedüngt werden: Einem Stück Vieh bey guter Einstreuung Strohes, oder Aesten von Tännen und Fichten, diese zu Spannen-lang gehackt, kan 4. Wagen Mist den Sommer durch geben: 6. Wagen voll reichen zu, einen Morgen zu düngen, und wird der Klee jährlich im Herbst mäsig, die Wiese aber alle 2. Jahr einmal gedüngt, so haben sie sat. Fehlet es da noch, so sage ich,

2) Daß mein Vorschlag Lit. b. allen Abgang reichlich ersetzet, den kan man mit mäsiger Arbeit und wenigen Kosten befolgen: 6. Mees à 16. Maas auf den Morgen verstreut, dünget vortreflich. Dies und das folgende ist die beste Dungart für den Klee. Der Mist zeuget bald fremde Grasarten, und verdränget den Klee, diese Dungung aber nicht.

 3) Ha-

3) Habe ich schon im abgewichenen Frühling im Monath Merz an Se. Wohlgebohrne Excellenz *T.* Herrn Canzlar *D. Modesti*, mit dem Gypsstein einen Vorschlag gethan, ich hoffe, die Probe ist gemacht, und der Ausschlag ist zweifelsohne der beste. Diesen Gypsstein roh gestosen, und auf Wiesen und Kleestücke māsig, früh, ehe noch das Gras kaimet, gestreuet, übertrift alles an Wohlfeile und Nutzen, wo er anderst in einem Lande zu haben ist, und ihn nicht die Herbeyfuhr vertheuret. Die schlechteste Wiese gibt das beste Futter zu ½. und ¾. hoch Klee; der gesäete dreyblätterichte Klee aber wächst über halb Manns lang, davon auf Feldern, wo nicht einmal ein Halm Haber gedeyet, empor.

Kurz! der Fleis auf eigenen Grundstücken, schaft allezeit Mittel, sie zu bereichern. Man arbeitet für sich, für seine Kinder und für alle seine Nachkommenschaft, und schätzet sich im Voraus schon glücklich, die Eichel zu stecken, deren Schatten die kommende Kinder, dem schon vermoderten Vater, einst frölich verdanken!

So hätte ich der Preisfrage überhaupt, nach meinen schwächern Einsichten, die Antwort gegeben; Allein Projecte zu machen, die auf alle Länder gleich passen, heisset bey nahem dem Ohnmöglichen die Möglichkeit geben; das schmeichle ich mir nicht, daß ich, ohne meine Vorschläge

in den Aussichten auf Crain nochmal zu prüfen, die Feder jetzo mit Ehren nieder zu legen, das Recht vorzüglich besitze. Ich sehe also eine neue Arbeit, die ich zu übernehmen, mich nicht entziehe.

Crain ist das Herzogthum, welches bey vielen Bergen gute fruchtbare Thäler, Waiden, Wiesen, Aecker und Weinbau besitzet: Es ist mit Ländern umgeben, wo die Viehzucht im Schwang ist. Kärnthen, Steyermark, Ungarn; es gränzet an das Meer, und hat an Triest den zur Handlung bequemsten Hafen, an Ausbeuten fehlet es nicht, alle Früchte werden da gebauet, das Obst allerley Arten, ist ganz vortreflich, der Wein hat seine besondere Vorzüge, Pferde und Hornvieh hat es die Menge, die Karstpferde sind sehr weit berühmt; Wild, Fische und Geflügel ist da, wie zu Hause. Mineralien und Metalle, Eisen, Stahl, Bley und Kupfer, sind nicht minder vorhanden, zur Handlung liegt es vortreflich: Was es selbsten nicht hat, kan es aus den nahen, mit allem zur Handelschaft Nöthigem versehenen Ländern, erhalten; Die Länder, in die es seine Waaren verschiffet, sind ihme nicht ferne, der Absatz ist ihme in Italien ganz nahe: Italien bedarf Korn, und allerhand Getraide; da von langen Jahren her der Anbau des Getraides daselbsten durch Nachlässigkeit fast gänzlich verschwunden, und man nicht weniger auch dorten die Speiswaaren vom Rindviehe und die Pferde abzusetzen, Gelegenheit hat. Dies alles überrechnet, ist die Aufnahme von

Crain, und darinn die abgemessene und weniger schädliche Viehzucht, der Getraidbau, die Fabriken und Manufacturen, ein Werk des geschicktesten Meisters; Das Werk eines Sulli und Colberts, oder das Meisterstück der Monarchin, der Grosen Kayserin Königin, des männlich grosen Geistes, und der nur einigen Mutter, Ihrer Staaten.

Darum sind hier die Huthwaiden, die Hindernisse der Bevölkerung, die Feinde einer bessern Benutzung, gänzlich zu verbannen, die Gewerbe, die Fabriken und die Manufacturen sind zu errichten; Hier ist der Weeg, durch die Handlung zum Reichthum für Oestreich, welches der in seiner Art einzige Kayser, Franz, der nie genug gepriesene Freund und Vater der Künste, erkannte, die Grose Kayserin Königin wahrnahm, zu Triest Summen auf die Aufnahme der Handlung verwandte, und den Freyhafen erklärte: Oestreich blühet, und ich sehe es in Joseph dem II. und Weisen, zur Reife empor steigen.

O fortunati, quorum jam moenia surgunt!

Virg. Aen. L. I.

Der Vorschlag, die Huthwaiden zu zernichten, gewinnt allemal für das Land!

Werden 35. Morgen 100. Stück Vieh den Sommer ernähren, so werden meine gewonnene 65. Morgen entweder noch andere 100. Stück, Som-

Sommers und Winters bey nahem ernähren; Die Abschaffung der Huthwaiden, ist also keine Verringerung, sondern die gewisseste Vermehrung des Viehstandes, der Mastung, die Beförderung und die Verbesserung des gesamten Feldbaues, oder das Land gewinnet 40. Morgen Aecker und 25. Morgen Wiesen, und dehnet sich aus, da es etliche Familien an Handwerkern, oder 2. ganze Baurenhöfe mehr in sich fasset und aufnimt. Dies aber auf ein Land von 30. Meilen von Abend gegen Morgen, und von 25. Meilen von Mitternacht gegen Mittag, von 21. Städten, 35. Märkten, 200. Schlössern und 4000. Dörfern, aufgetragen, muß die Familien zu mehrern Tausenden vermehren, wann durch die Abschaffung aller Huthwaiden, bey je hundert Morgen, so viele Familien mehr leben zu können, Raum, Nahrung und Platz haben.

D. Büsching neue Erdbeschreibung.

Ich will meine Abhandlungen, mit meinen letzten Gedanken über der Preisfrage beschliesen.

Mich deucht, daß die Viehzucht in Crain, so viel Vortheil nicht schaffe, als der Korn- und Getraidbau gewinnet: jene sollte man einschränken, und diesen erweitern.

Italien hat Mangel an Korn; Wie viel hätte Crain in den letzt abgewichenen Jahren nicht gewonnen, wann es, wie Teutschland, so viel Korn abgeben zu können, wäre im Stande gewesen? Hätten die anliegende Länder an Wein

Mangel, wie sehr wäre der Anbau desselben zu empfehlen, da Crain vortreflich zum Weinwachs gelegen ist? Allein alle die Länder, die angränzen, besorgen mit dem Weine sich selbsten.

Crain liegt Italien in der Nähe; Wann es den Getraidbau, Steyermark, Kärnthen und Ungarn die Viehzucht besorgt, so ist allen geholfen; Diese liefern das Fleisch, und jenes das Brod auf die Schiffe: Das Vieh wird mit wenigern Kosten von der Ferne, als das Getraide von daher, geliefert, so ist es natürlich, daß Crain den Kornhandel, und entferntere Kayserliche Königliche Länder den Viehhandel, besorgen und treiben.

Wer weiß aber, denke ich falsch, da ich doch in Wahrheit dem Herzogthum alles Gedeyhen gönne und wünsche. Da ich die Huthwaiden als schädlich für Crain verwerfe, so enthebet mich solches, auf den zweiten Fall der Preisfrage zu antworten. Der Hochpreislichen Societät aber den Ausspruch darüber, mit unterthänigem Gehorsam, schuldig überlassend, erwartet das Urtheil der Arbeit, die ich damit beschliese,

Der Verfasser.

XII.

Ist es vortheilhafter, das Hornvieh im Stalle zu füttern, oder waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung?

der Verfasser.

Te quoque magna Pales, & te memorande canemus
Pastor ab Amphryso - - - -

Virg. Georg. *Lib. III.*

Ist es vortheilhafter, das Hornvieh im Stalle zu füttern, oder waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung?

Die Preisfrage, der Verehrungswürdigsten Kayserlich-Königlichen Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste in Kärnthen, auf das Jahr 1768.

Will man die Ordnung beobachten, und den fürtreflichen Einsichten, einer erleuchteten Gesellschaft, genug thun, so hat man vier Dinge: Die Viehnutzung, den Dung, die Waide und die Fütterung im Stalle, zu erwegen, von ihnen richtige Begriffe zu geben, und endlich zu erweisen, daß sich entweder die Waide oder die Stallfütterung, in Absicht auf die Viehnutzung und den Dung, für das Hornvieh schicke, und sich, die oder jene, mit diesen Absichten vorzüglich nützlicher verbinden lasse.

Die Viehnutzung ist nichts anders, als der Vortheil, den man von dem Vieh zu erwarten, im Stande ist.

Diese Vortheile aber sind von verschiedenen Arten, so wie das Hornvieh selbsten verschieden ist; einen andern Vortheil erwarten wir von dem Ochsen, einen andern von der Kuh, einen andern von dem jungen Vieh, mehrere Vortheile erwarten wir von ihnen insgemein.

Von dem Ochsen, fordern wir die Arbeit auf den Feldern, und die benöthigte Fuhren.

Von der Kuh, erwarten wir die Fortpflanzung ihres Geschlechts, die Milch und das Schmalz. Von dem jungen Vieh, einen guten Wuchs.

Von allen eine, auf die, bey ihnen habende Absicht proportionirte Fettigkeit, zu ihrer benöthigten Stärke zur Arbeit, zur Zeugung, zur Milch, zum Wachsthum, zur Verspeisung, oder zum Verkauf,

Welches man aber, ohne ihre Gesundheit, die wir vor allem zu wünschen und daher für sie zu sorgen haben, niemal erhalten werden.

Den Dung, als die Seele des Feldbaues, in allen seinen Theilen, sehen wir an, als einen Vortheil, der alle andere übertrift, weil von ihme beynahe alles andere abhanget.

Der Dung aber ist zwar bey der ganzen Zerstöhrung des Körpers, von allen seinen Theilen zu erwarten, jedoch verstehet man gewöhnlicher Weise, unter dem Viehdung, nichts anders, als den Auswurf des natürlichen Abgangs, den Harn und den Koth.

Man

Man muß, ehe man sichs begreiflich machen kan, wie Harn und Koth von dem Vieh düngen, wissen, was überhaupt dünget.

Düngen heißt nichts mehr, als den Pflanzen die Theile zuführen und abgeben, die sie zu ihrem Wachsthume und zu ihrer Zeitigung bedürfen.

Der Gehalt des Dungs muß also der seyn, welcher der Gehalt der Pflanzen selbst ist; will man also die Theile des Dungs erforschen, so darf man nur ausmachen, aus welchen Theilen alle Pflanzen bestehen.

Eine jede Pflanze wird in der Vermoderung Erde, jede Pflanze verbrant, ihre Asche gelaugt und eingesotten, gibt ein scharfes Salz, jede Saamenkörner geben ein Oehl, und jedes Blatt und jeder Stengel aller Pflanzen enthält einen wässerigten Saft. Sollte man

Anstehen zu behaupten, daß alle Gewächse in dem Pflanzenreich, wie überhaupt alle andere Körper, aus Wasser, Salz, Erde und Oehl bestehen? Der Gehalt aller Pflanzen sind diese vier Stücke;

Und diese vier Stücke sind auch die Theile des Dungs, oder der Nahrung der Pflanzen, welches eben dies ist.

Dann wer weiß, daß jene Pflanze so wächst, daß die Wurzel durch ihre Poros die Bestandtheile aus der Erde empfängt, daß sie sich in den Haarröhrchen, die alle oben ihre Oefnungen haben, erheben und aufsteigen, in den allenthalben hingesetzten Bläschen sich reinigen, daß durch die stete Ausdünstungen, welches der Thau beweiset,

die

die fremden Theilchen, von den wesentlichen abgesondert werden, daß diese, sich in der Pflanze nach und nach ansetzen und sie ausdehnen, so wir das Wachsen der Pflanze heissen, der wird ungezwungen mit uns behaupten, daß

Der Dung nichts anders seye, als ein Körper, so in grösserer Menge Wasser, Salz, Oehl und feine Erde enthält.

Man macht mir die Einwendung, daß kein Oehl und kein Salz dünge!

Wohl! Die Probe davon machte ich selbsten: Ein Oehl, es seye von welcher Pflanze es seyn kan, Salz aus den Koden an die Pflanzen gelegt, verderbet jedes Gewächs, ezzet die Haarröhrchen auf, und alles verkommet.

Man muß sich aber belehren, daß wir zweierley Salze, das saure und das alcalische Salz haben, woraus in der Gährung und Vermoderung oder Auflösung jedes Körpers das Mittelsalz, als das dritte, so eine Zusammensetzung beeder ersterer Stücke des Oehls, des Salzes, des Wassers und der feinen Erde ist, entstehet, welche Composition eigentlich die Nahrung oder den Dung der Pflanze ausmacht und abgibt.

Man hat Versuche gemacht, und gefunden, daß, wann man in zwey Gläser Wasser fasset, auf das eine, eine Pflanze mit ihren Wurzeln, oder eine Tulipanenzwiebel setzet, und solches, wie das andere so genau verbindet, als es möglich ist, nach einiger Zeit auf beeden Oberflächen des Wassers, so ganz trübe wird, eine grünlichte Haut entstehet, welche Trübe aber zusamt der

grün-

grünlichten Haut in dem Glas, wo die Pflanze wächst, nach und nach vergehet, die aber in dem Glas, wo die Pflanze nicht stehet, verbleibet, welches den Beweis abgibt, daß die Pflanze die Nahrung aus der Gährung, durch welche solche herfürkommt, erhalte: Es kan also keine Nahrung für die Pflanzen aus andern Körpern anderst, als durch die Gährung, die Auflösung oder die Vermoderung derselben entstehen oder gedacht werden.

Diese Gährung aber ist nichts anderes als dies, wann saure und alcalische Salze sich mischen: Man nehme Scheidwasser, als einen sauren Geist, und giese es in oleum tartari, welches alcalisch ist, so wird eine solche Gährung augenblicklich entstehen.

Die lebende Geschöpfe alle, wohin auch das Hornvieh gehöret, haben ihre Poros resorbentes und absorbentes, grösere und kleinere Canäle, durch welche, wann die Auflösung und Secretion der Speisen und des Getränkes in ihnen geschehen ist, die zu ihrer Nahrung nicht gehörige Theilchen (auch öfters unter gewissen Umständen, die wir nachher zu bemerken Ursache und Gelegenheit haben werden, diejenigen, welche zu ihrer Erhaltung gehören) wieder weggehen, es geschehe solches durch den Schweis, den Urin und Harn, oder durch die Posteriora.

Man wird sichs leicht einbilden, da die Speisen und das Getränke aus Salz, Oehl, Erde und Wasser bestehen, daß auch ihre Excrementa dergleichen enthalten;

Bayerische Staatsbibliothek München

Allein, da ich erwiesen habe, daß kein Körper den andern und das Oehl und Salz in demselben nicht dünge, bis vorher die Gährung geschehen, die Moderung erfolgt, und das Mittelsalz aus ihnen entstanden ist, so ist auch sehr leicht zu begreifen,

Daß die Excrementa, sie seyn Harn oder Koth, ehe keine Dungkraft eigentlich und unmittelbar besitzen, bis vorher durch die Gährung das Mittel- oder Dungsalz in und aus ihnen gezeugt worden ist.

Dieser Dung aber hat an der Güte seine Grade, so viel in Absicht auf die Verschiedenheit des Viehes, nach den Gattungen überhaupt, als auch nach der Beschaffenheit einzler Gattungen und der Individuorum selbsten.

Es läßt sich gar leicht begreifen, daß das Vieh, so mehr öhligte und salzigte Theilchen in sich verwahret, auch mehr dergleichen per Excrementa wieder abgebe, aus deren Mehrheit auch die Mehrheit des Mittel- oder Dungsalzes erwachse;

Da aber ein mit saftigem, fetten Grase wohl gefüttertes und mit oft wiederholten Salzungen versehenes, fetteres Vieh, nothwendig mehr öhligte und salzigte Theilchen enthält, so folget ganz nothwendig, daß auch dessen Excrementa, an Güte bey weitem die von einem magern und nicht so wohl gehaltenen Vieh übertreffen.

So wie das Dung- oder Mittelsalz, in den Excrementis in den Graden, der Güte und Vielheit nach, kan zunehmen, so können auch die Grade

seiner

Bayerische Staatsbibliothek München

seiner Güte und Vielheit wieder abnehmen; das Mittelsalz ist durch seine Gährung aufgelöst und sehr flüchtig; geschiehet es, daß es mehreres erwärmt wird, so geht es nach und nach in die kältern Körper, oder in die Luft über, vermöge dem Grundsatz der Regeln der Attraction, daß ein kälterer Körper schwerer ist, und mehrere Berührungspuncte besitzt, als ein wärmerer, ausgedehnter und leichterer Körper: und jener diesen anziehet. Setzt also den Fall, daß die Excrementa nicht gähren, ehe sie verkommen, daß sie der Regen aus- und wegwäscht, oder daß sie nach erhaltener Gährung die Sonne anhaltend bescheinet, und es erfolget die Kälte der Nacht, so steigen die Salze, samt den öhligten Theilchen, wie alle andere Ausdünstungen der Erde, in Nebel und Thau unsichtbar empor, sie entfliehen, und die Excrementa ohne Dungkraft bleiben mit ihren dunglosen Cruditäten allein zurücke.

Die Waide, ist diejenige Strecke Feldes, auf welcher das Vieh selbst graset und waidet.

Entweder wird das Vieh dahin nur den Sommer hindurch getrieben, und im Winter zu Hause gefüttert, oder aber

Es wird daselbst Sommers und Winters hindurch

Tag und Nacht, ohne Obdach zu haben, gelassen. Oder es

Wird im Sommer allein, und das zwar nur den Tag hindurch, da gefüttert, und des Nachts zu Hause im Stalle gehalten.

Diese Waiden sind entweder auf Ebenen, oder auf und an Bergen, oder in sumpfigten Thälern gelegen;

Sie sind entweder mit Bäumen und Buschwerk bewachsen, oder helle und licht ohne Bäume und Stauden;

Sie haben Tränken oder nicht, ferne oder nahe, stehende See, oder laufende Bäche und Quellwasser.

Es mag nun die Waide von der einen oder der andern Art seyn, so ist doch das Vieh, der verschiedenen Witterung, allezeit ausgesetzt: der Hitze, dem Frost, dem Nebel, den stürmenden Winden, den Wettern, Regen, dem Hagel und Schnee; je nachdeme die Waide auf den Sommer und die Täge eingeschlossen, oder auf den Winter und die Nächte ausgedehnt ist, und solche hoch oder nieder, beschwerlich auf Hügeln und Bergen, oder auf Ebenen lieget, mit oder ohne Tränken, Sümpfen, Quell- oder Bachwasser versehen, mit Bäumen bewachsen, oder ohne Buschwerk, ganz kahl ist, so ist es doch dem Vieh schadhaft: mehr oder weniger.

Eine Viehwaide, sie seye, wie sie will, sie mag liegen, wie sie immer kan, ist in dem Futter niemalen so ergiebig, wie eine gehegte Wiese; das Gras wächst niemalen so hoch, niemal so dichte, und die gute Grassorten mangeln vor beständig.

Die Natur hat ein jedes Gras mit seinem Saamen versehen, wodurch es sich fortpflanzet, wie kan das geschehen, wo der Saame niemalen

reifet,

reifet, ausfällt und sich versäet? Solches fehlet auf Waiden beständig, wo das Vieh das Gras, ehe es blühet, oder in der Blüte schon wegnimt, die Stöcke samt den Wurzeln herausreißt? Die Ursache, warum alle Waiden, mit den schlechtesten Grassorten, sehr dünne bewachsen sind!

Ist die Waide mit Buschwerk und Bäumen bewachsen, so ist dieses eine weitere Ursache, die durch den Schatten die guten Grassorten verdränget.

Liegt sie hoch an der Sonne, so ist das Gras wohl nahrhaft, aber kurz: Ist die Waide tief und Sumpf, so sind die Grassorten wiederum schlecht.

Sollte alles Gras auch gut und hoch seyn, so wird es mehr vertretten als verzehret und gefressen.

Die überal auffallende Excrementa, werden dem Vieh die Stellen eckelhaft machen.

Das stete Hin- und Herlaufen, wodurch der Boden fest wird, läßt keine Grassorten gehörig herfürwachsen.

Niemal wird die Waide gedünget, und wollte man sie düngen, so würde das Vieh, wegen des Gestankes, solche verabscheuen, und sich, wo es viel wäre, mit Eckel drauf waiden.

Der Dung, welcher darauf von dem Vieh täglich verschleppt wird, schlägt zur Besserung nicht nur nicht an, weil er theils durch den Regen, theils durch die Sonnenhitze und Nachtkälte und Frost, ehe er gähret, seiner Dungkraft beraubt wird, sondern er brennet und frißt viel-

mehr auf den Stellen, wo er auffällt, das Gras samt den Wurzeln zugleich weg.

Der Author des kurzen und gründlichen Begrifs des gesamten Feldbaues,

Stuttgard 1764. p. 235.

rechnet aus der Erfahrung, daß eine Wiese 4mal mehr abwerfe, als eine Huthwaide, und ein Kleeacker 6mal mehr als eine Wiese, folglich wirft ein Kleefeld 24mal mehr ab, als eine Huthwaide. So weit bleibet die Waide in ihrer Nutzbarkeit zurücke!

Wollte man die Koppelwaiden erwehlen, wie sie jezo im Holsteinischen und Mecklenburgischen gehalten werden, so daß man nehmlich eine ganze Waide in etliche Stücke absonderte, heute Nro. 1. morgen Nro. 2. am dritten Tag Nro. 3. und so weiter betriebe, so würde man dadurch freylich vielem Schaden entgehen, jedoch aber bliebe auch vieler noch übrig, und die manchfaltigen Fehler der Waiden wären darum nicht alle gehoben: Man würde nur, wo es viel wäre, die Grade der Schädlichkeit verringern und erniedrigen.

Die Stallfütterung: Diese, welche nach und nach, überal über den Huthwaiden obtiniret, ist die Fütterung, welche im Stalle geschiehet, und zwar so, daß das Vieh Jahr aus und ein, im Sommer und im Winter, im Stalle verbleibet, und daselbsten mit dem Futter, so man von dem Felde heimbringt, versorgt wird.

Hier bleibet das Vieh in Ruhe, und geniest seine Speise ohne Ermüdung.

Da man im Stande ist, für dasselbe eine gute Auswahl, der Fütterungssorten, zu treffen, so erhält es hier gute, fette und gesunde Grassorten zur Speise.

Hier wird es unter dem Striegel und unter der Bürste gehalten, welches nicht nur seine Reinigung überhaupt schaffet, woran, nicht nur in Ansehung seiner benöthigten Ruhe, sondern auch in Absicht auf seine Gesundheit aus der Secretion und den Ausdünstungen, durch seine dadurch geöfnete Poros, sehr viel gelegen ist.

Das Vieh ist hier gedeckt unter dem Dach, wo die heisen Strahlen der Sonne nicht aufbrennen, Frost, Regen, Schnee, ungesunde Nebel und Dünste, seine Gesundheit nicht in Gefahr setzen.

Der Luft, die den Stall abkühlet, kan man durch Eröfnung der Luftlöcher, Fenster und Thüren, Raum und Gelegenheit geben.

Man ist im Stande, dem Vieh eine Tränke zu geben, welche man will, und es also vor Sumpf und ungesundem Wasser zu verwahren.

Bey der Stallfütterung wird durchaus nicht so viele Feldung erfordert, dem Vieh die Nahrung zu verschaffen: Wann man bedencket, wie schlecht die Waiden bestellt sind, gar nicht gedüngt

 wer-

werden, wie vieles Gras da vertretten wird, und unnütze verkommet.

Ist dieses gewiß, so ist man im Stande, durch die Stallfütterung mehr Vieh, von eben dem Feld, zu erhalten, als man vormals, durch das Waiden, darauf versorgte.

Bey der Stallfütterung kan von dem Dunge, der Seele des gesamten Feldbaues, gar nichts vergehen; alle Excrementa, Harn und Koth, wird gesamlet, und da solches, mit Stroh und allerhand Gattungen Einstreuungen gemischt, auf Haufen geworfen wird, so kommt es zur nöthigen Gährung und Moderung, das Mittel- oder Dungsalz wächset, und mit ihme allemal Hofnung zu neuen und gegründeten Aussichten, auf eine reichlichere Ernde auf Aeckern, Wiesen und in den Gärten.

Wollte man die neue Art einer landwirthschaftlichen Sparsamkeit nachahmen, so würde von allem Dunger bey der Stallfütterung gar nichts verkommen.

Man errichtet seine Miststätte gegen Norden, so daß das Haus oder die Schenne des Landwirths sie vor dem Sonnenschein decket, damit das Dungsalz weniger evaporiret, dahin wird die gesamlete Mistung auf einen Haufen geworfen.

Jeder Stall hat auf die Miststätten einen Auslauf, durch welchen der Harn des Viehes

auf

auf die Mistung geführt wird, welches sehr gut ist; Weil aber dennoch solcher nach und nach verflieset, so haben einige Landwirthe angefangen, gleich bey dem Auslauf des Stalles, eine grose Kufe von etlichen Eimern einzugraben, worein der ablaufende Harn nach und nach rinnet, sie halten sich einen Karren, auf welchem sie beständig ein Faß haben. Ist nun die Kufe vom Harn gefüllt, so fassen sie ihr Faß voll, und führen es auf die Aecker oder die Wiesen, öfnen dasselbe, und bringen einen Seiher, so wie an einer Gieskanne, an dem Zapfenloch an, und fahren so auf und ab, bis sich das Faß ausgeleert hat: Solches aber thun sie nur zu der Zeit, auf den Wiesen, wann Regenwetter vorhanden ist, sonst, da die Materie gar zu viel Salz hat, ezzet es Wurzeln und Gras weg; auf den Aeckern aber geschiehet dieses ohne Gefahr, Sommers und Winters, zu allen Zeiten, und bey Witterungen von allerhand Arten, und es geschiehet mit dem allergrösten Successe.

Wann ich ein unvollkommenes Werkchen wollte schreiben, so wüßte ich aus dem angebrachten zu bestimmen: Ob die Stallfütterung oder die Fütterung auf Waiden, in Absicht auf die Viehnutzung und den Dung, das Beste seyn mögte? Allein, da ich mir vorgesetzt habe, bey der so nützlichen Materie alle meine Einsichten zu erschöpfen, so ist mir noch ein Haupt-Moment zurücke, so ich vorhero zu erörtern haben werde, ehe ich schliese, und mit dem Schluß

meinen Ausspruch verbinde, will ich anderst gründlich und nach systematischer Lehrart meine Gedanken entwerfen.

Die Viehnutzung setzte ich in das: Daß der Ochse zur Arbeit, die Kuhe zur Fortpflanzung ihres Geschlechts, zur Milch und Schmalz, das junge Vieh aber zum Wuchs geschickt seye, Tüchtigkeit, Kraft und Vermögen besitze: Ich sagte, daß dies alles aus der nöthigen proportionirten Fettigkeit und Gesundheit erwachse, wie dann auch daraus der Absatz des Viehes, da wir es in Geld oder Geldeswerth verkehren, erfolge.

Hier kommt allerdings noch vieles, die Gesundheit, die Zeugung, die Milch, der Wuchs, die Fettigkeit und die Stärke des Viehes, in Anschlag und Betrachtung.

Man ist ohnmöglich im Stande, gegründet zu urtheilen, wo man nicht vorhero, über allen diesen Gegenständen, richtig gedacht, und sich eine wahre Idée, von ihrem Wesen und Entstehen, vorhero gemacht hat; ist dieses aber einmal geschehen, so kan man alles gehörig verbinden, lehrend und mit Gründen, die aus den Sachen selbsten genommen sind, dabey urtheilen, einnehmend und überzeugend seine Antwort entwerfen.

Die Gesundheit des Viehes, erfolget aus dem richtigen Umlauf des Geblütes, und dieser entstehet, wann dasselbe in seinen Theilen sein richtiges Gewicht hat, wann die festen und wässerig-

ſerigten Theile in einem richtigen Maaſe verbunden, und keine fremde, oder, welches eben ſo viel iſt, ſchädliche darzu gemiſcht ſind.

Durch das Geblüte, welches in alle Theile des Leibes, in gröſern oder kleinern Canälen, hineintritt, werden dem Körper die Nahrungstheile beſtändig übergeben, die ſich nach und nach überal hin vertheilen, und, da die Canäle nach und nach immerhin enger werden, daß ſie endlich den Haarröhrchen gleichen, ſo müſſen die feſtern Theilchen endlich zurückebleiben, und ein ſehr ſubtiler Saft gehet hinüber, welcher endlich ſo verdünnert, als Waſſer, durch die offene Schweislöcher verdünſtet; Da nun alſo die feſtern Theile zurückbleiben, ſich unter einander unmittelbar berühren und ſich anſetzen, ſo muß die Ausdehnung oder das Wachsthum des Körpers erfolgen.

Das Wachsthum des Körpers, iſt alſo nichts anderes als das, wann ſich die feſtern Theile im Körper nach und nach anſetzen, und ihn in die Länge und Breite oder Dicke ausdehnen. Daher läßt ſich auch ſeine

Fettigkeit begreifen, die nichts anderes iſt, als die Vielheit der öhligten Theilchen, die ihre ihnen beſtimmte Stelle in mehrerm Maas einnehmen.

Es kan nicht fehlen, da der Körper ſeine Poros reſorbentes wie ſeine abſorbentes beſitzet, und da derſelbe immerhin Speis und Trank zu ſich nimmt, daß er auch auf mancherley Weiſe

frem=

fremde und ungesunde Theilchen, in sein Blut aufnimt, wodurch endlich ganz nothwendig der Umlauf seines Geblütes müßte gehemmt werden, die Canäle sich entzünden, modernd und faul werden, oder gar letztens zerreissen, und seine ganze Zerstörung erfolgen; wann nicht die allweise Vorsicht die Poros absorbentes dazu bestimmt und offen gehalten hätte, wodurch dergleichen fremde Theilchen und Feuchtigkeiten beständig wieder weggingen. Man setze, daß solche Haarröhrchen oder Pori würden geschlossen, wie wollte solche Ausdünstung erfolgen, oder wie wäre es möglich, daß die Blutsäfte überal könnten eindringen, und durch die Bewegung der Moderung wehren?

Eine Röhre oben zugeschmelzt, mit Luft angefüllt, läßt keine wässerigte Materie in sich hinein: So wären alle die Blut- und Saftcanäle, so sie ausen an den Enden keine Oefnungen würden haben.

Hieraus läßt sich die Ursache der Krankheit des Viehes begreifen. So bald seine Ausdünstung gehemmt ist, so bald muß es durch die Vielheit seiner in sich habenden ungesunden Theilchen erkranken.

Gleichwie diese Pori zu Abführung der überflüßigen und theils ungesunden Theilchen bestimmt sind, so kan es auch geschehen, daß die nöthigen und gesunden mit abgehen.

Eine alzuheftige Erschütterung der Blutgefäse, es geschehe durch einen Affect, oder durch die

die äuserliche Bewegung, die vom Lauf, dem steten Umtreiben, der Arbeit, oder durch die Hitze des alles bewegenden Sonnenfeuers entstehet, woher eine heftige Friction der Theilchen erfolget, bringt auch das Blut in eine heftigere Wallung, alles stöset einander heftiger fort, dadurch geschiehet es, daß die subtilere Blutgefäse reissen, oder wenigstens die Theile, so zur Fettigkeit, Wachsthum und zur Stärke gehören, sich durch die Poros hindurch drängen und entgehen, daß daher die Abnahme der Fettigkeit, der Stillstand im Wuchse, die Abnahm der Kräften, ja so gar oft die Krankheiten erfolgen.

Wer weiß nicht, daß durch den Schweis fette, öhligte Theilchen abgehen, das mit Fette besetzte Hembd, von einem Menschen, der heftig arbeitet, und viel schwitzet, erweiset es klar: Man hat Leute gesehen, die Blut schwitzten, denen die Adern zerreissen; solche Leute sind mager, kraftlos, ihr Wuchs, so sie solche viele Anfälle anhaltend in der Kindheit erleiden, wird aufgehalten, und ein früher Tod ist gemeiniglich der Ausgang.

Wir wissen, daß durch solche heftige Bewegungen, solche Zufälle nothwendig erfolgen; sollte es uns unbegreiflich seyn können, daß, wann die Pori geschlossen sind, die schädlichen Theile zurück bleiben, wie da schadhaft die nöthigen und gesunden entkommen?

Die Pori werden aber durch die Kälte, sowohl der nassen als der trocknen, geschlossen: dann da aus der Physic klar ist, daß die Kälte alle

Körper zusammenziehet und dichter macht, wie sie die Wärme ausdehnet, so ist daraus auch klar, daß eine heftige Kälte, Regen, Wind und Frost, die Schweislöcher zusammenziehe, verstopfe, und die Ausdünstung der fremden Theilchen hindere, und eben so leicht Krankheiten verursache.

Die Zeugung: So wie, natürlicher Weise, die Unordnungen im Blute und Körper die Theile desselben auser Dienst setzen, so müssen auch die Zeugungsgefäse dabey leiden, und können ihren Absichten die Erfüllung nicht geben, sie empfangen nicht, die Frucht hat keinen Wuchs, sie erkranket, stirbt und entfällt.

Die Milch: eine Nutzung von der Kuh, die entstehet aus Fett und Wasser, und Salz und andern irrdischen Theilchen: Ohne Fett aber ist gar keine Milch herfürzubringen oder zu denken: Das Oehl der Mandel, die in Wasser gestossen, gibt eine Milch: Leinöhl, mit Wasser gerieben, nimt die weisse Farb an. Eine Kuh also, welche viel Milch geben soll, muß fett seyn, durch eine heftige Bewegung müssen ihre öhligte Theilchen nicht weggehen, und durch eine fettere Fütterung, muß sie steten Zusatz an öhligten Theilchen erhalten.

Nunmehro bin ich endlich da, wo ich im Stand bin, den Ausspruch zu thun, und gegründet zu sagen: Ob es vortheilhafter seye, das Hornvieh im Stalle zu füttern, oder waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung?

Wann man meine vorausgeschickte Abhandlung nur flüchtig gelesen hat, so wird man meine Antwort im Voraus schon wissen, sie ist aber diese:

Es ist weit vortheilhafter, das Hornvieh in dem Stalle zu füttern, als es waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung.

Da es mir nun sehr leicht ist, meine Bejahungsgründe auf der einen- und meine Verneinungsgründe auf der andern Seite, zu geben, so will ich, damit sie heller in das Auge fallen, dieselbe bey einem jeden besondern Stücke der Preisfrage unter einander hinsetzen.

Ich will aber am ersten von den Vortheilen der Viehnutzung überhaupt, die man von aller und jeder Gattung Hornviehes durch die Stallfütterung vor dem Waidgange erhält, schreiben, alsdann aber die besondern Vortheile von jeder Gattung benennen, und endlich das sagen, was man in Ansehung des Dungs zu erwarten haben mag.

Bey der Viehzucht und deren Nutzung, hat man vor allen Dingen dahin zu sehen, daß das Vieh gesund erhalten, vor Krankheiten und Seuchen bewahret werde; dann hievon hangt aller Gewinn ab.

Man

Man mag hier die Stallfütterung mit der Waide in Absicht auf die Beschaffenheit des Körpers jedes Viehes vergleichen, wie man will, so spricht alles und jedes für die Stallfütterung, gegen die Waide; Die Waide mag seyn, von welcher Art sie will, das ganze Jahr Tag und Nacht, oder nur den Sommer Tag und Nacht, oder nur den Sommer beym Tag andauren, so ist sie allemal der Gesundheit des Viehes gefährlich und schädlich; jene aber, die Fütterung im Stalle, ist der Gesundheit des Viehes, in allen Aussichten, allemal vorträglich und nützlich.

Wind, Frost, Nebel, Regen, Hitze, Sumpfwasser, Mangel an Wasser, weite Triebe, dornichte, höckerichte Gegenden, ungesundes Gras, Gras in Gebüschen, unter Bäumen, kürzeres auf Bergen, weniges auf Ebenen, aus Mangel des nie gezeitigten und ausgefallenen Saamens, eckelhafte mit Koth und Harn verschleppte Plätze, vertrettenes, besudeltes Gras, und noch mehr, so ich bey Abhandlung der Waide vorn schon bemerkte, sind lauter solche Dinge, welche der Gesundheit des Viehes nachtheilig, gefährlich und schädlich seyn müssen, welche, gegen die Constitution ihres Körpers gehalten, zumalen Kälte, Frost, Regen und Hitze, drohen allemal Seuchen und Krankheiten.

Bey der Stallfütterung fallen alle diese Gefahren ganz weg: Das ganze Gegentheil findet man da, wie ich in der Abhandlung von der Stallfütterung, worauf ich mich der Kürze halber berufe, weitläuftiger gezeiget habe.

Was ich da aus der Natur der Stallfütterung und der Waide behaupte, das hat die Erfahrung von je her erwiesen: In unsern Gegenden, wo die Waiden seit 60. und 70. Jahren ganz eingegangen sind, und alles Hornvieh zu Hause vor beständig gefüttert wird, hat man nicht mehr als einmal in wenigen Orten eine Seuche gehabt, nehmlich in dem Anfang und Mittel der abgewichenen vierziger Jahren; und auch die wäre gewiß nicht gewesen, wann nicht das Ungarische Vieh durch den anhaltenden Krieg zu uns gekommen wäre, und das unsrige angesteckt hätte.

Dargegen übersehe man die Länder, wo die Waiden annoch beliebt werden; in allen diesen Ländern findet man innerliche und äuserliche Mängel, an allen Vieharten vor beständig: Das Ungarische Pferd hat selten gesunde Füse, das Holsteinische und Hanoverische Pferd hat sich vielfältig faul gefressen. Die Klage über anhaltenden und immer wieder zurückkehrenden Seuchen dauret, wie die Krankheiten und Seuchen unter dem Hornvieh, stets fort.

Ist man von dem Unterschied der Erfolge andere Ursachen zu zeigen im Stande, als die, welche man aus dem Unterschied der Beobachtung der Viehfütterung nimmet und angibt? In sonst nichts sind unsere Fütterungen verschieden, als darinn, daß die eine zu Hause, die andere auf dem Felde, und auf der Waide geschiehet; So müssen auch vi axiomatis: varii effectus variae caussae, die Ursachen, aus der Verschiedenheit der Viehfütterung zu der Verschiedenheit der Erfolge, entlehnt werden.

Die Fettigkeit, aus welcher die Stärke zur Arbeit, die Zeugung und deren vollkommene Vollendung, der Wuchs des Kalbes im Leibe, und des jungen Viehes in den ersten Jahren, die Milch an Güte und Vielheit, der glückliche Absatz und die Umwendung in Geld, zusamt einer gewünschten Verspeisung, erfolget, ist allerdings nur allein die Frucht der Stallfütterung, keineswegs aber des Waidgangs: Wäre sie noch die Frucht des letztern, so wäre das selten und in sehr wenigen Ländern: welches aber dennoch die Fütterung auf Waiden, wie nicht durchaus und überal, also auch nirgends, wo theils wegen zu befürchtenden Seuchen, wie wir gezeigt haben, theils aber auch deswegen, daß solche die Viehzucht einschränket, wie ich bald zu erweisen Gelegenheit habe, zu empfehlen gar nicht vermag.

Wann man die Stallfütterung nach allen ihren Umständen erweget, so sieht man sogleich, daß die Fettigkeit des Viehes daher natürlich und ohnfehlbar, ehe, als von der Waide, entspringe.

Bey der Stallfütterung hat das Vieh seine Nahrung ohne Ermüdung, und verdauet sie in Ruhe: Man macht die Auswahl der Speise, und gibt ihme schmackhafte, gute und fette Kräuter, es erhält seine tägliche Reinigung durch den Striegel und die Bürste, das Vieh ist gedeckt für der Sonne, der Kälte, dem Regen, und verwahrt vor ungesundem Thau und dem Nebel, und erhält durch den Fleis des Besitzers eine gemäsigte Wärme, durch die Eröfnung des Stalles im Sommer, und im Winter durch die Verschliessung desselben: die

Tränke wird gewehlet, und die, so ihme die gesundeste seyn mag; es lauft nicht weit nach derselben, wird nicht hitzig, und säuft nicht schnell oder ungesund ein: Die ganze Constitution eines Körpers, der ausdünsten, nicht zu wenig und nicht zu viel ausdünsten soll, empfiehlet diese Pflege, und ohne sie ist gar keine Fettigkeit zu denken.

Die Waide ist das, auf dem man durchaus das Gegentheil antrift, wie ich, um kürzer zu seyn, mir das einige erbitte, die Abhandlung der Waide, die ich voranschickte, zusamt die von der innerlichen Beschaffenheit des Körpers des Hornviehes, nochmal zu überlesen.

Keine Erfahrung ist wohl so sehr überal am Tage liegend, als die, daß das Vieh, so auf der Waide sich waidet, an Fettigkeit dem nicht gleich kommt, so in dem Stalle seine Fütterung beständig erhält: dies ist immerhin bey Leibe und fett, jenes aber allezeit mager und dürre, abgeloffen und müde.

Wann ich sage, daß alle unsre Ochsen, die unter dem Joche gehen, also, ohne weiter besonders gefüttert zu seyn, gegen den Metzger gemeiniglich verkauft werden, daß unser junges Vieh den besten Wuchs hat, und stets, ohne Körner zu geniessen, fett ist; daß ein paar Ochsen, so zu 200. 300. und mehr Gulden, ein Rind von 2. Jahren zu 40. bis 60. fl. ein Kalb von 4. bis 6. Wochen zu 8. bis 12. fl. verkauft werde; so sage ich bey vielem zu wenig, und bey keinem zu viel; da gegentheils, das Vieh auf den Waiden, leicht, klein, dürre und elend, ohne Fleisch, wie ein Geripe, einher schleicht.

Die Vermehrung des Viehstandes, ist allerdings zu der Viehnutzung zu rechnen. Wann wir die Stallfütterung bey uns wollten wieder abschaffen, und den Waidgang im Gegentheil einführen, so bin ich gewiß, daß wir vieles Vieh müßten abschaffen, der Ueberfluß an Getraide, den wir jeßt haben, würde verschwinden, und viele Bewohner unsres damit voll gepfropften Landes würden, ihr Brod zu haben, ein anderes Land zu suchen gezwungen.

Wie viele, der besten Aecker und Wiesen, müßten nicht in Huthwaiden verkehrt werden, wann wir das Vieh da alles wollten ernähren, so wir jetzo im Stalle im Vollauf versorgen?

Es ist leicht zu erweisen, daß ein Land, wann es seine Huthwaiden in Aecker, Wiesen und Kleefelder verwandelt, noch etliche mal mehr Vieh zu halten, im Stand ist, als es jeßt auf denselben zu ernähren nicht vermag.

Ich will den Beweis von dem Orte entlehnen, worinnen ich wohne: Es werden hier ohne alle Waide, die man auf den Aeckern, und im Herbst auf abgemäheten Wiesen, recht verabscheuet, weil das Vieh, so bald einige Arme solches hinaus lassen, zusammenfällt, und an der Milch im ersten Tage, schon über $\frac{2}{3}$tel an der Vielheit versaget, 251. Stücke an Pferden, Ochsen, Kühen, Rindern und Kälbern, gehalten; darzu haben wir in der ganzen Markung 402$\frac{3}{4}$. Morgen Aecker, 170. Morgen 1$\frac{3}{4}$tel Wiesen, 24 Morgen 1$\frac{1}{4}$tel Morgen Gärten; keine Waldung, und gar keiner Handbreit an Huthwaid oder einer ungebauten Gegend: Wann wir

wir unser Rindvieh wollten waiden, so, daß es im Stalle nichts sollte bekommen, so bedürften wir zu jedem Stück 1. Morgen à 256. Ruthen à 16. Nürnberger Schuhen, und darauf würde es nicht fett werden, und folglich zu 251. Stück 251. Morgen, folglich hätten wir noch in allem für Vieh und Menschen 345. Morgen im Rest, wie wollten nun die Einwohner, deren 561. Seelen sind, Brodes und Winterfütterung für das Vieh 251. Stück, genug haben?

Jetzt werden kaum 30. Morgen zu Gras im Stall des Sommers verbrauchet, und mehr Korn wird auser Landes verführet, als wir jährlich verzehren, und kein Bauer ist, der seine Ochsen nicht 2. bis 3. mal fett, an den Fleischhauer verkaufet, und noch 2. 3. bis 4. Rinder mästet, verkauft und theils schlachtet. Die Schaafe, deren wir 600. ernähren, kommen nicht in Anschlag, welche doch auch Winters, und etliche Wochen Sommers, zu Haus gefüttert werden.

Man kan es auf eine andere Weise demonstriren: Wann, wie der angeführte ungenannte Author, welcher in der Teutschen allgemeinen Berliner Bibliothek vor allen Büchern, die vom Feldbau handeln, das gröste Lob erhalten hat, so daß er Beyfall verdienet, im fünften Band, im ersten Stück pag. 194 — 196. saget, daß eine Wiese 4mal mehr trage, als eine Huthwaide, und man hält auf dieser, von 100. Morgen 100. Stück Vieh, so muß man, die in Wiese verwandelt, 400. Stück können ernähren; verhält sich aber ein Kleefeld zur Wiese wie 6. zu 1.

so muß man, so die Huthwaide in einen Kleeacker verwandelt wäre, 2400. Stücke darauf zu halten, im Stand seyn. Die Zahl scheinet zu gros und ungemessen zu seyn, und sie ist doch nach ihrem Grundsatz nicht unrichtig: Man nehme davon weg, so viel man beliebet, so bleibt es dennoch almal wahr, daß die Huthwaiden den Viehstand schwächen, und daß ihn die Stallfütterung nothwendig erweitert.

Die besondere Vortheile, die man von dem Hornvieh, und zwar von einzlen Gattungen, dem Ochsen, der Kuh, dem kleinern und jungen Vieh, durch die Stallfütterung zu erwarten, und von dem Waidgang keinesweges zu erhalten hat, sind die:

Ein Ochse, so derselbe Sommers und Winters, Nachts und Tages, oder letzteres nur im Sommer, auf den Waiden herumlauft, wird zu der Arbeit weder angewöhnet, noch gebraucht, er verwildert; Sollte er von der Waide zur Arbeit genommen, und nicht besonders zu Hause gefüttert werden, so würde er bald ein Squelet seyn, und, da ihme die Kräften versagten, zur Arbeit ganz ungeschickt werden. Ein Ochse aber im Stalle gehalten, ist allezeit bey ordentlichen und auserordentlichen, bey vorausgesehenen und nicht vorausgesehenen Arbeiten, bey der Hand, er kommt wohlgefüttert aus der Ruhe zur Arbeit, und seine Kräften, die ihme beystehen, machen ihn tüchtig, alle Arbeiten, munter zu verrichten: Er bleibt immer bey Leibe, und ist meistens so fett, oder wird dies durch wenige gute Fütterung, daß er mit Vortheil und

Gewinn zu verkaufen und zu schlachten seyn wird: Man nehme das, so ich von der Waide, der Stallfütterung, und von der Beschaffenheit des Körpers, gesagt habe, in Ueberlegung, so wird man mir gewiß nicht widersprechen. Die Erfahrung ist mir auch überal beständig zur Seite.

Die Kuh, welche zur Zucht und zur Milch ausersehen ist, erwartet ihre Fettigkeit, die ihr nicht abgehen darf, soll sie anderst unsre Absichten erfüllen, nicht von der Waide, sondern im Stalle. Die schlechte Grasarten auf der Waide, Kälte, Hitze, Nebel, ungesunder Thau, das stete Herumlaufen, sind die Dinge gewiß nicht, die die Fettigkeit eingeben, und diese und noch mehrere, sind ja die Dinge, die auf der Waide sich finden, von welchen allen die Kuh im Stalle befreyt ist. Es ist so klar, daß ich mich nicht überreden kan, mehrers zu sagen: Ich berufe mich auch hier auf meine besondere vorangehende Abhandlung von der Waide, der Stallfütterung, und auf die Lehre von Entstehung der Milch. Eine Kuh im Stall gibt $\frac{2}{3}$tel mehr Milch, als die auf der Waide.

Man darf nur ein Aug auf das junge **Vieh** im Stalle, und auf das auf der Waide, und auch da schon, wann das Kalb von der Kuh auf der Waide oder in dem Stall fällt, werfen, so sieht man schon deutlich, welcher Unterschied im Wuchse, eines von dem andern, unterscheide und auszeichne. Und so bald man die Beschaffenheit des Wuchses und der Waide, und dann jene mit der Fütterung in dem Stalle zusammenhält, so erkennet man helle und klar, daß das junge Vieh im Stalle um

zweimal mehr in seinem Wuchse fortschlägt, und jenes auf der Waide um so viel zurückläßt.

Unter die Vortheile aus dem Hornvieh im Stalle gefüttert, ist wohl noch zu rechnen, oder besser, über alle die andern zu erheben:

Der Dung: Der Dung ist und bleibet die Seele des gesamten Feldbaues, ohne ihn vergehet die Viehzucht, alle Gewerbe vergehen ohne ihn, weil durch ihn allein der Getraidbau bestehet, zunimt, sich erweitert, und jedem des Staats sein Brod gibt, die Wohlfeile in allem, von den Fabriken und den Manufacturen, und folglich auch ihren beständigen und gewissen Absatz, durch ihre Wohlfeile, von daher verschaffet.

Das Vieh auf der Waide verschleppet den Dung ganz unnütze und ganz schädlich da, wo er auffällt, und würde er auch noch gewonnen und gesamlet, so würde er dennoch ganz schlecht, mager und nicht dungreich von einem verloffenen und dürren Vieh abfallen.

Wann man beliebet, meine besondere Beschreibung vom Dung zu wiederholen, so wird man auch einsehen, daß das Vieh im Stalle gefüttert nichts von seinen Auswürfen verträgt, daß er durch die Fettigkeit desselben, da es im Stalle immer beym Leibe bleibet, im Grade seiner Güte, den von magerm Waidevieh, bey weitem übertrift: Koth und Harn, alles bleibt da, als die setteste Dung-Massa, beysammen, und nicht ein Tropfe Mistwasser, wann man nur will, kan unnütze unsern Gütern, bey dem angehängten Vorschlag, bey

bey meiner Lehre vom Dung, wann man, ihn zu befolgen, Willen und Fleis hat, verfliesen. Dieser Vortheil ist wichtiger, als alle die vorhergehende, die doch auch, für sich betrachtet, wichtig genug sind.

Dadurch ist also die Stallfütterung sehr hoch über den Waidgang des Hornviehes erhoben, und vorzüglich in allen Ländern nutzbarer als dieser.

Bey der Stallfütterung, wird nur immer einerley Einwendung, und die nicht ganz ohne Grund, angebracht: Woher nehmen wir alle die Knechte und Mägde, die das Vieh im Stalle besorgen? Woher alle das Gras, und woher alle die Einstreuung? Die Einstreuung und das Gras macht uns nicht bange: Wir erhalten durch die Abschaffung der Viehwaiden, sehr viele Morgen zum Getraide= Wiesen= und Kleebau; von einem Morgen Klee, à 256. Quadratruthen à 16. Nürnberger Schuhe, leben Sommers hindurch vor beständig 3. 4 — 7. Stücke Vieh im Vollauf.

In einem Lande, wo man Mangel an Menschen hat, sieht es immer noch nicht gut her: Ein Regent aber, der wie ein Selbstregent denket und dies bemerket, hat eine weite Aussicht auf wahre und gewisse, künftige Freuden: Nichts wird ehe erhalten, als die Bevölkerung der Staaten. Romulus zehlte, bey der Gründung des Reichs, 3000. zu Fus, und 300. Reuter, an Soldaten, nach 37. Jahren war sein Heer schon 46000. zu Fus und 1000. zu Pferd. Eine kluge Eintheilung, des Landes unter die Soldaten, schafte den

Anwuchs des Volks, wie das Brod durch ihren klugen und fleisigen Feldbau, auf den Aeckern herfürwuchs. Montesquieu sagt: Wo Raum ist zu wohnen, und seine Nahrung zu finden, da wird eine Heurath gestiftet. Wo Gerechtigkeit, Freyheit und Eigenthum zu finden ist, dahin versamlen sich fremde Einwohner in neuen Colonien. Würde der Geist, der Holland bevölkert, der die neuen Länder Engellands mit Einwohnern bereichert, die Staaten Preussens mit Fremdlingen so vollsetzet, und der Rußland durch neue Ankömlinge aufklärt und seegnet, jeden Regenten unterweisen, so würden jede Länder den Mangel der Unterthanen nicht mehr berechnen.

Der Grose Kayser JOSEPH II. verdeckt seine angetrettene schöne Laufbahn; allein er ist uns nicht mehr ein Geheimnis; seegnet die Vorsicht sein theureſtes Leben mit grauen Jahren, wie es jeder Patriot mit dem andern von ganzem Herzen wünschet, so werden in Ihme die mütterlichen Seegen, und die leider! durch den Tod des Grösten Vatters unreif zurückgelassene Wünsche, froh vollenden und reifen!

Als Numa Pompilius auf die Grundlage des Romulus fortbauete, so war sein Anfang, wie uns Plutarch in der algemeinen Welthistorie

Part. X. p. 67.

unterrichtet, dieser, daß er die eroberte und von Bearbeitern entblöste Felder unter seine müsige und alte Soldaten ausgab, sie in Pagos ein-

theil-

theilte, über jedes Dorf einen Aufseher setzte, und sie sämtlich, durch Strafen und Belohnungen, zum Feldbau ermunterte: damit hatte er zweimal gewonnen: Die Stadt Rom wurde von einer Last müsiger und unruhiger Leute los, das Land wurde gebauet, und die Stadt hatte ihr Brod: Da das war, so errichteten sich nach und nach die Gewerbe, und der ganze Staat kam hurtig in Flor, so daß die Stadt die Ehre genoß, die Königin des Erdkraises zu werden.

Wann Oestreich Hollands, Engellands, Preussens und Rußlands Maxime annimt, einstweilen bis dorthin nur seine Invaliden- Zucht- Arbeits- Findel- Waisen- und Raspelhäuser ausleeret, die müsige Bettler auffängt, Heurathen unter diesen Leuten stiftet, jedem Paar ein Häuschen aufbauet, ihnen mit nöthigem Geräthschaft und Vieh an Handen gehet, so können in kurzem Wunder herfürkommen, und die Besetzung ganzer Länder, mit Dienstbotten und Unterthanen, muß nothwendig erfolgen; da jetzt die meisten dieser Leute Lasten für ihre Mitmenschen, Schande für die Ehre des Höchsten, und sich gemeiniglich selbsten den Fluch auf die Zeit und die Ewigkeit abgeben. Sollten sie nicht bey einer Grosmüthigen Kayserlichen Unterstützung alle den Sinn ändern, den Bettelstab wegwerfen, den Pflug und die Spintel ergreifen, ihre einsame und traurige Gefängnisse mit einem eigenen Hause und einem angenehmen Gatten vertauschen, die Gesundheit in der Freyheit geniessen

wollen, Kinder zeugen und Christlich erziehen, das Land bevölkern und seeliger sterben wollen, als sie so sterben, wann sie in der Unthätigkeit oder im Unwillen und Zwang bey der Arbeit unseelig ihre betrübtere Tage beschliessen? Ich glaube allerdings! Es thut mancher nur deswegen Böses, weil er keine Gelegenheit zum Guten hat, wie mancher gut zu seyn scheinet, weil ihme Böses zu thun die Gelegenheit fehlet; Der stehet am Markte müsig, weil ihn niemand gedinget hat, und die befriedigen ihre natürlichen Begierden durch Unzucht, weil diese keinen Mann, und jener kein Weib hat. Man schaffe die Gelegenheiten zum Guten: zur Arbeit und zur Haushaltung, so ruft man die Tugend, den Fleis zur Bevölkerung und zum Reichthum der Länder, gewiß auf! Ohne Gelegenheit erstirbet die Tugend.

So sehe ich, die Völker wachsen, neue Kriegesheere aus ihnen herfürkommen; Ich sehe recht froh die Prophezeyhung erfüllt; Oestreich über alles, wann es nur will.

Damit hat sich, der Kayserlich-Königlichen Verehrungswürdigsten Gesellschaft, unterthänig und gehorsamst zu empfehlen, die Ehre

der Verfasser.

XIII.

Daß es nach den Grundsätzen der Naturlehre möglich seye, die Brache abschaffen, und alle Feldungen alle Jahre mit Vortheil, und zur Beförderung der Bevölkerung der Staaten, besäen und bernden zu können.

Ich mögte niemand gerne dadurch, daß ich die Wahrheit gesagt habe, beleidigen und erzürnen.

Heinrich der IV.

Motto de M. B.

Die Beherrscher des Erdkraises können die Zahl der Menschen, deren Leben in ihrer Hand ist, mindern und mehren. Diese bestimmet die Art ihrer Regierung. Herrschen sie nur durch die Gewalt, die ihnen die Vorsicht übergab, so erfolget das erste: Wird aber die Weisheit diese Gewalt ordnen, so erfolget das zweite. Die Gewalt ohne Weisheit, ist der Mord aller Völker, so wie sie mit ihr gepaaret, die zärtliche Mutter allerdings seyn wird, unter deren Aufsicht und Wohlthun diese wachsen, sich ausbreiten, und im Flor aufgrünen. Verbindet sich mit der Gewalt, die von der Weisheit entfernt ist, ein Ehr- Geld- und Ländergeitz, und ein unbändiger Eigensinn, so wird das beste Land eine Einöde, weil sie jene gewaltsame Feinde in kurzem von Menschen ausleeren und entvölkern.

Carls XII. Ehrgeitz und Unbiegsamkeit, die man, wo er kein Held gewesen wäre, einen Eigen-

gensinn würde genannt haben *, konte kein Glück sättigen, kein Unglück bändigen und brechen; und da ihn bey seinen übrigen Königlichen Tugenden die Weisheit öfters verließ, und vielmal nicht beystunde, so wurde von ihme Schweden entvölkert, der Rest der Bewohner in den Provinzen, die Gustav gewann: die Beute seiner Weisheit und seines Heldenmuths ginge verlohren, und bis heute noch kan sich dies Reich aus den Verwirrungen nicht loswicklen, worein es die Gewalt eines Königes hinabriß.

So kan ein jeder despotischer Muthwille blühende Reiche zerrotten, Theuerung, Hunger, Pest und alle übrige Feinde der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu ihrem Untergange herrufen. Wie viele Reiche weisen die Narben heute noch auf, die die Gewalt von der Art vormals so wund schlug?

In unsern Tagen kennen Könige den Werth der Unterthanen besser, und schätzen ihn höher. Die Gewalt also mißbraucht, ist das Werk edeldenkender Fürsten durchaus nicht. GOtt Lob! daß jene Zeiten dahin sind, da die Menschen sich selbsten entehrten, da sie ihres gleichens durch den Druck der Leibeigenschaft unter das Vieh sehr weit herabsetzten. Die Macht der Finsternis machte sich vormals daraus ein Verdienst, gerade das

* Suite des memoires pour servir à l'hist. de Brandenbourg p. 36.

das bey den Menschen zu unterdrucken, wozu sie GOtt schuf, und die Pflicht, ihre Vermehrung, welche unter allen, die GOtt dem Menschen empfohl, den Vorrang erhielte, gar zu ersticken.

Unterdessen, daß heydnische Kayser dieses Unrecht erkannten, die für faule Glieder des Staates erklärten, die sich nicht ehlichten, Kinder zeugten, und die Macht, den Reichthum und die Sicherheit des gemeinen Wesens damit stärkten, vermehrten und festsetzten, verfielen die von der gnostischen Secte so weit herab, als ich eben gesagt habe: Sie flohen das ehliche Leben, und ob sie gleich den Beyschlaf einigen noch zuliessen, so erklärten sie doch die Frauen der Seeligkeit verlustig, die schwanger wurden, und in den Ehen Kinder gebahren *.

Wann sich jeder, der Christ hiesse, über einer solchen Lehre entrüstete; wann sie Paulus sehr häßlich mahlete und für unchristlich erklärete **, den Müttern die Seeligkeit zusprach, die durch die Geburt ihrer Kinder das Reich JEsu Christi erweiterten: Das Weib wird seelig beym Kinderzeugen, so sie dabey nur im Glauben beharret ***; Wenn

* vid. Mosheim Erklärung der beeden Briefe an den Timoth. ad Cap. II. v. 15. des ersten Briefes pag. 237.

** I. Timoth. IV, 1. 2. 3. vid. Mosheim l. c. pag. 311. &c.

*** I. Timoth. II, 15.

Wem deucht es zu viel? Wer ist Christ, und mag darwider was einwenden? Oder Staatsmann, und kan Paulo widersprechen, der, indem er die Pflichten der Christen gegen die abscheulichsten Irrthümer behauptet, dem Staate die Bevölkerung, als sein Fundament, gründet?

Diese Bevölkerung hatten die Kayser Julius, Caesar und Augustus so sehr geschätzet, daß sie Strafen auf die setzten, die sich nicht ehlichten, und Belohnungen denen, die den Staat an Gliedern durch ihre Kinder bereicherten, ausgaben; Hieraus erwuchsen die Leges Juliae und Papiapoppææ, das jus maritorum, das jus liberorum & trium liberorum, welches alles zusammen den Codicem legum matrimonialium ausmachte *.

Die Christen, die die Gnostiker verabscheueten, liessen sich durch die, die sich durch ihre falsche Grundsätze von dem Urwesen aller Dinge selbsten verführten, bey dem hellesten Lichte göttlichen Wortes, so weit selbst endlich verleiten, daß sie zwar die Vordersätze der Gnostiker verwarfen, aber die Schlüsse, die daraus folgten, allesamt annahmen: Mich mit einem bekannten Schriftsteller hiebey zu erklären: Sie wollten das ehliche Leben nicht verdammen, so machten sie doch aus dem ehelosen eine Tugend **.

Dies

* Süsmilch: Die göttliche Ordnung in Veränderungen des menschlichen Geschlechts, p. 449. P. I.

** Die Sitten.

Dies wurde endlich der Schade, aus dem nicht nur alle Staaten Verlust hatten, sondern auch der, aus welchem ein anderer Schriftsteller so gar die Austilgung derjenigen Religion, die solche Schlußsätze annahm, berechnete. Seine Gedanken sind diese *:

CXXVI.

„Wir reisen bis in das innerste America hin„ein, die Unglaubigen zu bekehren: Wir wür„den uns nützlicher um die Fortpflanzung des „Glaubens bearbeiten können, wenn wir unter „uns die Anzahl Menschen und Glaubigen durch „Verringerung der Zahl derjenigen, welche au„ser der Ehe lebten, vermehrten.

CXXVII.

„Der Pabst wird einstens den unehlichen „Stand abschaffen, aus Furcht, damit nicht „endlich die Religion in einem Kloster absterben „mögte. Die Hölle wird wider die Kirche nichts „ausrichten, allein der unehliche Stand wird „mächtiger als die Hölle seyn. In achthundert „Jahren werden diese heilige Wahrheiten, wel„che die Blutvergiessungen und Ströhme befesti„get, und welche solche grose Tugenden hervor„gebracht, sich aus Mangel der Glaubigen ver„liehren, und werden nicht mehr als ein Vorwurf „der Neubegierde vor Gelehrte seyn, bey nahe, „wie die Religion des Zoroasters.

* Beaumelle meine Gedanken, pag. 95.

CXXVIII.

„ Unsere Kirche neiget sich allezeit nach ih„rem Untergang. Ein jeder Augenblick, da sie „lebet und blühet, ist ein Augenblick weniger, „den sie zu leben hat.

„ Sehet die Entkräftung Spaniens; Ita„liens, Portugals, und der catholischen Can„tons und das Wohlwesen von England, Hol„land, und der protestantischen Cantons.“

„ Die catholischen Staaten verliehren alle „Jahr den 100sten Theil ihrer Einwohner, und „die Protestanten gewinnen den 50sten Theil in „den Landen, wo der Handel und Wandel blü„het.

Die Wünsche dieses Schriftstellers und aller deren, die für die Staaten jemals nützlich gedacht haben, gehen jetzt nach und nach in die Erfüllung, und unser öconomisches Jahrhundert durch seine aufgestellte Beweise richtet mehr aus, als der polemische Eifer mit allen seinen Schriften jemals für oder wider diese Grundwahrheiten einer vernünftigen Staatskunst, oder diesen Mißbrauch der Pietät jemals vermogte. Die Wahrheit ist in der Blüte, und sie kommet, wie alles andere, nicht durch einen Sprung, sondern Schritt vor Schritt, nach und nach, der Reife, die jeder Patriot wünschet, entgegen. Ich wünsche diese Entwicklung des Wohls so als Oeconome, der ohne Absicht auf die Religion für die ganze Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes aufrichtig ohne alle Nebenzwecke des Neides oder des falschen Partheyeneifers wünschet.

Und

Und gewiß, derjenige, der auch ganz vom Eifer für seine Parthey eingenommen wäre, und davon glüete, hätte, wo er für seinen Vortheil besorgt und mit Grund zu denken bedacht wäre, niemalen Ursache, die andere Parthey über dem hartnäckigsten Entschlusse, auf dem Weege der Entvölkerung ihrer Tempel und der Religion zu beharren, zu beneiden: So wie der dieser Ruin ist, so wäre er ja dem Gegentheil allemal seine Aufnahme, sein Wachsthum, seine Uebermacht und sein Vorrang; Wer aber menschenfreundlich denket, den muß eine solche Entvölkerung schmerzen, und eine solche Art der Auswanderung, die weit mehr betragt, als die nach Ost- oder Westindien, kränken.

Zu was ist das ehelose Leben auch nütze? Zu nichts als dazu, daß der, den Weib und Kinder nicht binden, ungebundener lebet und ohne wenigere Rücksicht: alles zu thun, mehr freye Hand hat, weniger sorget und fürchtet, und deme, welchem ihn die Vorsicht unterwarf, den Gehorsam frecher aufsaget.

Dieser Stand widerspricht allemal dem Wohl des Staates, kränkt die Natur, und tadelt den, der ihr die Triebe so weise und tief einsenkte. Ein trauriges einsames Leben hat seine grose Versuchungen, und mich deucht, mehr als das, mitten in der Welt; ist aber dies nicht, und wäre der Himmel je Verdienst, was gewinnt da der Einsame gegen den in der Gesellschaft, welcher der Welt dienet, GOtt in der Welt anbetet, und einen Sieg über den andern gegen dessen Feinde

 über-

überal davon trägt? Beten, Fürbitten für andere in einsamen Oertern ist dieses der Endzweck? O wahrlich! bey dem hellen Lichte unserer Zeiten muß man nicht mehr so träumen. Ich lasse hier einen Mann reden, den man mit Ehre überal höret *: Die Fürbitte für andere hat ihren Zweck nicht in GOtt, sondern in der brüderlichen Liebe, die seinen Mitmenschen zu beweisen. Reißt aber der nicht die Beweise alle nieder, der alle andere Dienste seinen Mitmenschen versagt und sich einsperret?

Und was? um gegenwärtiger Noth willen **? — — --. Ein Rath für die Feichen und Schwachen unter den Christen; Heil unsern Zeiten! und GOtt seye der Ruhm, der die Noth wegwandte, und der uns dagegen, wann sie auch einbricht, wie andere wapnet, die Kleinmuth wegnimt, der Liebe zu ihm, gegen die zu Weib und Kind, aufhilft, und uns zu gleichen Entschlüssen eines in der Welt und wider die Welt streitenden und siegenden Christen erhebet. Aus Kleinmuth sich, wie Kato, dem Dienste des gemeinen Wesens entziehen, ist durchaus nicht christliche Grosmuth! aber um der Verführungen, um der Noth in der Welt willen sich einsperren, das heißt thun, wie Kato gethan hat, als er muthlos bey der Noth in sein Schwerdt fiel.

* v. Mosheim Sittenlehre, V. Th. I. Hauptstück, §. VIII. p. 357 --- 395.

** 1. Cor. VII, v. 26.

fiel. Wer sollte nicht das Verdienst des Regulus weit über jenes Verzweiflung erheben? Wann C. Attilius Regulus, da ihn alle Freunde, seine Gattin und seine Kinder und der Rath und die ganze Stadt nicht abhalten können, zur Ehre und zum Besten seines Volkes dem grausamsten Tode unter Barbaren, in deren Bande er gehet, zu spotten *?

Dann erst, wann wir Verdienst haben, dem Mitmenschen vorhero genutzt haben, dem Staate Gewinn gewesen sind, dann abgekräftet mag uns ein stilles und ein bequemeres Leben, Verdienst seyn! Sind diese einsame Oerter dazu bestimmt, so wünsche ich selbst, daß sie mich einst in ältern Tagen zu der Ewigkeit einwiegen!

Heil seye dem Fürsten, dem Fürsten, den ich sehe, dessen Geheimnisse hie und da, wie einzelne Strahlen herfürschiessen, der das Werk hinausführet und vollendet! Er wird den Ruhm haben, den viele suchten und keiner erhielt, und er wird weit ehrwürdiger und ewiger seyn müssen, als der, dessen Hand Heere schlug, Vestungen entriegelte, Länder gewann, und die Welt, wie Alexander, unter seinen Fus brachte, wann er seine Staaten durch sie selbsten erweitert.

Man wird diese meine Ausschweifung tadlen. Man wird wenigstens nicht zufrieden seyn wollen, daß ich den ehelosen Stand, wann ich die

* Algemeine Welthistorie, P. X. p. 515. §. 438.

Quellen der Entvölkerung aufdecke, am ersten genannt habe. Man thut mir aber unrecht! Ich habe Grund, das Schädlichste am ersten zu nennen, einem Lande aber, das bevölkert werden soll, stehet nichts mehr im Weege, als das ehelose Leben.

„ Die Anzahl der Einwohner kan nur in 1000.
„ Jahren verdoppelt werden. Frankreich wird
„ daher im 2680. Jahr 46. Millionen haben,
„ troz aller Kriege, aller Seuchen und an-
„ steckenden Krankheiten, der Hungersnoth,
„ des unehlichen Standes, welcher noch schreck-
„ licher ist, als diese drey Landplagen. —
— — — — — — — — —
„ Gibt es in einem Reiche 600000. die auser
„ dem Ehestande leben, die wohl werth sind,
„ in demselben zu seyn; so siehe da, 300000.
„ heurathen. Diese, so heurathen, werden
„ in 25. Jahren beynahe eine Million Unter-
„ thanen zeugen, daher der Staat alle 25.
„ Jahre ohngefehr eine halbe Million Ein-
„ wohner verliehrt *.

Von dieser Hindernis der Bevölkerung eines Staates, kan man wohl nichts ausführlichers und mehr überzeugenders lesen, als das, was Süsmilch gesamlet, geschrieben, und jedem Regenten, der das Glück seiner Völker, die Sicherheit seiner Staaten und seine eigne Hoheit und Macht achtet, so nachdrucksam gesagt hat **.

Wie

* Beaumelle meine Gedanken, §. 122.
** l. c. P. I. p. 311. &c. Cap. IX. &c. &c.

Wie man die Bevölkerung zu begünstigen Ursachen genug vorfindet, wann Reiche empor kommen sollen, da diese der erste und gewisseste Grund ist, aus dem die Wissenschaften, die Künste und der Reichthum aller Länder erwachsen, weil bey der Vielheit der Menschen die Nothdurft nebenaufwächst, und sie, um diese zu erhalten, ihre Sinnen schärfen, ihren Fleis vervielfältigen, und zu ihrem Beystand, Wissenschaften und Künste herfürbringen, herbeyrufen, lieben und schäzen, und endlich selbst Schönheiten und Bequemlichkeiten gebähren, und so hat man Ursache, alle ihre Hindernisse mit Macht, und nie ausgesezt, zu heben und zu zerrotten.

Alles, was die Ehen hindert, was den Menschen den Muth nimt, sich zu ehlichen, was sie in Zweifel sezt, sich und ihre Kinder nähren zu können, was ihnen die Gelegenheit verschließt, ihre Gewerbe treiben, und sich dazu wo ansezen zu können, das muß alles zernichtet und weggeraumt werden.

Dann gewiß ist es, wo Raum ist zu wohnen, und seine Nahrung zu finden, da werden Ehen geschlossen, und die vielen Hagenstolze, die sich entweder gar nicht ehlichen, oder sich sehr spät heurathen, kommen gemeiniglich von nichts anderm her, als daß sie in den Jahren, da sie am meisten geschickt sind, ihr Geschlecht fortpflanzen zu können, den Raum und die Gelegenheit nicht finden, sich anzusetzen, und ihr Gewerbe zu treiben, da sie endlich bey erloschenem jugendlichem Feuer, bey mehr nachdenkendem Alter, steiferm Eigen-

sinn, und dergleichen, endlich ganz ehelos leben, so sterben, und sie samt ihrem Geschlechte verkommen. Die Landleute machen hievon stets werkthätige Beweise, und sagen davon die Ursachen, die wir angeben, ungescheut, helle und laut. Die Baurenhöfe dehnen sich nicht aus, und vervielfältigen sich nicht; der Baurensohn will keinen Söldner, vielweniger einen Taglöhner abgeben, kein ander Gewerbe verstehet er, kein Handwerk hat er erlernt: so leben viele ehelos, befriedigen ihre natürliche Triebe in stummen Sünden, oder durch Unordnung, tretten spat oder gar nicht in die Ehe, und tritt der oder jener noch ein, so verabscheut er doch die grösere Anzahl der Kinder; aus Furcht für dem Mangel der Versorgung, lebet er im Ehestande, wie Onan, und scheut sich kaum mehr zu sagen: Wäre der Hanß mir nicht gestorben, so wäre der Jörg jetzo nicht da.

So lange man also den Einwohnern eines Landes die Möglichkeit, sich setzen, nähren, vervielfältigen und ausbreiten zu können, nicht zeiget und angibt, so lange wird der Zweck der Bevölkerung verfehlt.

Man hat der Ausweege bey einem Abgang einer sehr grosen Anzahl derer, die die Erde zu bewohnen und darauf ihr Brod im Vollauf zu finden im Stande wären, noch viele, durch die man denen, die sich zum Besten des Staats ehlichen, und frühe ehlichen sollen, die Mittel und Gelegenheit zu ihrem Ansitz und ihrer vollen Nahrung fürzuschlagen und an die Hand zu geben vermag. Ich will sie nach ihrer Reihe benennen.

1) Wann

1) Wann man die öde Pläze unter dergleichen sich ehlichen wollende Personen austheilet.
2) Die weitläuftigen Huthungen ihnen zum Wohnsitze einräumet.
3) Die alzugrose Bauerhöfe mehreres theilet.
4) Die Brache abschaffet und das Feld alle Jahre anbauet. Wann man
5) Die Kinder aus dem Baurenstand zu Handwerken und andern Gewerben anhält.

Ich will von allen diesen Vorschlägen den vierten, als den ich zum Zweck und Inhalt meiner Abhandlung gewehlt und angegeben habe, herausnehmen, näher beleuchten und vollkommener ausführen, wann ich vorhero etwas weniges über den vier übrigen werde gesagt haben.

Man muß die öden Pläze unter dergleichen sich ehlichen wollende Personen vertheilen.

Dergleichen öde Pläze gibt es in allen Ländern, und oft in so weitläuftigen Strecken, von einigen hundert und tausend Morgen an einander, die kein Auge zu übersehen im Stand ist. Man hält sie gemeiniglich für ganz unfruchtbar, und daß sie nicht könnten fruchtbar gemacht werden. Dieser Gedanke aber ist falsch: Es seye das Feld so, wie es auch seyn mag, so kan es fruchtbar gemacht werden. Ueber nichts vermag der Fleis mehr, als über den Gegenstand von der Art: Man setze zu Sand- und leichtem Felde Thon, oder Mergel; zu schwerem Felde, Sand oder andere leichte Erde: Man zapfe durch Grä-

ben den Sumpf ab, so ist alles geschehen, was erfordert wird, das unfruchtbarste Feld in ein fruchtbares zu verwandlen; Kommt der Dung überdies noch hinzu, so kan es dem Fleise am Gewinn nicht fehlen.

Diese öde Plätze sind entweder eigene Güter verschiedener Landleute, oder Güter der Gemeinde, oder Güter der Herrschaft des Landes: sie seyen nun, wessen sie auch seyn mögen, so sollte eine gute Policey ihren Anbau beschleunigen.

Mit diesen öden Plätzen, will ich die Viehhuthen verbinden, weil sie gleichem Schicksal der Vernachlässigung unterworfen und zu weiter nichts, als zum augenscheinlichen Schaden für die bestimmt sind, die sie besitzen und scheinen zu benutzen. Auch diese müssen als Gemeind- oder herrschaftliche Grundstücke zu einer wahrhaften Benutzung, und weil die nicht, ohne eine Vertheilung unter Eigenthümer, als möglich kan gedacht werden, vertheilt und bestimmt werden.

Diejenigen, denen sie überlassen und zugetheilt werden sollen, sind hier zu benennen:

Wir haben angesessene Bauren, Söldner, Hausgenossen und Taglöhner; von diesen haben wir die Kinder und Fremdlinge aus andern Ländern. Die Handwerker, und die Gewerbe treiben, oder in herrschaftlichen oder in Gemein-Diensten stehen, schliesse ich hier allesamt aus: Diese sollen bey dem bleiben, wozu sie die Vorsicht berufte; beym Handwerksstuhl, beym Gewerbe, bey den Büchern oder bey der Feder: einmal deswegen, weil sie, wann sie eines thun wollen,

len, das andere vollkommen zu thun auser Stand sind *, und dann, weil Leuten von der Art die Feldungen, die sie selbst nicht zu bearbeiten vermögen, weit mehr Schaden machen, als Abfall und Gewinn geben.

Ihnen ist nichts gut, als ein Garte, den ihr Weib und ihre Magd bauet; haben sie übrige Gelder, die sie zu der Erweiterung ihrer Gewerbe nicht bedürfen, so überlegen sie nur dieses, daß dies Geld, in Zins ausgethan, weit mehreres abwirft, als solches, auf den Ankauf der Güter verwendet, ihnen einbringt. Kein Baurengut in der Welt (nur einige Fälle und Zeiten ausgenommen, wann Krieg oder Mißwachs und Wetterschlag den Preis der Früchten sehr hoch steigert, da aber auch im ersten Fall mehr Kriegsgelder u. d. gl. gezahlt werden müssen, im zweiten Fall aber der Schade den Besitzer selbst mittrift. Oder so er sein Gut sehr wohlfeil ankaufen und sehr verbessern würde) bringt 5. fl. vom 100. ein; es ist vieles, wann 3. fl. abfallen, öfters sind es 2½. fl., fast allezeit aber nur 2. fl. die der Bauer, der stets selbst mit arbeitet, ziehet; kaum und selten wird dieses der ziehen, welcher nicht selbsten Bauer ist, und die Arbeiten durch andere, durch einen Hofbauren, Knechte und Mägde bestellet; von 100. Gulden, die ausgelehnt, aber erhält man jährlich gewiß 5. fl. Zins; Alle die Mühe, den Verdruß mit dem Ge-

* Syrach XXXVIII, v. 25 --- 39.

Gesinde, und noch vieles andere bey einem solchen Gergesenern, welchem allem man damit entgehet, nicht einmal angeschlagen oder gerechnet, und ich frage hier als Theologe: Ist es wohl nicht eine Sünde, das vernachlässigen, wozu man berufen ist, und einem andern das entziehen, wozu er, und nicht wir, von der Vorsicht bestimmt sind? Schlechtweg sage ich nicht, ja; ein jeder prüft hier billig seine Absicht und sein ganzes Betragen bey der Sache.

Wäre der Mann ein Kapitaliste, ein Mann, der nach schwerer Arbeit einige Ruhestunden, ein Vergnügen zu Zerstreuung seiner Gedanken, nach anhaltender Amtsmühe suchte, ein Freund der Natur, der Versuche zum Besten seiner Mitmenschen anzustellen gedächte, und nicht des Gewinns wegen ein Landgut zu haben wünschte und besäse; so wüßte ich keinen Grund, ihme den Besitz eines Gutes zu widerrathen, wo er unter diesen Absichten und Umständen tausendfaches Vergnügen einzusamlen, und andern seinen Mitmenschen mit Entdeckungen bey der Natur zu nutzen, in Stand käme. In diesen Aussichten gedacht, ist es recht widersinnisch, Leuten von der Art, den Ankauf einiger Güterstücke zu versagen, und damit den alten Schlendrian in der Feldbauart, zum Schaden der Obrigkeiten selbst und des Landmanns, zu schützen.

Es sind also, die bereits in einer Gemeinde angesessene Bauren, Söldner, Beysasen und ihre Kinder diejenigen, denen man die öde Plätze und Huthungen zum Anbau austheilen und dem

und

und jenem eigenthümlich, und nicht ferner in der Gemeinschaft, überlassen soll; Güter in der Gemeindheit überlassen, erhalten allezeit den allerschlechtesten Anbau, weil keiner der Gemeinden seine Kräften auf das Beste des andern verwenden und doch jeder Vortheil aus den Kräften des andern erwarten will: Der Beweis und die Frucht des Mangels wahrer Liebe unter und gegen einander!

Man muß auch da, bey der Aus- und Zutheilung, mit Einsicht und landwirthschaftlicher Klugheit verfahren.

Bauren, welche schon Güter sat haben; Söldner, die durch einen regelmäsigen Feldbau ihr Auskommen auf ihren Gütern schon haben können; werden bey der Austheilung schlechtweg nichts empfangen; Viele, oder zu viele Güter, werden im Anbau allezeit vernachlässiget; nichts als die eingebildete Dürftigkeit erwecket den Fleis, gewinnet aus wenigen Grundstücken mehr, als die Faulheit aus vielen.

Man wird also diese ungebaute und vernachlässigte Erdflächen, am besten an die Kinder derjenigen Bauren und Inwohner, die die Gegend bewohnen, oder denen sie gemeinschaftlich gehörten, Höfe-weis abgeben: Dabey können sich die Väter nicht beschweren, weil ihre Kinder das Ihrige erhalten; und da jene in der Nähe sind, so können die Kinder von ihnen in den ersten Jahren des Anbaues, der viele Arbeiten erfordert, den nöthigen Beystand erhalten. So würde hier ein Hof, dort ein Weiler entstehen, und die Länder,

der, welche also mit einzeln Höfen und Weilern durchsäet sind, sind allemal durch den bessern und leichtern Anbau, da der Bauer seine Güter nahe um sein Haus herum hat, die besten, und die das meiste am Getraide allezeit abwerfen.

So, wie ich behaupte, daß man Bauren und Söldnern, von diesen Gemeindstücken, nichts zu ihren bereits besessenen Gütern zutheilen müsse, so sage ich auch, daß man, wo man auf die Bevölkerung eines Landes sehen will, die grosen Baurengüter zu zertheilen allerdings Ursache und Grund habe.

Warum soll ein Bauer so viele Güter besitzen, die er vernachlässiget? sehr groses Einkommen haben, und dabey selbsten nichts arbeiten? den Herrn machen und das Volk hindern, sich im Lande ausbreiten und vermehren zu können?

Die Schriften der Alten sind voll der Klagen über dem Besitz zu weitläuftiger Güter; sie sehen sie als den Gund an, warum Rom in die Schwelgerey gerathen und in Abnahme gekommen ist; sie behaupten mit Recht, daß ein kleines Gut wohl gebauet, mehr abwerfe, als ein weit gröseres schlecht gebaut und vernachlässiget: Und gewiß werden grose weitläuftige Güter vernachlässiget. Wann man nur Augen hat und sehen will, so kan man dieses alle Tage und überal sehen. Aber welch ein Schade für den Regenten in Ansehung seiner Einkünfte, in Ansehung der Zahl seiner Völker, des Reichthums, der Sicherheit seiner Staaten, der Künste, der Wissenschaften und aller Gewerbe?

Mir ist ein benachbartes Fürstenthum bekannt, wo man öde Plätze und Huthungen antrift, und die aneinanderhangend von Dorf zu Dorf, die nicht zu übersehen sind, Feldungen, und zwar zum Anbau die allerbesten und fettesten, von vielen hundert und tausend Morgen, Baurenhöfe von 40. bis 50. vielleicht bis noch zu mehr Morgen Aecker. Ich bin versichert, daß, wo die Landes-Herrschaft meinen Vorschlag beliebte, in weniger als 25. Jahren sich die Zahl der Bewohner des Fürstenthums ein- bis zweimal verdoppeln könnte und müßte; Leute zur Besetzung dieser Strecken sind da; Die Söhne, die Töchter werden alt, ehe sie heurathen, dann sie finden nicht Raum, irgendwo zu wohnen, daher ehlichen sie sich nicht; Ich sehe in keinem Lande mehr Leute, die Güter-los sind, als hier. Wie viele hundert dergleichen Leute gehen jährlich nicht da heraus in die Ernde an den Rhein, und arbeiten daselbst den ganzen Sommer hindurch, gleichsam, als wann sie in ihrem Lande zu arbeiten nichts vorfinden könnten, da kaum noch ein Land ist, mir ist wenigstens keines dergleichen bekannt, wo mehr ödliegendes Land, mehr Waiden und grösere und schlechtgebaute Höfe vorgefunden werden, als in diesem.

Wann ein Baurengut, nach dem gewohnten Feldbau, so, daß das Drittel Aecker allezeit in der Brache lieget, und also darauf nichts gebauet wird, berechnet und gedacht, mehr als 27. Morgen Aecker, 12. Morgen Wiesen, enthält, so ist es zu gros, und wann es aus weniger als

aus 21. Morgen Aecker und 9. Morgen Wiesen bestehet, so ist es zu klein *. Die Höfe also getheilt, werden gewiß in manchem Lande um die Helfte mehr Baurenhöfe entstehen, und alle werden besser gebaut seyn, und noch ein- und dreymal mehr abwerfen, als sie bisher nicht abwarfen.

Die Ursache, aus welcher ich die Höfe von dieser Gröse bestimme, liegt also in einer bessern Benutzung, in dem Wunsche einer mehrern Bevölkerung und in der Absicht, viele Sünden der Unzucht, und Sünden, die man, ihrer Abscheulichkeit wegen, mit dem Nahmen der Stummen beleget, zu vertilgen: Mit einem Worte, die Länder verschönert, und unter der Hand des Fleises bey göttlichem Seegen beglückter zu sehen.

Fast wird es mir schwer werden, wann diese meine bisher gethane Vorschläge sollten angenommen und befolgt werden, meine fünfte Forderung: die Kinder aus dem Bauerstande zu Erlernung der Handwerker und anderer Gewerbe anzuhalten und zu verwenden, zu rechtfertigen. Wann alle öde Plätze, alle Huthungen, alle zu grose Bauerhöfe sollten getheilt werden, so würde man der Bauersleute, die solche urbar machten und anbaueten, lange nicht genug haben; Wie sollen von denen die Kinder genommen und zu Erlernung jener Geschäfte bestimmt werden?

Ich

* Der Morgen zu 256. Ruthen, diese zu 16. Nürnberger Schuhen.

Ich denke es selbsten, daß es auf die Weise nicht angehe, und daß es weder nützlich noch räthlich gedacht seye, bey diesem Umstand diesen Vorschlag zu befolgen. Der Bauerstand ist der allererste, der nützlichste, und vor allen andern Gewerben, ist dessen Geschäfte die nothwendigste Arbeit.

Man muß niemalen den Pflug stehen lassen, um die Fabrike zu treiben; jener ist das Gewichte in der Maschine von dieser. So lange also Feldungen übrig seyn werden, wo die Kinder des Bauers, das Geschäfte ihrer Väter zu treiben, Gelegenheit haben, so lang gilt mein Vorschlag durchaus nicht; wo aber jenes nicht seyn würde, da würde auch niemand meinen Vorschlag als gegründet verkennen. Wann die Feldungen so besetzt sind, wie sie besetzt zu werden verdienen, dann ist die Manufactur, die Fabrike und das Handwerk, das ganze Leben des Staats, und es ist sodann nothwendig, da sich die Länder nicht ausdehnen lassen, um das Bauernvolk, welches sich stets vermehret, darauf zu beschäftigen: Die Handwerker aber, je mehr ihrer seyn werden, je mehr werden sie sich unter einander ernähren. Hundert Schneider ernähren einen Schuhmacher, und so immer ein Handwerk das andere, sie steigen und fallen mit einander, keines bestehet ohne das andere, jedes bestehet durch das andere. Der Handwerker, nehmlich alle Gattungen zusammen gehalten, und unter sich in einem richtigen Verhältnis verglichen, können niemalen zu viel werden.

Man wird nicht zu leugnen begehren, daß bey Befolgung dieser Vorschläge, eine Menge

Unterthanen mehr ihre Arbeit und ihr Brod finden werde, und man darf nicht fürchten, wann die Zahl der Menschen immer Verhältnis-mäsig zunimmet, und einige tausend Jahre noch hingehen, daß ihrer dabey werden zu viel werden, wann auch Kriege und Seuchen gar keine wegnehmen und aufreiben.

Und hätte man dabey, wegen alzugroser Vermehrung der Menschen, wann man ihnen diese Mittel ihrer Vermehrung erlaubte oder verschafte, Furcht, so sind noch andere Ausweege übrig, durch die man dieser ohnehin ungegründeten Furcht wieder entginge.

Man weiß, daß das Ackerfeld in Teutschland, und ich glaube, in den meisten Reichen Europens, in dem dritten Jahre ruhet, nicht besäet und also auch nicht beerndet und genutzet wird: Wäre man im Stande, alles Ackerfeld alle Jahre zu beernden, so würde man das Drittel mehr Getraide haben, als man jetzo nicht hat, und ein Drittel Menschen mehr, die alsdann seyn werden, wann man sagen wird: Jetzt sind der Menschen genug, und, wann noch einer deren mehr ist, zu viel! können davon leben und sat haben. Diese Wahrheit ist eine Wahrheit von der klaresten, und bedarf für sich keinen weitern Beweis.

Es kommt hier auf die Frage allein an: Ist es möglich, das Drittel der Aecker so anzubauen, oder ist es möglich, alles Ackerfeld alle Jahre so zu bearbeiten, daß der Ertrag davon mit dem Ertrag Verhältnis-mäsig gleich stehet, den man von ihme erhält, so es alle drey Jahre ruhet, und also

 Bra-

Brache gehalten wird? Diese Frage bejahe ich: Allerdings kan man alles Feld alle Jahre so benutzen, daß man von ihme eben so viele Garben und Körner einsamlet, und einen Drittel mehr Nutzen hat, als wann man alle drey Jahre Brache hält. Den Beweis hievon zu geben, bin ich bereit, und nun bin ich endlich da, daß ich den vierten meiner Vorschläge herausnehme, und ihn nach meinem Fürsatze entwickle, ausführe und erweise.

Man muß die Brache abschaffen, und alle Feldungen alle Jahre anbauen.

Die Geschichte des Ackerbaues unterrichtet uns, daß schon die Alten auf eine zwiefache Weise die Aecker zu nutzen bedacht, und sie würklich auf diese zwiefache Weise zu nutzen gewohnt waren; davon redet Varro ganz deutlich *, wann er den Unterschied der Bauarten angibt, und saget: Daß man einige Aecker von einem guten Grunde alle Jahre besäe, andere aber nur ein Jahr ums andere anzubauen pflege.

* Varro de re rustica Lib. I. Cap. XLIV. §. 3. & 4. Illud quoque multum interest in rudi terra, an in ea feras, quae quotannis obsita sit, quae vocatur restibilis: an in vervacto, quae interdum requierit --- in Olynthia quotannis restibilia esse dicunt, sed ita ut in tertio quoque anno uberiores ferant fructus, agrum alternis annis relinqui oportet aut paulo levioribus sationibus serere, id est, quae minus sugant terram.

Man kan von den Römern bis zur Errichtung des gemeinen Wesens der Juden hinauf steigen, wo ihnen Moses schon das Gesetz gab: alle Jahre ihre Felder zu bauen, zu besäen und zu beernden, sie aber im siebenden Jahre ruhen zu lassen, und auf ihnen, ob sie sich gleich darinnen von selbsten besäen würden, nicht zu ernden oder zu samlen *; welches letztere sie aber so wenig befolgten, da sie das erstere so willig beobachteten, daß GOtt gezwungen war, sie mit den strengsten Strafen dazu zu vermögen **.

Dieser beeden Völker Bauart erweiset also die Möglichkeit, keine Brache zu halten, und die des Jüdischen Volkes seine widerlegt (wann hier ein theologischer Gedanke erlaubt ist,) den Freygeist, dem es unbegreiflich und ohnmöglich seyn will, daß ein so enges Land eine so grose Menge Volkes habe erhalten können, sowohl, als sie uns eine frohe Aussicht auf die Zukunft verschaffet, und uns die Hofnung, daß wir beym Fleis werden stets Brod haben, wann unserer noch eine viel grösere Summe die Erde bewohnen wird, übergibt. Sie rechtfertiget den Gedanken Beaumells gegen den Zweifler, daß, wann der ehelose Stand aufhören würde, viele Kinder aus vielen Ehen ihre Versorgung und Brod zu finden auser Stand wären.

Was

* 2. B. Mos. XXV. v. 10. 11. 3. B. Mos. XXV. v. 1 — 12.

** 2. B. Mos. XXVI. v. 1. 2. Chron. XXXVI. v. 21.

Was aber mit den vielen Kindern zu machen? — — — — — — — — mit Kindern vom Stande? — — — — Man wirft sie in protestantischen Ländern — — nirgendswo ins Wasser! — — — — oder mit BEAUMELLE zu antworten *: Ihr würdet aus einem und dem andern machen das, was man daraus machet in Engelland, Schweden und Dänemark!

Es ist wahr, man kan von der Würklichkeit des aljährlichen Anbaues eines Landes auf die Möglichkeit des aljährlichen Anbaues eines andern nicht so schlechterdings fortschliessen; weil die verschiedenen Umstände und die entgegengesetzte Beschaffenheiten derselben verschiedene und entgegengesetzte Würkungen herfürbringen; Allein solches beruhet hier auf nichts sonst, als auf dem guten und schlechten Erdgrunde: kan dieser in jenen versetzt werden, so kan man sich von dem von Natur schlechten, durch die Kunst aber in ein gutes verwandelten Lande gleiche Erfolge versprechen und erwarten. Wir wollen es zugeben, daß die Ländereyen der Römer, und daß wir recht viel zugeben, daß die Berge und kahle Felsen der Juden, ergiebiger waren, als unsere Ebenen in Teutschland, wird man uns aber deswegen widersprechen, wann wir behaupten, daß auch diese durch eine gute Bauart in ein eben so ergiebiges Erdreich können umgesetzt werden? das fürchte ich durchaus nicht.

* l. c. §. 131.

Es kommt nun darauf an, daß ich die Art und Weise der Aufhebung aller Brache und die alljährliche Anbauung alles Ackerfeldes hier vorlege, die Beweise aus den Naturgesetzen und der Erfahrung für ihre glückliche Erfolge hinzuthue, und die Annahme oder die Verwerfung meines Vorschlages jedes Belieben anheim gebe. Ich will eines, wie das andere, hier zu leisten und zu befolgen, versuchen.

Einige Grundsätze aus der Naturlehre, als die Gründe meiner Gedanken und des Vorschlags, muß ich hier nothwendig vorausschicken und ansetzen, sie sind aber diese:

1) Alle Körper und Pflanzen bestehen aus vier Hauptttheilen, Wasser, Salz, Oehl, feiner Erde, die aber von verschiedenen Arten in verschiedenen Maasen und Gewichten unter einander in jeder Pflanzenart gemischt sind, welches die verschiedenen Gestalten, der manchfaltige Geschmack und Geruch, und die vielerley Farben aller Pflanzenarten, deutlich an Tag legen.

2) Diese Bestandtheile aller körperlicher Wesen, gehen immer von einem Körper zu dem andern, oder bilden durch ihre verschiedene Zusammensetzungen bald diesen bald jenen Körper, von dieser oder jener Beschaffenheit und Gestalt; wann sie vorher durch die Gährung aufgelöst und verfeinert worden sind, daß sie sich durch ihre Berührungen wieder auf die oder jene Art zu Schaffung und Herfürbringung eines Körpers von der oder jener Beschaffenheit und Gestalt verbinden können.

3) Bey

3) Bey einer solchen Auflösung oder Verfeinerung werden diese Bestandtheile sehr flüchtig, gehen in die Luft über, oder bleiben in der Erde hin und her kleben, wie jene aus der Luft nach und nach wieder auf die Erde herabfallen, und sich endlich in einem Saamen eines Gewächses zu seinem Wachsthum wieder verbinden.

4) Je mehr also die Erde solcher Bestandtheile enthält, oder je mehr in dieselbe nach und nach aus der Luft herabkommen, je fruchtbarer wird auch dieselbe.

Je dichter aber ein Körper oder Erdreich ist, je mehr hat es Theile, je mehr hat es Berührungspunkte, je anziehender ist es; wann aber seine Dichtigkeit zu gros ist, so fällt das, so es anziehet, nur auf seine Oberfläche, und dringet nicht in dasselbe ein: daher seine gemäsigte Lockernheit, die ihme die Natur oder der Fleis oder beedes zugleich gibt, nicht vermisset werden darf.

5) Wann die Bestandtheile der Pflanzen nur in der Oberfläche der alzudichten Erde liegen, und nicht eindringen, und werden von der Sonnenhitze Tags = ein erhitzt, so gehen sie in der Kühle der Nachtluft mit der Ausdünstung wieder weg und in die Luft über; weil ein schwererer Körper den leichtern anziehet, die kalte Luft aber, weil ein jeder kalter Körper schwerer ist als der leichte, schwerer ist als die erwärmete Ausdünstung der Körper, so muß jenes nothwendig erfolgen.

6) Je schwerer der Körper ist, je mehr bindet er das, so er enthält; je leichter er ist, je ehe läßt er es entgehen und verfliegen. Wann man also andere Körper mit der Erde verbindet, die in der Gährung sich in ihr auflösen, so werden deren Bestandtheile in einer schweren Erde sich häufiger als in einer leichtern anhängen, und in dieser ehe verfliegen als in jener.

7) Wann auf einem Erdboden Pflanzen stehen, so ziehen sie die Pflanzen-Bestandtheile, die in ihme enthalten sind, und die, die aus der Luft dahin kommen, allesamt an, und halten sie fester und in grösserer Menge als der Erdboden selbsten, so lange nehmlich ihr Leben und Bestehen fortdauret.

8) Diejenigen Theilchen, welche die Pflanzen anziehen, sind eigentlich ihre Bestandtheilchen, und machen die Salzen und Oehle oder das eigentliche Pflanzenfett aus, daher ist auch kein Körper so durchaus zur Düngung im Pflanzenreich so schicklich, als die Pflanzen selbst, oder die Körper der Thiere, die durch sie genährt werden, entstehen und erwachsen *.

Ich will diese Sätze da nicht erweisen, weil sie theils für sich schon klar, aus der Naturlehre als erwiesen bekannt, und in andern meiner Abhand-lun-

* Wallerius Chymische Grundsätze des Feldbaues, C. 15. §. 5. p. 201. Berlin.

lungen als unumstößliche Wahrheiten schon dargethan sind; auf ihnen nun will ich mein System von Abschaffung aller Brache und einer aljährlichen Benutzung der Ackerfelder entwerfen und aufbauen.

Beym Ackerbau kommt vor allen Dingen

I.) der Erdgrund in Betrachtung; nach meinen Grundsätzen Nro. 4. 5. 6. muß er weder zu schwer noch zu lock seyn.

Dieses Erdreich muß,

II.) damit die Bestandtheile der Pflanzen nach Nro. 4. meiner Grundsätze aus der Luft besser eindringen können, gehörig gebauet, und vor der Saat öfters herumgeworfen werden;

III.) Muß dasselbe, um sat diese Bestandtheile zu erhalten, noch mit andern Körpern, welche dergleichen Bestandtheile viele enthalten, gemischt werden, welches Pflanzen oder die Theile lebendiger Geschöpfe sind, oder man muß ihme solche Körper zusetzen, welche die Bestandtheile aus der Luft vorzüglich anziehen Nro. 6. 7.

IV.) Jede Pflanzenart ziehet ihre eigene Theilchen in ihrer eigenen Vielheit oder Wenigkeit an, und mischt sie zusammen nach Nro. 1. 7. 8. Es muß also beym Anbau verschiedener Fruchtsorten, so verfahren werden, daß sie da aufgesäet werden, wo ihre Bestandtheile nicht schon ausgesogen sind.

Mich über diesen vier Hauptstücken eines geseegneten Feldbaues zu erklären, berufe ich mich bey dem

Ersten.

Ersten, auf die II. und V. meiner Abhandlungen, woselbst ich über diesem hinlänglich geschrieben und dargethan habe, daß man ein zu leichtes mit ⅓tel zu schwerem, und das zu schwere mit ⅔tel zu leichtem Erdreiche zu versetzen habe, um das wahrhafte zum Getraidebau tüchtige und geschickte Erdreich zu schaffen. Mich abzukürzen, will ich auf jene Abhandlungen nochmahlen verweisen.

Das Zweite betreffend: Ein Feld, welches so seine nöthige und hinlängliche Schwere und Lockernheit erhalten hat, ziehet nicht nur die in der Luft sich befindende Pflanzentheilchen, Wasser, Salze, Oehle, die in Regen und Schnee herabfallen, und durch andere Weege herabkommen, besser an, sondern, da das Feld öfters gepflügt und geackert wird, so dringen sie auch besser und tiefer ein, hängen sich in allen und jeden Erdtheilchen an, und werden auch besser verschlossen, welche endlich die Pflanzen durch ihre Wurzeln häufiger ansaugen. Man siehet aus diesen natürlichen Gedanken, die sich durch beständige Erfahrungen wahr machen, daß ein Feld, ohne aufgelockert und herumgeworfen zu seyn, zur Saat nicht tüchtig, und das, je öfter und durch je eine längere Zeit, je besser, zur Saat vollkommen geschickt seye, und so gar den Graden der Bearbeitung nach geschickt werde.

Das Dritte: Daß die Luft der Pflanzen Bestandtheile enthalte, und an die Pflanzen abgebe, das wird nur der leugnen, der nicht weiß, daß das Wasser die ganze Nahrung aller Gewächse durch

seinen

seinen Gehalt des Oehls, der Salze und der feinsten Erde ausmache. Dieses Wasser steigt in den Ausdünstungen der Erde und aller derer darauf sich befindenden Körper in die Luft auf, und sinkt durch erlangte Schwere wieder zur Erde nach und nach herab; da dieses nach und nach geschiehet, so wird durch eine längere Zeit, davon die Erde hinlänglich geschwängert: da aber doch der Trieb der Natur durch ihren Kraislauf immer auch durch die Ausdünstungen viele Oehle und Salze wieder wegschicket, so wird das Erdreich zu Gewächsen, die eine grose Menge, solcher Bestandtheile fordern, durch alles Pflügen und Herumwerfen, niemalen so viele in sich behalten, als zu dem Wachsthum dergleichen erfordert werden.

Folglich müssen da Zusätze geschehen, und das 1) durch den Fleis und die Kunst der Menschen, oder 2) durch eine auserordentliche reiche Abgabe der Natur.

Dieses aber geschiehet, wann man dem Erdreich solche Körper einmischet, welche entweder für sich schon viele Pflanzentheilchen enthalten, oder dieselben aus der Luft vorzüglichst und reichlichst anziehen, und in sich zur Nahrung für die Pflanzen besser verschliessen.

Das letztere ist der Gypsstaub, und ein jeder anderer fester oder schwerer Stein, wann er zerstossen und aufgestreuet wird *.

Das

* Siehe die Abhandlung vom Gyps V.

Das erstere ist ein jeder Auswurf aller lebender Thiere, und selbst die Theile ihres ganzen Körpers sind es: sie, die lebende Thiere, werden alle aus dem Pflanzenreiche genähret, und da immer eines das andere verzehret, so sind ihre Theile alle mit den Theilen der Pflanzen homogen, folglich auch ihre Nahrung, und so verschlingt nach dem Kraislauf der Natur durch die Gährung immer eine Kreatur die andere: Was heute Mensch und Körper an ihnen ist, ist morgen Blume, und die Blume und mehre Pflanzen zusammen, bilden in kurzem wieder den Leib eines Menschen.

Die Pflanzen selbst sind die Nahrung anderer Pflanzen: Die Auflösung ihrer Theile durch die Gährung, dadurch sie so verfeinert werden, daß sie in die Ansauglöcherchen anderer Pflanzen eingehen können, machen sie dazu vollkommen geschickt. Es ist also, wann dieses nicht geleugnet werden kan, ein sehr seichter und falscher Gedanke, daß das Unkraut auf einem Acker, den Acker, der brache lieget, so aussauge, daß er dadurch zur Saat untüchtig werde, ich glaube, je mehr Unkraut er zeuget, je mehr ist er zur Saat tüchtig und geschickt, wann wir nehmlich auf die Nahrung, die der Acker dadurch erhält, allein sehen: Ich will es aus Begriffen von forn und auch aus der Erfahrung erläutern und darthun.

Das Unkraut auf den Aeckern zieht, welches nicht zu leugnen ist, die Bestandtheile 1) aus

der Erde, und saugt sie also ein; aber auch sehr viele nimt es 2) unmittelbar aus der Luft *; solche Theilchen nun, die es aus der Erde nimt, würden der Erde, durch die Ausdünstungen zum Theil von selbst entflohen seyn, und die, so das Unkraut aus der Luft unmittelbar ansog, würden sie zum Theil gar nicht erhalten haben; nun aber sind sie zusammen alle in dem Unkraut verschlossen und gebunden, welche sie mächtiger und in noch einmal gröserer Menge in sich verwahrt und bindet, als das beste Ackerfeld selbst, und können also nicht so leicht wieder entkommen. Man setze nun, daß man alles dieses Unkraut unterackert, so, daß es zur Gährung gebracht wird, sollte nun der Acker nicht zweimal dadurch mehr Nahrung für andere darauf gesäete Pflanzen erhalten, als wann er von dem Unkraut nicht wäre bewachsen gewesen? Ich glaube allerdings. Hier öfnet sich die Natur zu unserer Einsicht zu wissen: Woher es kommt, daß ein Feld, mit Gras bewachsen, ein, zwei, drey Jahre hindurch, wann es herumgebrochen wird, das allerträchtigste Feld ist, ohne daß es gedüngt wird: Das darauf stehende Gras, welches nun faulet, war das Behältnis der gesamleten Pflanzen-Bestandtheile, die es der Erde in der Gährung zur Nahrung für andere übergab.

Wann

* Wallerius l. c. p. 32. C. II. edit. Berol.

Wann man also auf dem Brachfelde, das Unkraut hasset und vertilget, so geschiehet es nicht deswegen, als wann es dem Felde seine Nahrung entzöge: Es entzieht es, gibt es aber zwiefach wieder heim: Es geschiehet nur deswegen, weil es, so es nicht verfault ist, wann man andere Früchte aufsäet, diesen die Nahrung, als schon voraus erstarkt, vorwegnimt, und den Saamen also im Wachsthum aufhält, und endlich selbsten vertilget.

Glücklich also darf sich der Ackersmann preisen, der Felder hat, die auf das stärkste mit Unkraut von allerhand Arten bewachsen sind, welches er vorher zur Gährung gebracht hat, und nachher sie einsäet.

Die beste und reicheste Ernde, ist ihme alsdann, und dabey ohne allen andern Dung, auf etliche Jahre gewiß. Ja er muß wohl thun, wann er seinen Acker mit Unkrautsaamen, der gerne frech wächst, besäet, ihn, so er aufgewachsen ist, herumwirft, das Unkraut zur Gährung bringet, und seinen Getraidesaamen sodann ohne allen andern Dung aufsäet.

Auf das Vierte meine weitere Gedanken zu sagen: Es ist eine Erfahrung, die algemein ist, und die die Stelle aller übrigen Beweise, wo man deren sonst keine anzubringen wüßte, vertretten könnte, daß Früchten einerley Art, auf einem und eben dem Acker etliche Jahre hintereinander aufgesäet, nicht gedeyhen, da doch eine

andere Fruchtsorte, wann das Feld damit bepflanzt wird, gut fortschlägt, und daß die erstere, nach etlichen Jahren wieder da gebauet, nicht nur nicht mehr versagt, sondern vielmehr wieder vollkommen gut aufwächst, und, nach Willen und Wunsch, Gewinn wieder abgibt. Den Beweis kan man mit allen Fruchtarten machen, er ist aber bey keiner Fruchtsorte so sichtbar, als bey dem Lein und den Erbsen.

Nichts ist also natürlicher gedacht, als sich zu entschliessen, mit der Aussaat auf den Feldern zu wechseln, und einige Jahre verstreichen zu lassen, ehe man die nehmliche Fruchtsorte, die schon einmal auf dem Acker gestanden ist, wieder da aussäet.

Diejenige Bauart des Ackerfeldes also, bey der man die meiste Früchte erhält, ist die beste; diese aber ist die nicht, da jedes Jahr von dem Felde nur zwey Theile besäet und beerndet werden, der dritte Theil aber brache lieget, um auf die Saat des Wintergetraides, die allezeit die beste ist und am meisten in der Ernde abwirft, zubereitet werden zu können, welches nothwendig ist.

Könnte man aber den dritten Theil der Aecker auch aussäen und ernden, und ihn dennoch zugleich auch zur Wintersaat gehörig anschicken und bereiten, so wäre der Drittel an Getraide gewonnen, und der Feldbau um das ⅓tel verbessert; solches aber wird so lange nicht angehen, als man den Drittel nicht nach obigen Grundsätzen auch anzu-

 bauen

bauen geschickt ist. Man mögte es anfangen, wie man auch wollte, so wäre doch die Abwechslung mit den Früchten durch mehrere Jahre nicht möglich, und es würden dadurch überhaupt alle die Vortheile nicht erreicht werden, die man erhielte, wann man sich entschlösse, die Aecker der Baurengüter in vier gleiche Theile zu theilen. Ich will, um mich darüber näher und kürzer und schicklicher erklären zu können, diese Bauart in einem Schema hier ansetzen und entwerfen: ⊙

Hierüber will ich nun meine Erklärung und die Rechtfertigung dieser Bauarten ertheilen:

1) Setze ich voraus, daß man die Aecker durch die Mischung der Erdreiche in den Stand gesetzet habe, die Nahrungs- und Bestandtheile der Pflanzen in reicherm Maas empfangen, in sich verwahren und den Gewächsen übergeben und mittheilen zu können.

2) Hierauf wäre im ersten Jahr im Herbst auf das erste Viertel Roggen, Dinkel, Winterwaizen, im folgenden Frühling in das zweite Viertel Sommerroggen, Sommerdinkel, Waizen, Gersten, in das dritte aber Haber, Erbsen, Linsen, und auf das vierte lauter Gemäsch, von Haber, Erbsen, Wicken u. d. gl. und solches aber nach und nach von 14. Tagen zu 14. Tagen zu säen, um beständige frische Fütterung für sein Vieh zu haben.

		4tes Viertel.
1stes Jahr.	... r Reps-	Haber mit Klee oder mit Sommer- { Roggen. Dinkel. Waizen. Gersten. Erbsen. Linsen. Buchwaizen.
2tes Jahr.	... en.	Klee.
3tes Jahr.	Win...	Kartoffeln. Turnips. Weisse Rüben. Sommerreps.
4tes Jahr.	Klee ... m... Som...	Winter- { Roggen. Dinkel. Waizen. Gersten.

haben. In das zweite Viertel würde zugleich durchaus dreyblätterichter Klee gesäet.

3) Wie nun das Gemäsch nach und nach abgegrast würde, so müßte auch die Stelle von 14. Tagen zu 14. Tagen mit Mist befahren, herumgeackert, und zur Wintersaat zubereitet werden. Würde nun nach Bartholomäi diese Fütterung ein Ende nehmen, so müßten die Wiesen etwas beytragen, um Jacobi bis Michaelis würde man auch schon den Klee auf dem einen Viertel abmähen können, sonderlich, wie ich nachher zeigen werde, so dasselbe im Frühling mit Gypsstaub bestreuet worden wäre; folglich würde man für den ersten Sommer Fütterung genug haben, zumal, so man sich mit Vieh sogleich nicht überstellen würde.

4) So nun also das zweite Jahr herbeykomt, so hat man auf dem einen Viertel Klee, auf dem zweiten Wintergetraide, auf das dritte wird Sommergetraide und darunter wieder Klee gesäet, in das vierte aber, welches gleich im Frühling gedünget wird, kommen

5) Kartoffeln, Turnips, oder Dickrüben, Sommerreps, auch Frühgersten, u. d. gl.

6) Alle Herbst wird das Kleeviertel herumgestürzt, und wie an dem nehmlichen Herbst dahin, wo Kartoffeln, Turnips und der-

 gleichen

gleichen stund, Wintergetraid gesäet wird, so werden im kommenden Frühling auf dieses im Herbst herumgeworfene Kleeviertel wieder Kartoffeln ꝛc. ꝛc. gebauet. So fährt man nach dem Schema alle Jahre fort, und dünget nach Belieben mit Mist 1. oder 2. Viertel, oder bedient sich des übrigen Mistes, dessen man, wie ich bald zeigen werde, sat und im Ueberflusse, wann der Gedanke landwirthschaftlich gedacht seyn kan, haben wird.

Ein Feld, also gebraucht und behandelt, ist auf allen Seiten und in allen Aussichten am besten benutzet.

Selbst die nöthige Lockernheit und Schwere, wird theils allemal durch das Aufreissen des Kleeackers und dessen Inhalts der Graswurzeln befördert, und nach und nach durch den stets aufzustreuenden Gyps, von dem ich bald reden werde, erhalten und gewonnen, so daß man die noch ziemlich beschwerlichen Auffuhren des Mergels oder des Sandes u. d. gl. nicht bedürfen wird. Man wird es allenthalben wahrnehmen, daß ein neugerissenes Wiesenfeld, es seye der Urstoff des Erdreiches schwer oder leicht, die zum Wachsthum der Früchten nöthige Beschaffenheit selten und wohl gar niemalen vermisset.

Es ist wahr, wann ich ein Drittel meiner Felder mit Winterfrüchten angebauet habe, daß

ich mehr an solchen Früchten einsamle, als wann damit nur ein Viertel eben dieses Feldes eingesäet worden ist; allein, da man hier in dem zwoten Viertel eben die Fruchtart, Roggen, Dinkel und Waizen, durch den Sommerroggen, Dinkel und Waizen (so man solche Ansaat auf recht guten, wohlgedüngten oder mit Gyps bestreuten Aeckern gegen die Regel der Abwechslung belieben wollte) ersetzen kan, und man überdies noch deren oder anderer Getraide Sorten viel mehr gewinnet, da mit dieser oder jener Fruchtart nun die Helfte der Güter gesäet wäre, auch Haber ꝛc. ꝛc. und Klee die andere Helfte befruchten, wer wird zweiflen, daß eine solche Benuzung der Aeckerfelder nicht weit mehr Gewinn, als die gewöhnliche, abwerfe?

Ein Viertel zu düngen erfordert allezeit weniger Mist, als ein Drittel mit Mist zu versehen, daher diese Feldbauart, auch in Absicht auf den Dung, ihre Vortheile verspricht. Ich will mich aber dieses Vortheils nicht bedienen; statt, daß ich nur ¼tel zu düngen habe, so will ich zwei- oder gar drey Viertel mit leichterer Mühe düngen, als vormals ein Drittel des Feldes.

Man setze, daß das Hofackerfeld 21. Morgen wäre, so würden je 5¼tel Morgen ein Viertel ausmachen, und also 5¼. Morgen mit Klee besäet seyn: Aus erprobten beständigen Versuchen, kan man Sommers hindurch von einem solchen Morgen zu 256. Quadratruthen wohl 8. bis 10. Stücke

Vieh füttern, ich nehme aber nur 5. Stücke an, so erhalte ich somit Sommerfütterung für 26. Stück Vieh, zumalen da das Kraut der Kartoffeln, eine vortrefliche Fütterung, und die Blätter von dem Turnips noch hinzukommen, die ich alsdann des Winters hindurch mit meinen 9. Morgen Wiesen, Kartoffeln, Turnips u. d. gl. im Vollauf zu ernähren im Stand bin. Auf einem solchen Hofe von 21. Morgen Aecker, 9. Morgen Wiesen, können bey dem gewöhnlichen Feldbau kaum 8. höchstens 9. Stücke Vieh erhalten und durchs ganze Jahr hin gefüttert werden. Man setze, daß ich statt 9. nun 26. Stück Vieh, also bey nahem noch zweimal mehr, halte, so muß ich auch durch diesen Mist noch zweimal mehr düngen können; wird es mir also schwer seyn, wann ich mit dem Dung von 9. Stücken ein Drittel dünge, daß ich mit 26. Stücken zwey oder drey Viertel dünge? Ich meine es nicht.

Zumalen ein Kleefeld herumgebrochen sich allemal selbst dünget, und des Mistes gar nicht bedarf; dann die Kleestöcke, welche nicht nur aus der Erde, sondern auch aus der Luft, die Pflanzenbestandtheilchen ansogen, und sie besser, als das Erdreich selbst, welches sie stets wieder ausdünstet, in sich verwahren, geben dem Erdreich, wann sie gähren und faulen, noch einmal mehr wieder an Pflanzenbestandtheilen und Nahrung zurück, als sie aus ihme anzogen und empfingen, und es nun in der Gährung wieder an dasselbe überliefern. Zumal, da der Gyps, den man im Herbst oder

im

im Frühling auf den Klee 2. Jahre nach einander aufsäet, zur Beförderung des Fruchtbaues auserordentlich viel beyträgt, und dem allerbesten Dung nicht nur nicht nachstehet, sondern ihn auch noch sehr weit übertrift, wie ich ihn dann, wie bey allen Fruchtsorten auf Aeckern, sonderlich aber auf Wiesen und Kleeäckern, allen Frühling recht bald aufzusäen, nochmalen nachdrucksamst anrathe und empfehle.

Wann nun ein Feld seinen nöthigen Dung überflüssig erhält, und hinlänglich zur Saat gebaut oder locker gemacht werden kan, daß sich die Luftpflanzenbestandtheilchen allenthalben anhängen, und sich die Dungkraft des Mistes überalhin austheilet, noch mehr! die untergeackerten Kräuter, Gras und Klee, darinnen auch zur almähligen Gährung gebracht werden, so kan ein solches Feld, bey geseegneter Witterung, ohnmöglich versagen. Das alles aber wird bey einer solchen Art des Feldbaues erhalten.

Ich habe gesagt und angegeben, daß man das Kleestück allemal im Herbst herumstürzen, am Frühling aber mit Kartoffeln, Turnips, weissen Rüben, Reps oder Gersten und Buchwaizen anbauen solle. Dabey kan aber das Feld zur Wintersaat vollkommen bearbeitet werden.

Die Kartoffeln, Turnips und die weissen Rüben werden den Sommer hindurch zweimal behackt, das geschiehet nun im Herausnehmen, vor

 Michae-

Michaelis, also zur rechten Saatzeit, nochmal, und dann wird der Acker zur Saat beackert. Ein Feld, so oft herumgeworfen, ist gewiß sat und mehr gebaut, als bey der gewöhnlichen Bauart. Unter dem Sommerreps und Buchwaizen, Frühgersten, kan man zwar nicht arbeiten, aber, da die drey Sorten bald zeitigen und vom Felde kommen, so kan das Feld bis zur Saatzeit noch vollkommen gut bearbeitet werden *.

Sollte aber der Arbeit, bey einer solchen Feldbauart und mit dergleichen Gewächssorten, nicht zu viel werden?

So mögte es scheinen; Allein wann man überleget, daß man die Felder auch da, wann sie in der Brache liegen, unter die Arbeit mehr als einmal zu nehmen haben wird.

Wann man überdenket, daß nur die Rüben, es seyn die Turnips oder die weisse, mit der

* Zur Wintersaat muß das Feld bearbeitet und öfters herumgeworfen seyn; also muß man den Sommer hindurch entweder eine Frucht darauf haben, die bald geerndet werden kan, damit der Acker, bis die Wintersaat angehet, noch kan gebaut werden, oder man muß eine Fruchtsorte da bauen, unter und bey welcher das Feld den Sommer hindurch zugleich kan bearbeitet werden: die erste Sorte ist der Sommerreps, Frühgerste, Buchwaizen, die zwote Kartoffel, Turnips und Rüben.

Haue und der Hand zu bebauen seyn werden, die Kartoffeln aber durch den Pflug im Anbau durchaus besorgt werden können, so wird man sich damit die Arbeit nicht vermehrt haben. Die Bauart der Kartoffeln: Man ziehet mit dem Pfluge ausen am Acker zwo Furchen; indeme die dritte gezogen wird, so legt ein Kind, so hinter dem Ackersmann hergehet, die Kartoffeln in die Furche, die vierte decket diese zu, die 5te oder 6te bleiben leer, in die 7te oder 8te werden wieder die Kartoffeln gelegt, und so geht es, ohne ein Beet zu formiren, bis zum Ende fort; sind die Kartoffeln zwo Hand hoch gewachsen, so bespannt man den Pflug mit einem Pferde oder einem Ochsen, und schlägt eine oder zwo Furchen auf die eine, und eben so viel auf die andere Reihe der Kartoffeln, so sind sie gehauft; beym Herausnehmen kan man sich der Haue oder auch des Pflugs gebrauchen, und sie herauswerfen, so wird man über die Vermehrung der Arbeit wohl nicht mehr klagen: und doch der Gewinn, den man dabey erlanget, ist eines zweiten Knechtes, den man sich dinget, allemal wehrt, und bezahlt Lohn und Speise allemal mit übriggelassenem Vortheil.

So lange man das Feld, nach der gewohnten Weise, nur in drey Fluren abtheilet, so lange ist man nicht im Stande, die so natürlich-nothwendige Umwechslung der Ansäung der Getraidsorten so zu beobachten, wie da, so das Feld in vier Fluren getheilt ist.

Ich gewinne damit ein Jahr; und das macht hier schon ein nicht geringes aus; dann je seltener einerley Fruchtsorte auf einen und eben den Acker aufgesäet wird, je besser muß eine Fruchtsorte durch die indessen erfolgte Samlung ihrer Bestandtheile erfolgen. Wann ich angegeben habe, Sommerroggen, Dinkel und Waizen auf das dritte Viertel zu säen, so ist es nicht nöthig, das vor beständig zu thun; die Sommergerste von dreyerley Arten, Buchwaizen, und andere Fruchtgattungen, können zur Abwechslung gebraucht und gesäet werden.

Man hat sich für der Kostbarkeit des Anbaues des Klees gar nicht zu fürchten. Mit 4. Maasen säet man einen Morgen von 256. Ruthen an, und wann man den Kleesaamen darauf selbst zu ziehen gedenket, so würde man ohnfehlbar darauf 50. bis 60. Maase wieder gewinnen; ein geringer Platz also würde die 4. Maase ersetzen.

Der Saame wird so erzogen, daß man den Klee im Frühling das erstemal abgrast, dann läßt man ihn bis zu dem Herbste fortwachsen und zeitigen, er wird wohl gedörret, gedroschen, und dann der Saame durch das Sieb gesäubert: Wer den Klee häufig ziehen wollte, würde damit mehr gewinnen, als wann der Acker Früchte von irgend einer Art getragen hätte: das Maas oder 3. ℔. werden bey uns für 1. fl. verkauft, so würde der Morgen eine sehr reiche Abgabe gewähren; dreymal ihn als Haberfeld beerndet, würde so viel gewißlich nicht abwerfen.

Unter-

Unterdessen, wo waiden Schaafe, Schweine, Gänse, wann alle Brache abgeschaft ist? Da, wollte ich antworten, wo Menschenhände nichts zu säen und zu ernden vermögen, und hätten sie keine dergleichen Feldstrecken, so würden Schweine und Gänse zu Hause gefüttert, die Schaafe aber würden aus einem solchen Lande verwiesen, oder man säete auch für sie einige Stücke mit Klee an, sie da bis auf die Ernde zu waiden, wo sie alsdann wieder Huthen genug haben. Soll man dann den kleinen Gewinn dem grösern fürziehen? soll man nicht lieber 1000. fl. stat 200. fl. Gewinn nehmen wollen? 100. Morgen Brachäcker ernähren keine 100. Schaafe. Setzt aber, daß sie da ernährt werden, daß sie 200. fl. lautern Gewinn geben, welches viel ist, sollten nicht 100. Morgen Brachfelder, mit Getraide besäet, 1000. fl. gewissen Gewinn abwerfen? Ich meine es wohl!

Es ist nichts mehr übrig, als zu sagen: wie ich denke, daß ich damit erwiesen habe, daß man des Volks in irgend einem Lande, noch lange nicht genug, vielweniger dessen zu viel habe, und daß Jahrhunderte werden hingehen, bis man werde Ursache finden, den Unterthanen für so geringe zu schätzen, als ihn jetzt viele schon schätzen.

Würde ein Land seyn, wo man die Vielheit der Unterthanen wünschte, so wüßte ich keinen bessern Fürschlag, als diesen, den ich damit gethan habe: Je mehr man Raum machet zu wohnen, je mehr Paare werden sich heurathen und ansetzen.

Oede Plätze, Huthungen, unmäsig grose Baurenhöfe, selbst die kleinern, wann sie tüchtig gebaut werden, und die Helfte, wenigstens noch ein Drittel mehr, abwerfen, wann die getheilt, und neuen Eheleuten zugesprochen werden, geben Raum für viele Millionen Menschen, die dadurch, Teutschland zu bewohnen, ihre Gewerbe da zu treiben, ihr Brod da zu gewinnen, und da im Vollauf zu leben, in Stand kommen.

XIV.

XIV.

Briefwechsel

über

verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft:

dem Gyps, dem Mergel

und

einer besonders guten Art Mostbirn,

nebst dem dazu nöthigen

Mergeltrog

in einem Risse.

P. P.

Ew. rc. rc. sehr geehrtes Antwortschreiben, mit beygefügtem Modelle, vom 14. p. m. hatte ich das gröste Vergnügen mit voriger Post zu erhalten.

Ich danke Denenselben für so promte Antwort, und für Dero Geneigtheit in gütigster Uebersendung des Modells, gehorsamst.

Ich überreichte dieses mit dem aufgetragenen Compliment an meines Herrn Principals Excellenz, und Hochdieselbe befahlen mir, dafür Dero Danksagung, nebst Dero Gegencompliment, an Ew. rc. rc. abzustatten.

Ein eben gegenwärtiger geschickter Mühlenmeister fand an dem Wergeltrog eine Verbesserung anzubringen, und ihm wurde aufgegeben, davon ein Modell zu machen; sobald es geliefert seyn wird, werde ich die Ehre haben, ein nachgemachtes Modell davon an Ew. rc. rc. zu übersenden.

Diesem Müller haben meines Herrn Principals Excellenz den Bau der anzulegenden Gypsmühle, zur Zubereitung des Gypses, auch Duchsteines, auch, dem Befinden nach, des Mergels, aufge-

aufgetragen. Von dem Mergel finden sich hier 6. verschiedene Arten.

Eine Sorte ist ein Thonmergel, welcher gar leicht aufgelöset wird, die andere Sorte aber ist ein blaulichter, auch grauer Steinmergel, der, nach Beschaffenheit seiner Bestandtheile, erst in verschiedenen Jahren aufgelöset wird, wie man von beyden Sorten mit Nutzen Proben alhier gemacht hat. Alle diese 6. Sorten halten, nach des Herrn Apothecker Andreä in Hanover chymischen Auflösungen, respective $\frac{2}{3}$tel und $\frac{5}{6}$tel Kalk, wenigen Thon, Sand, und überal keine Spur von Eisen.

Mit dem Gyps, gebrannt und gemahlen, haben Ihro Excellenz in diesem Herbste ebenfals sogleich die Proben auf Ackerlande, auch auf Wiesen, machen lassen, und Sie zweiflen nicht an dem guten Nutzen dieser Düngung.

Als Ihro Excellenz wegen Anlegung der Gypsmühle an verschiedene Orte hiesiger Gegend kunstverständige Leute verschickt hatten, um deren Beschaffenheit zu erforschen; so haben selbige mitreferiret, daß der Gyps daselbst bisher nur gebrannt und zum Uebergiesen debitiret worden, auser auf einer Mühle im Amte Gandersheim, an der Hildesheimischen Grenze, zu Kreinsen, woselbst ein Bauer aus dem Hildesheimischen schon vor verschiedenen Jahren etliche Himten Gyps geholet, und dem Müller, auf sein Befragen, wozu er den Gyps gebrauchen wolle? geant-

geantwortet hat: er wolle damit eine Probe machen, und wann diese einschlüge, so könnte er ihn zum reichen Mann machen.

Dieser Bauer hat auch in der Folge einen ganzen Ofen mit Gyps bestellet und abgeholet, und in dieser Gegend ist auch unter den Landleuten diese Art des Dungers mit Gyps seit 12. Jahren nützlich bekannt, und auch in den Aemtern Gandersheim, Stauffenberg, Greene und Uslar, mit besonderm guten Nutzen aber auf dem Eichsfelde beym Esparsette und überhaupt auf Wiesen und Feldern gebraucht worden.

Zu bewundern ist es, daß es bishero noch nicht algemein geworden, und die Güte dieser bequemen Düngung bis lang in so engen Gegenden eingeschlossen geblieben. Ew. ꝛc. ꝛc. patriotischen Bemühungen, welchen meines Herrn Principals Excellenz in hiesigen Gegenden mit gröster Attention, zum Besten des Publici, auf eine patriotische Weise, folgen werden, ist es zu verdanken, daß diese Düngungsart nicht nur öffentlich bekannt geworden, sondern auch in künftigen Jahren jedermann mit präparirtem rohen und gebrannten Gypse von hier, einem dichte an der Weser gelegenen Orte, gedienet werden könne.

Bey dem Gypse, davon en miniature verschiedene chymische Proben angestellet worden, muß ich Ew. ꝛc. ꝛc. hiervon zu Dero Beurtheilung einige Eröfnung geben, und mir darüber Dero Meinung gehorsamst erbitten.

Der zur Probe von den fremden Gypsmühlen anhero in ganzen Stücken zurückgebrachte Gyps ist ungleich und durchaus weisser als der hiesige, doch könnte der hiesige, wann er erst durch kunsterfahrene Leute gebrannt wird, dann bis jetzo ist dieses nicht im Ofen, sondern nur in freyer Luft geschehen, vielleicht beym Brennen durchaus weiß werden.

Der von fremden Orten gelieferte Gyps, hat so wenig in Stücken, als klein gemacht und angefeuchtet, einigen andern Geruch, als nach Kalk.

Der hiesige Gyps ist rohe und ungebrannt klein gemahlen, alsdann mit Wasser angefeuchtet, von sehr starkem Schwefelgeruche, aber gebrannt und etwas klein gemacht, und mit Wasser, besonders aber mit Eßig, befeuchtet, gibt er NB. keinen andern Geruch, als gelöschter Kalk, von sich, wobey auch noch dieses sonderbar ist, daß, wann dieser rohe Gyps, in einem Mörser auch ganz klein gerieben wird, derselbe diesen Geruch eben nicht stark hat, hingegen derjenige, so auf einer Mahlmühle klein gemahlen wird, ohngemein stark riechet, besonders wann er angefeuchtet wird.

Woran liegt die Ursach des stärkern und wenigern Geruchs des hiesigen gebrannten und rohen Gypses? liegt er etwa an der Art des Kleinmachens?

Ertheilen Sie mir doch hievon Dero gütige Meinung.

In dem hiesigen Gypsbruche, findet sich noch eine Art Gyps. Dieser ist dem Ansehen nach

sehr erdhaftig, mit Marien-Glasadern vermischt, sehr dunkler Farbe gegen den andern Gypsstein, und sehr mürbe, daß er gar leicht mit blosen Fingern gerieben werden kan.

Wenn dieser Stein aus dem Bruche kommt, gibt er sehr viele Feuchtigkeiten von sich, wann er aber in der Luft oder auf dem Ofen getrocknet wird, wird er härter, doch bey weitem nicht so feste und hart, als der andere Gypsstein, jedoch kan dieser Stein alsdann auch noch sehr leichte entzwey gemachet werden. Diese Art Gyps gebraunt, klein gemacht, mit Wasser oder Essig angenetzet, riechet, wie der vorhin gedachte roh gemahlene Gyps, rohe hingegen gar nicht. NB. Man hat diesen Gypsgries hiesiger Gegend zwischen den Gypssteinen schon vorhin ausgegraben, durchgesiebet, und auf die Wiesen und Hülsen-Früchte gestreuet, und Dux genannt, und davon eben den Nutzen gehabt, in Ansehung des Klees auf trockenen Wiesen, welchen Ew. ꝛc. ꝛc von dem Gyps bekannt gemacht. Von diesem Dux kommt hiebey eine kleine Probe.

Ich bin kein Physicus, und verstehe mich nicht aufs Laboriren; doch ist dieser Stein auch mit an den Herrn Apotheker Andreae nach Hanover gesandt worden, von dem man eine Antwort hierüber erwartet, und von Ew. ꝛc. ꝛc. wünschte ich auch gar sehr darüber Dero Meinung zu bekommen.

Jetztgedachter Herr Andreae ist ein Mitglied der Zellischen ökonomischen Gesellschaft, und hat auf Befehl Königlicher Cammer zu Hanover von

den Erdarten geschrieben, der Tractat wird Ew. rc. rc. vermuthlich bekannt seyn, sonsten ich damit andienen werde.

Seiner Meinung von dem Mergel contradiciret eine gemachte Observation, auf einer hieher zehndpflichtigen Feldmark, deren Kolonis der Mergel aus meines Herrn **Principals Excellenz** Mergelgruben verabfolget worden, und diese Observation widerspricht auch der Meinung anderer Oekonomorum von der Mergeldüngung; denn nach dem angenommenen Principio von dem Mergel muß dem Lande an ordinairem Dünger nichts entzogen werden. Hier aber haben diese Zehndpflichtige vor Gerichte an Eydesstatt ausgesaget, daß sie auf einigem Lande in 20. Jahren keinen ordinairen Dünger gebracht, und doch darauf beständig immer besser Korn geerndet hätten. Auf andern Feldern, darauf sie vorhin 10. Fuder Mist auf einen Morgen zu 120. □ Ruthen Calenbergischen Maases gefahren, hätten sie nur 6. Fuder Mist und 25. Fuder Mergel gefahren. Daß diese Leute immer bessere Ernden gethan, ergeben die hiesige Zehndregister, nach welchen seit der Zeit, daß die Leute ihr Land gemergelt haben, die Ernde zunehmend besser ausfället, da sie doch vor der Merglung den Acker zu bauen, wegen seines schlechten Ertrags, nicht sonderlich geflissen gewesen sind. Der Acker quaest. liegt an Bergen, ist Leimartig, mit wenig oder gar keinem Sande vermischt. Woher kommt es, daß das algemein angenommene Principium von der Merglung durch diese Observation, für nicht richtig zu halten ist?

Daß

Daß aber das angenommene Principium richtig zu seyn scheinet, beweisen ein und andere Feldmarken, auf welchen die Koloni ohne Hinzuführung des Düngers gesäet haben, nunmehro aber sich ihr Land in solchem Stande befindet, daß sie sehr schlecht erndten, und man hier behaupten mögte, daß sie ihr Land, wie man sagt, ausgemergelt hätten.

Eine fleißige Nachforschung und Untersuchung mögte die Ursach des angenommenen Satzes mit der gemachten Exception konciliiren können. Was meinen Sie davon?

In Dero geehrtestem Antwort-Schreiben gedenken Ew. ꝛc. ꝛc. einer Art Birn, dort die Mostbirn genannt. Meines Herrn Principals Excellenz, lassen Dieselbe ersuchen, Ihnen aufs Frühjahr von dieser Art Birnstämme, 6. Stämme per Post, anhero zu übersenden. Den Belang wird man mit schuldigem Danke erstatten.

Hiernächst muß ich Ew. ꝛc. ꝛc. noch ersuchen, eine genauere Uebereinstimmung der dortigen Kornmaase, wornach man das Verhältnis der hiesigen Braunschweigischen Maase abnehmen könne, mir gütigst zukommen zu lassen.

Hier hat man Malter, Himten und Metzen. Ein Malter ist, wie durchgängig, 6. Himten. Eine Himte hält 3. Metzen.

In andern Districten hiesigen Landes rechnet man nach Wispel, Himten, Vierfas und Metzen;

Davon 1. Wispel in Winterfrüchten 40. Himten, doch sind die Himten egal; Ein Himten hält 4. Viersas, und 1. Viersas 4. Metzen.

Diese Metzen mögten mit dem Nürnberger Simri zimlich überein kommen, zum vorausgesetzt, daß das Simri von dem hiesigen Himten nicht viel differiren wird. Ein Himten Roggen wird nach dem Gewichte etwa 45. ℔. etwas mehr oder weniger, nach seiner Güte halten.

Den Herrn General-Superintendent Jacobi zu Zelle hatten meines Herrn Principals Excellenz vorhin schon erinnert, daß derselbe Ew. ꝛc. ꝛc. keine Antwort gebe; Er hatte sich damit entschuldiget, daß Er die Posttour nach Kupferzell nicht wisse. Anjetzt erhielt er die Addresse von hier mit nochmaliger Erinnerung an die Antwort.

Mein voriges Schreiben übersandte ich dem Preussischen Herrn Gesandten am Würtembergischen Hofe, und bat um dessen Besorgung, war auch dadurch so glücklich, daß dies Schreiben Ew. ꝛc. ꝛc. zu Handen kam.

Ew. ꝛc. ꝛc. empfehle mich zu fernerer geneigten Freundschaft, und beharre mit aller Hochachtung,

Ew. ꝛc. ꝛc.

H . . . den 4. Decbr.
1769.

HochEdelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Ew. HochEdelgebohrn belieben zu glauben, daß mir ein Briefwechsel mit Ihnen das manchfaltige Vergnügen, welches ich unter meinen Land- und Hauswirthschaftlichen Arbeiten empfinde, um sehr vieles vermehret. Sie, als ein einsichtiger Liebhaber des nehmlichen Vorwurfes, geben mir allerhand Gedanken, womit ich mich in meinen Stunden, die mir mein Amt eigen überlässet, angenehm unterhalte, Versuche darnach anstelle, und auf ihnen weiter fortdenke; Gewiß ein angenehmer Zeitvertreib für uns, und eine Wollust, wann wir unsere Sehnsucht in Entdeckungen befriedigen, und einander diese mittheilen, um uns von einem zu dem andern in der Erkenntnis der Geschichte der Natur nach und nach weiter zu erheben! So wenig wir uns von Gesichte kennen, so sehr, scheinet es doch, ist einer für des andern Befriedigung geschaffen: Vormals, da die Freymäurer ihre Epoque hatten, sprach man von nichts, als von dem Bande, das sie verbinde, einander zu dienen, von ihren heimlichen Kennzeichen, wodurch sie sich unter einander kenneten.

Wir Oeconomen haben jetzt unsere Epoque, dann alles hat seine Zeit, und es scheint, daß wir jene so ablösen, daß wir zwar in unsern Absichten verschieden, und in unserm Betrieb ernst-

licher als sie sind, aber uns eben so kennen, und eben so Freund sind, und eben so wohlthätig gegen einander denken, als jene bey scherzhaften Verbindungen, gegen andere brüderlich denkend, den Schein suchten und annahmen.

Dieses unsichtbare Band unter uns wäre hinlänglich gewesen, mich Ihnen zu verbinden, Modelle und Nachrichten zu geben und zu überschicken, da Sie mich aber versicherten, daß Sie von Sr. Hochgräfl. Excellenz, dem Herrn Grafen von S..., Ihrem gnädigsten Grafen und Herrn, einem grosen Beförderer der landwirthschaftlichen Gewerbe, und eines so ansehnlichen Mitglieds der verehrungswürdigsten öconomischen Gesellschaft zu Zelle, dazu befehliget gewesen seyen, so haben Sie freylich dadurch das noch hinzu gethan, was einem Landwirthschaftlichen Geiste seine Augen ganz schärfte, und sie unabgewandt auf die Natur und ihre heimliche verborgene Gänge ganz hinwies, wo sie klebten, wo ich arbeite, Ihnen nun das zu erzehlen, was ich meine, und von allem dem glaube, worüber ich Ihnen meine Meinung zur Befriedigung der edelsten Wißbegierde Sr. Hochgräfl. Excellenz zu sagen, das Glück habe; Führt mich aber dieses auch weiter, als Sie mir fürschrieben, so sind Sie selbst daran Schuld, und lesen Sie Sich nun gar müde, so sagen Sie Sich selbsten, daß Oeconomen so sind, wie vormals die Poeten, die uns auf der Gassen anfielen, und uns die Schönheiten ihrer Gedichte erzehlten und hersangen.

Ihr

Ihr Gyps, der Dux, deme Sie durch seinen Titul einen so grosen Vorrang einzuräumen scheinen, hatte Ihr mir so werthes Schreiben gänzlich durchlöchert, mit Mühe habe ich es endlich gelesen, und den Inhalt Ihrer Fragen und Nachrichten errathen. Ich will Ihnen nun darüber so viel sagen, als ich vermag.

Das Modell des Wergeltrogs, den wir bisher zu Mostung des Obstes, seit etlichen Jahren her aber auch zu Zermalmung des Gypssteins gebraucht haben, leidet allerdings eine Verbesserung, und ich zweifle auch gar nicht, daß sie ihme Ihr Werkmeister zu geben geschickt seye. Je schwerer der Stein ist, den man hiebey zum Zerknirschen erwehlet, je mühsamer wird zwar sein Hin- und Herdrehen, aber je geschwinder ist auch die Arbeit geschehen, weil er die Gypssteine mit einer grösern Schwere und Gewalt anfällt und zermalmet.

Eine Mühle, wie eine Walk- Oehl- oder Lohmühle, mit Stampfen oder mit Steinen, die der Wind oder das Wasser in Gang setzet, übertrift freylich jenen bey weitem; Die Mühe übernimt da das Wasser oder der Wind; die Gewalt ist gröser, es geschiehet alles weit hurtiger, und es können auch weit mehrere Steine auf einmal, und ohne daß sie vorher mit dem Hammer etwas klein geschlagen sind, zu Staube gemacht werden.

Sie kommen vom Gyps auf den Mergel. Der Mergel ist den Farben nach allerdings verschieden; allein man kan nicht sagen, daß die

Farben die Grade seiner Güte bestimmen: Mergel von einer und eben der Farbe ist gut und auch schlecht: Es kommt meines Ermessens hiebey darauf an, ob er sich ganz oder nicht ganz auflöset; ob er mit zurückgelassenen unauflösbaren Steinchen das Erdreich beschweret oder sich zum Vortheil des Erdgrunds gänzlich in Erde verkehret.

Der Mergel ist in seinem Urstoffe Thon oder Letten, der, weil er seine Nässe durch den Druck der obern Erde, der Wärme, oder durch sein Alter, oder durch die Quellwasser, die einen andern Gang genommen haben, (dann Letten oder Thon ohne Ausgüsse der Quellen zu denken, ist fast nicht möglich, mich deucht, daß der Thon durch sie entstehe, dann überal, wo die sind, ist auch allemal jener,) die Zehigkeit verlohr, sich in eine würflichte Erde, nachher in Schiefer, endlich in eine Steinart versetzt und umwandelt, der aber, er seye dieses oder jenes, in freyer Luft auffrieret, aufthauet, zerfällt, und in schwere Erde zurückkehret.

Ich ehre die Versuche, welche der um den Feldbau so verdiente Herr Apotheker Andreae zu Hanover durch die Chymie mit dem Mergel gemacht und dabey entdeckt hat, daß er respective $\frac{2}{3}$. und $\frac{4}{5}$ Kalk, etwas Thon, Sand, Eisen aber gar nicht, enthalte; Allein zu sagen, was ich denke! Die Chymie ist mir alzuverdächtig; ihre gewaltsame Operationen scheinen mir zu Entdeckungen in Dingen von der Art nicht zulänglich zu seyn; Die Theile, die wir gerne entdeckten, verfliegen durchs Feuer, bleiben unsichtbar, und die

Cru=

Cruditäten, die zurückbleiben, lassen uns im finstern, nur ungewiß muthmasen.

Ich bleibe dabey, daß das Auslaugen bessere Dienste zu leisten im Stande seye; Jedoch aber die chymischen Versuche ganz zu verwerfen, bin ich nicht Sinnes; vielleicht bin ich nur eifersüchtig, weil ich schon vielmals gewünscht habe, selbst ein Chymiste zu seyn, aber von dieser Kunst gar wenig oder gar nichts verstehe. Ich tröste mich damit, daß ich sie bey meinem Plan wenig oder gar nicht bedarf.

Die Gründe meines Plans sind kurz nur diese: Es gibt zweierley Erdarten, die zu schwere und die zu leichte, aus beeder Mischung entstehet die dritte, oder die fruchtbare, welche wir suchen. Nicht die Erde, sondern die Oehle, die Salze, das Wasser und die feinste Erde, diese vier Stücke zusammen gemischt, sind die Nahrung aller Geschöpfe. Der Erdgrund ist nur die Vorrathskammer dieser Nahrung, die er durch die beständige Circulation aus den Verwandlungen der Geschöpfe erhält, und sie andern, die auf ihme leben und wachsen, wieder ertheilet. Ich frage nicht, was diese oder jene Erde enthalte, aber ich frage, ob sie schwer, leicht, oder vom rechten Gewicht seye, ob sie die Nahrungen der Gewächse anzuziehen, zu behalten, und wieder mitzutheilen vermöge; wie sie zuzubereiten, und in eine ebene Schwere versetzet zu werden ein Geschick habe.

Ich bereite die Erde, so wie sie mir recht zu seyn deucht, und dann mache ich mit ihr Versuche, ge-

rade so, wie Se. Hochgräfl. Excellenz, Ihr gnädigster Graf und Herr, befahlen, den vergangenen Herbst noch mit dem Gyps zu verfahren und Proben zu machen. Man macht die Versuche in Kleinen, gerathen sie nicht, so schaden sie nichts; nutzen sie aber, so ist der Gewinn im Grosen alsdann mit Gewißheit in der Folge zu hoffen.

So ist es schön, wann Obrigkeiten, wie die Ihrige, eine Sache am ersten selbst angreifen, das Nöthige auf ihre Kosten besorgen, überal vorgehen, Beyspiele geben, auf ihren eigenen Gütern die lehrreichesten Meister in den Dingen des Feldbaues zu werden, Freude und Lust haben, und auf das Ungewisse so gar ihre Gelder verwenden. Das zu wagen kan man dem armen Landmann nicht anmuthen, das ist und bleibt die Sache der Herrschaften, und ist weit nützlicher, weit christlicher, weit menschenfreundlicher und vernünftiger, als wann dort, der Herr, der im Schiffbruche aller seiner Güter, nahe an einer Debitcommission, den Goldmacher beschwöret, sein noch weniges Silbergeschirr zu zerschmelzen, ihn zu retten, und aus reinem Silber — — Schlacken zu machen, um seine Concurssache zu beschleunigen. Wie viele solcher geitzigen Verschwender (dieser Titul ist keine Chimäre) weiset nicht Deutschland in allen Winkeln jetzt auf? Ganze Rotten solcher Betrüger verstecken sich hie und da in rauchichten Kammern, und betrügen einen um den andern, da sich doch selten einer durch das betrübteste Beyspiel des andern rettet, und

dem

dem Untergang ausweichet. Wann diese Herren nicht unmittelbar reich werden wollten, so würden sie es mittelbar auf ihren Gütern, durch kluge Einrichtungen, gar sicher und bald seyn!

Der Bauer, der schon, wie Sie sagen, 12. Jahre her seine Güter mit Gyps gedüngt, und solchen aus einer Mühle bey Gandersheim in der Stille abgelangt hat, und unsre Gegend hieraussen liefern den Beweis für die thätige Fürsorge GOttes, für unsre wachsende Nothdurft: Wie diese wächset, so entdeckt sich auch durch das scheinende Ohngefehr jene; durch welches sie uns die Mittel unserer Erhaltung in die Hand gibt. Fragen Sie diesen Bauren, um die Erfindung dieser Art Dunges; fragen Sie: ob er sie studiret habe? Er wird Ihnen allerdings Nein sagen, und er erweiset damit, daß alles, was für den Menschen wichtig und gros ist, ein Ohngefehr, wie wir es ansehen, entdeckt habe: das Ohngefehr aber ist der darinnen verborgene GOtt.

Zwölf Jahre schon! düngte dieser Bauer mit dem Gyps? Das ist schon lange, doch nicht so lange, als die Alten die Felder damit zum Fruchtbau gedüngt haben: *ubi agros stercorarent candida fossitia creta.*:

Dieses sind die Worte des VARRO, welchen er diese unmittelbar vorsetzet: In Gallia transalpina intus ad Rhenum, cum exercitum ducerem, aliquot regiones accessi, ubi nec vitis, nec olea nascerentur *. Irre ich nicht, so sind

* VARRO de re rustica, Part. I. Cap. VII. v. 10.

sind da unsre alte Teutsche als Erfinder dieses herrlichen Dungmittels gepriesen; Dann mich deucht, daß candida fossitia creta nichts anderes als Gyps seye, da ja bekannt ist, daß der reinste weisse Gyps, wie Kreite gebraucht, und aus einem nicht so feinen die wirkliche Kreite gebrannt wird.

Haben mehre Orte in den Aemtern Gandersheim, Stauffenberg, Uslar, und sonderlich das Eichsfeld, diesen Gypsdung auf ihren Gütern, und sonderlich beym Esparsetklee, genutzet, so freuen mich ihre gemachte Proben recht sehr. Ich wundere gar nicht, wie Sie, daß sich der Gebrauch dieses Gypsdunges in diese enge Gegenden versteckte, und sich da so lange geheim und verborgen gehalten hat; Kennen Sie den Neid, der auch unter den Landleuten, wie in den Städten bey dem Handwerksmann, herrschet? Kennen Sie die Begierde, sich über andere zu erheben, reich zu werden, und andere darinn zu überspringen, so wird es Ihre Gedanken nicht übersteigen, wie dieser Gypsdung so lange verdeckt bleibe?

Sie glauben, daß ich patriotischer gedacht hätte, da ich mich entschloß, die Lehre vom Gyps zu entwerfen; Ich danke Ihnen vor diesen Gedanken; Ihre Bemerkung aber gibt mir Gelegenheit, dabey das noch zu sagen, was mir schon lange im Sinne lag: Alle Länder, fast alle und jede Dorfschaften, haben in gewissen Dingen Vorzüge, Vortheile, Handgriffe, mit einem Worte Geheimnisse, die sie so lange vor andern verber-

gen,

gen, als sie nur können; Der Neid herrscht unter dem Pöbel gewaltig, müßte es nicht gut seyn, wann jeder Beamte, jeder Pfarrer, jeder Menschenfreund auf sie laurete, ihnen ihre Vortheile ablernte, und sie dem Publicum preis gäbe und verriethe? Hiedurch könnte endlich alles in eines gebracht werden, ein Land könnte das andere lehren, und indeme jenes diesem das überließ, was ihme noch abginge, so würde dieses jenem zur Dankbarkeit sagen, was es noch bedürfte; Hiedurch würde die Welt sich durch sich selbsten lehren, und sich geschwinde bereichern.

Wir beede wollen diese Maxime ergreifen, wann andere sie etwan verwerfen. Fahren Sie fort, Hoch-Edelgebohrner Herr! mich mit Ihren angenehmen Zuschriften zu beehren, sagen Sie mir Ihres Landes unterm Volke versteckte Land- und Hauswirthschaftliche Gebräuche, ich will mich dagegen bemühen, Ihnen alles zu entdecken, was ich in unserm Lande finde, so in dem Ihrigen vielleicht noch nicht bekannt ist: unsre Mühe wird sich bezahlen.

So ist es recht: Sie bauen eine Mühle zum Gypsstossen, nachdeme ich Ihnen den Gypsdung entdeckt habe, bey uns ist es so weit noch nicht gekommen. Sie gehen also schon weiter als wir, sehen Sie den Nutzen unsrer Maxime hier schon in einem! sie soll uns aber auch in einem andern nicht fehlschlagen. Sie legen mir chymische und allerhand Bemerkungen beym Gyps nach und nach für; Sie verlangen darüber meine Gedanken.

ken. Ich fürchte, daß Sie Ihres Zwecks bey mir verfehlen.

Sie sagen erstlich: Der Gyps, den Sie selbst hätten, wäre nicht so weiß, wie der, den man in andern Orten um Sie herum ausgrabe: auch durch das Brennen werde er so weiß nicht, als der fremde, es roh seye.

Was wollen Sie damit? Ist Ihnen etwa wohl bange, daß der schwärzere nicht eben so dünge, als der weisse? Was sorgen Sie um das Brennen?

Weder das eine noch das andere, werden Sie, wann Sie den Gyps zur Düngung verbrauchen, bedürfen. Der Gyps, der fahle und der weisse, wie er dann so verschieden auch bey uns ist, ist zur Düngung gleich gut und vortreflich. Was ist es noth, ihn zu brennen, wann er roh eben so gut als gebrannt dünget, und roh allem Ansehen nach besser anschlägt als gebrannt? Der Gestank, der von ihme weggehet, wann er gebrannt wird, verräth ein weggehendes Oehl: Oehl aber ist ohnstrittig die Nahrung der Pflanzen, und wird nützlicher mit dem rohen Gyps auf die Felder gebracht, als durch den Brand desselben in die Lüfte verjaget.

Allein gebrannt ist er leichter zu zermalmen! das leugne ich nicht; aber wer wird mir das leugnen, daß ihn das Brennen vertheuret? Ich will aber einen Dung haben, der wohlfeil und gut ist; Es kommt bey jedem auf seinen Endzweck allerdings an. Wünscht jemand leichtere Arbeit und theurern Dung, so bin ich es eben auch zufrieden.

Gedult!

Gedult! Die Stampfmühle zum Gyps wird schlechten Unterschied machen: ob sie rohen oder gebrannten zerpuffet.

Die Gypse aus verschiedenen Orten, und die aus einer und eben der Grube, haben bey verschiedener Behandlung, einen verschiedenen Geruch: Der von fremden Orten hat einen Kalk-, der von Ihrer Grube hat einen starken Schwefelgeruch, wann er ungebrannt mit Wasser angefeuchtet wird; wird er aber gebrannt, so verliehrt er denselben, und nimt einen Kalkgeruch an; wann er mit Wasser oder Essig angefeuchtet wird, und so, wie er mehr zerrieben wird, nimt derselbe in seinen Graden zu.

Sie verlangen hier eine Auflösung, und fordern dabey hierüber meine Meinung.

Meine Meinung ist diese: Daß uns eine volle Erkenntnis von diesem bey dem Feldbau weniger nutzet, als die einfältigste Erfahrung, daß der Gyps dünget: Bleibt mir die Art und Weise, wie? schon ein Geheimnis, so werde ich doch aus ihme den Vortheil erhalten, wann ich ihn zu dem Endzwecke verbrauche, wozu ihn die Erfahrung bestimmet. Der Gebrauch aller Geheimnisse! der die Gedanken derer, die damit umgehen, weniger theilete, als das Gegentheil sie bis daher schädlich getheilt hat.

Jedoch ein klein wenig zu raisonniren!

Sehen Sie, was ich sagte: Ungebrannt hat der Gyps den Geruch des Schwefels, welches seinen Gehalt deutlich verräth; gebrannt ist er verflogen. Ist es also nicht besser, diesen Be-

standtheil durchs Feuer nicht zu verjagen, und ihn roh auf die Felder zu verstreuen?

Ich weiß es, WALLERIUS behauptet, daß mineralische Salze, weil sie mit den vegetabilischen nicht homogen wären, nicht düngen; allein es ist noch nicht ausgemacht: ob sie nicht, wann sie sich ins Unendliche auflösen, eben das, was die andern sind, seyn werden. Ich wenigstens glaube, daß WALLERIUS * sich dabey verstose, und daß viele Pflanzen schweflichte Theilchen mit ansaugen, wann sie in dem Alcohol aller körperlichen Theilchen in den Lüften oder in der Erde gesamlet sich vorfinden.

Daß der Gyps, gebrannt im Mörser zerrieben, den Grad des Kalkgeruchs nicht hat, den der hat, der auf der Mühle gemahlen worden ist, ist eine Naturerscheinung, welche ihren Grund in der wenigern oder mehrern Auflösung des Gyps durch den Mörser oder die Mühle wohl haben wird, und die eigentlich zu der Sache nichts beyträgt.

So viel ist richtig, daß der Gyps, der gemeine und der Alabastergyps besonders, sehr viele Salzen besitzet, und nothwendig muß er sie aus der Luft nach und nach anziehen. Man zerstose ihn roh, schütte Wasser über denselben, und lasse beedes etliche Tage, dabey einigemal umgerührt, stehen, man giesse das Wasser ab,

nach-

* Chymische Grundsätze des Feldbaues, p. 166. edit. Bernensis.

nachdem es filtrirt ist, und siede es auf Kohlen ganz langsam nach und nach ein, das, was zurückbleibt, hat nicht nur den feinsten Salzgeschmack auf der Zunge, sondern äusert sich auch als alcalisch dadurch, wann man ihme einen sauren Geist zugiesset, da es heftig und sehr anhaltend aufbrauset.

Der Dux, an deme Ew. Hoch-Edelgebohrn gleiche Erscheinungen und Würkungen wahrnehmen, ist wirklich nichts anderes, als unzeitiger Gyps. Er ist noch im Werden. Jetzt ist er mehr Erde als Schiefer, dann wird er mehr Schiefer als Stein seyn, und endlich in einen festen Stein umwandeln. Seine Auflösung wird es erweisen: Dann da, wo einerley Erscheinung, einerley Würkung herfürkommt, da muß wohl einerley würkende Ursache und Grundwesen vorhanden und da seyn. Wir haben überal da, wo der Gyps liegt, dergleichen unzeitige Materie, und es seye der Prüfung überlassen, ob nicht da unterhalb und tiefer, wo oberhalb diese Gypserde lieget, der Gyps selbst in Schiefern und Steinen sich vorfindet!

Ich zweifle nicht, daß Herr Apotheker Andreae das Räzel aufzulösen im Stand seye. Sein Buch besitze ich zwar nicht; aber weil Ew. Hoch-Edelgebohrn sagen, daß er seines rühmlichen Eifers willen, den er in chymischen Arbeiten beweiset, die Ehre habe, ein Mitglied der berühmten Gesellschaft in Zelle zu seyn, so macht mich dieses freylich lüstern, dasselbe zu haben und zu lesen. Ich vermuthe von Rechtswegen was aus-

 nehmend

nehmend Schönes; zumalen, da ich ersehe, daß derselbe auch seine Meinung vom Mergel mit Grunde, worinnen ich ihme allerdings beypflichte, gesagt hat: dann nimmermehr werde ich glauben, daß der Mergel selbst materialiter zur Nahrung der Pflanzen was beytrage: Ich behaupte mit ihme, daß sein Ganzes, was er auf den Feldern nutzet, nur instrumentaliter geschehe.

Der Mergel ist eine schwere Erdart, sein Grundstoff ist Thon, der die Zehigkeit verlohren hat, in Schiefer und Stein die Verwandlung erlitten, und sich auch beym Frost, Regen und Sonnenschein, in eine schwere Erdart wieder auflöst und verkehret, daher er, auf leichtes Erdreich verbraucht, eine nöthige und verhältnismäsige Schwere verschaffet, wobey die Erde mehr Punkte der Anziehung erhält, folglich Wasser, Salz, Oehl, als der Pflanzen Bestandtheile, aus der Luft und aus dem Dunge mehr anziehet, sie in sich besser verwahret, und sie den Pflanzen nach und nach mittheilet.

Hierdurch aber ist seine Würkung freylich ohne gleichen, und das Mergeln der Aecker eine Erfindung, die im Feldbaue mehr ist, als alles. Ich glaube nicht, daß eine Gegend in Teutschland, so davon, wie die unsrige, durch 60. und 70. Jahre Beweise aufzuzeigen im Stand ist, seyn wird. D. Büsching in seiner Erdbeschreibung, in dem Articul von Hohenlohe, seye hier mein Gewährmann, wo er Kupferzell nennet. Wir haben von Natur das schlechteste ganz weisse und magerste Erdreich, aber, GOtt Lob! durch den Ge-

brauch

brauch des Mergels, unter göttlichem Seegen, die fetteste und tragbareste Ebene.

Ich könnte dabey also recht viel sagen; allein weil ich mich hierüber schon in meinem Buche * ganz erschöpft habe, so will ich mich so einschränken, daß ich nun auf die besondern Fälle, die mir Ew. HochEdelgebohrn zu berichten beliebten, meine Gedanken entdecke.

Ich muß gleich anfangs gestehen, daß ich die Art der Ackermergelung bey Ihnen noch nicht recht einsehe, und zweifle, ob sie mit der unsrigen übereinkomme. Da Sie sagen, daß Ihre Bauren auf einen Morgen von 120. Quadratruthen 25. Fuhren Mergel und 6. Wagen voll Mist führeten, so scheint es mir, als wann sie alle 3. Jahre beedes zugleich thäten, welches aber unsrer Art, die Aecker zu mergeln, ganz zuwider geschiehet. Wir mergeln einen Morgen zu 256. Quadratruthen, diese zu 16. Nürnberger Werkschuhen, mit 100. Wagen Mergel, solchen von 4. Ochsen gezogen, einmal, und dieses geschiehet auf 12. bis 30. Jahre hin nicht mehr.

Daß Ihre Ackersleute endlich behaupten, ihr Feld in 20. Jahren, nachdeme sie es gemergelt hätten, nicht gedüngt und doch gute Ernden gehabt zu haben, ist eine seltsame Erscheinung, und ich begreife ihren Grund eben so wenig, als Sie.

* Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft. Frankfurt 1769.

Eine Erscheinung von der Art muß auf ihrer Stelle untersucht werden, die vielerley Nebenumstände, die sich dabey einmischen, enthalten vielfältig die Gründe, und geben die Auflösung; in der Ferne aber darüber standhaft und sicher zu urtheilen, ist vielfältig ohnmöglich: jedoch auf Ihr Begehren seye darüber mein Urtheil gewaget!

Der Acker liegt an einem Berge, er ist, glaube ich, sehr mehlicht, mürbe, locker und von der Sonnen Strahlen sehr zu Staube gebrannt.

Ist dieses, so ist wohl die Auflösung des Knoten geschehen. Ihre Bauren führen den Mergel allen, den ein solcher Acker bedarf, nicht zu einem mal auf, oder sie führen ihn allen zugleich auf; in beeden Fällen ist die Würkung auf mehrere Jahre wohl möglich. Führen sie ihn nach und nach auf, so wird die Zunahme einer guten Ernde nach und nach und so lange hin anwachsen, bis der Acker des Mergels wird sat haben: so bald dieses geschehen ist, und sie probiren ihre Auffuhren weiter, so wird er versagen. Führen sie den nöthigen Mergel auf einmal allen zugleich auf, so ist der Erfolg wieder nicht ohnmöglich. Einmal dabey, wann der Mergel mit dem Felde nicht sogleich, und also erst nach und nach, vollkommen gemischt wird; dann aber auch dadurch, wann der Schiefer und die Mergelsteine sich durch so viel Jahre erst nach und nach vollkommen auflösen: So, wie sich eine Erde, die aus der Tiefe erst an das Tageslicht gebracht wird, nach und nach auflöset, so ziehet sie auch die Pflanzenbestandtheile aus der Luft begieriger,

riger, als eine andere *, an, und dünget somit einige Jahre hindurch anhaltend.

Der gewisse Erfolg ist aber allemal dieser: daß ein Acker versaget, welcher nicht neben dem Mergel auch seine Düngung erhält; weil es nicht möglich ist, wann er alle Jahre oder nur 2. Jahre an einander gebaut wird, und nur allemal im 3ten Jahr ruhen soll, daß er die nöthige Nahrungstheile alle aus der Luft anziehe; Daher ist das Phönomenon bey den gemergelten und nicht etwas gedüngten Aeckern künftig ohnfehlbar zu sehen, welches andere Bauren schon empfinden, die das nehmliche gethan und versucht haben.

Ohne Hinzuthuung des Dungs, ist der Mergel nichts, und ohne einen leichten Acker gemergelt zu haben, ist auch der Dung nichts; beede aber verbunden, thun allerdings Wunder: Ein gemergelter Acker aber braucht nur die Helfte des Dungs, den er ohne vielen Erfolg vorher erhielte. Unsre gemergelte grose Morgen bedürfen 7. Wagen voll Dungs, und wir schneiden (wir mähen alles ab, und das thun wir mit ungemein weniger Mühe und Kosten, und also mit sehr grosem Vortheil,) 50–60. auch mehr Neunling Roggen und Dinkel, nehmlich 500–600. Garben mittler Gröse, darauf.

Wie ist Ihren guten Bauren aber zu rathen, die den Verderb ihrer Aecker erkennen, und ihre Aecker also ausgemergelt beklagen?

* WALLERIUS l. c. p. 108. Cap. VII. &c. &c. edit. Berol.

Glauben Sie es ja nicht, daß der Mergel am Verderb des Ackers selbst Schuld seye, oder, besser und bestimmter gesagt, das Acker- oder Pflanzenfett aus dem Acker ausgesogen habe:

Ein Acker, der kein Pflanzenfett hat, kan keines verliehren, ein leichter Acker, der nichts taugt, keine Frucht trägt, der weisse, der Leimen- der Sandacker, hat kein Ackerfett, sonst würde er Früchte zeugen: also kan ihn auch das Mergeln nicht aussaugen, oder ausmergeln. Hier haben Sie den Beweis in einem Syllogismus, und den so gar in der besten Figur!

Wann ein solches Verderben des Ackers auf die Merglung erfolgt, so wissen unsre Bauren recht vollkommen zu rathen: Ich wollte Ihnen ihre untrügliche Maxime überschreiben; allein da sie mein Buch schon in zwo Abhandlungen enthält, so will ich sie hier nicht zum drittenmal hersetzen. Belieben Sie die zwote und die fünfte Abhandlung zu durchlesen, so werden Sie die Stellen, die die Hülfe entdecken, bald antreffen. Rathen Sie diese Weise keck an, damit wird diesen Bedrängten gewißlich geholfen, dafür stehe ich Bürge.

Lassen Sie mich erst über dem, was zum Acker gehört, nur ausreden, alsdann will ich mich auch über den Bäumen erklären; so Sie mir dieses erlauben, so muß ich Ihnen hier unsre Maase beym Getraide erklären.

Wir zehlen oder messen nach Maltern, Vierteln, Simri, (Simra ist was anderes, und ein Nürnberger Maas, hier ist es nicht üblich,) Infel, Maasen.

Die

Die Malter und Simri in glatter und rauher Frucht sind verschieden: Glatte Frucht ist Roggen, Kern aus dem Dinkel oder dem Spelzen, Erbsen, Linsen, Hirsen. Rauhe Frucht ist der Dinkel, der Haber, wozu auch in einigen Orten die Gerste gerechnet wird.

Das glatte Malter hat 8. Simri; das rauhe aber neune.

Ein Simri glatte Frucht, als Roggen, Kern von Dinkel, hat, der verschiedenen Güte nach gerechnet, 29. auch 30. bis 31. Nürnberger Pfunde.

Die Gröse dieses Simri ist vom Boden an hoch $6\frac{3}{4}$. Zoll, im Diameter hat es $16\frac{1}{4}$. Zoll Nürnberger Maases. $1\frac{1}{2}$. Simri ist ein Viertel.

Ein Simri hat 4. Insel, und der Insel 4. Maas.

Ein rauhes Malter hat 9. Simri, und dieses Simri ist um zwo Maas gröser, als das Simri der glatten Frucht.

Ihre Roggenhimten, die 45. ℔. halten, sind also sicher unsre Viertel.

Nun kan ich Ihnen dann auch meine so sehr gepriesene Mostbirn beschreiben, weil Sie doch nach ihr so sehr lüstern gemacht sind, daß Sie verlangen können, Ihnen in dem Sacke des ordinairen Postbubens 6. Bäume solcher Art auf Ihre Kosten, die Sie so willig bezahlen wollen, nächsten Frühling flugs zu überschicken.

Unsre Mostbirn werden schwerlich sonst wo bekannt seyn. Sie sind bey uns seit wenigen Jahren aus Kernen gezogen, zum Most gebraucht,

und ganz vortreflich befunden worden. Man heißt sie Steinbacher und Masholderbacher Mostbirn, weil sie in dem Hohenlohe-Schillingsfürstischen Amtsort Steinbach, und in dem Hohenlohe-Neuensteinischen Ort Masholderbach am ersten gepflanzt, und von da aus nach und nach in eine enge Gegend von etlichen Stunden versetzt und aufgepfropft worden sind. Sie sind also von zwoerley Arten:

Ihre Gröse ist nicht sonderlich, sie haben die Gröse einer Wall- oder Welschennuß. Die 1ste Art ist schön gelb und röthlicht. Die andere grün, und wird aber zuletzt auch durchaus schön gelb. Im Nutzen sind sie einander fast gleich, die gelbe röthlichte hat ihren kleinen Vorzug. Und die grüngelbe auch ihre eigene Güte. Der Most von der ersten ist sehr süse und mild, der von der zwoten härter und haltbarer.

Die Birn sind klein, allein sie machen fast das Wunder, daß das Grose in dem Kleinen kan versteckt seyn: Sie sind ganz Most, und wann man die Menge des Mosts gegen die Anzahl der Birn, aus denen er gepreßt worden ist, zusammenhält und überrechnet, so glaubet man, sich zu betriegen, oder betrogen worden zu seyn. Nichts beym Mosten bleibt an ihr zurück, als die Schale oder Schelfe, und die Kerne. So gar und durchaus ist sie Most *.

Der

* Ein Sack voll Birn, wie ihn ein starker Mann mit Korn tragen kan, gibt etliche 40. Maas Most.

Der Most von der röthlicht-gelben Birn ist sehr süse, und sogleich, wann er von der Kelter herablauft, da die Birn doch selbst wenige Augenblicke zuvor, ehe sie gemostet wurde, einen sehr widrigen, anziehenden und gar nicht eßbaren Geschmack, von der Süsigkeit aber gar keine, auch die mindeste Anzeige, nicht gehabt hat.

Wie schnell geschiehet nicht diese Verwandlung, und woher entstehet sie? Eine physicalisch-landwirthschaftliche Frage?

Sie ist also ursprünglich eine Teutsche und eine ganz wilde Birn. (Warum und wodurch geschiehet es, daß Bäume aus Kern in Teutschland, von dem besten Obst gezogen, sich nicht so verhalten, als die Art, woraus sie erzogen sind, und sich ganz in wildes Obst wieder verkehren?) Der Baum dieser Art hat so gar scharfe Dorn auf Aesten und Zweigen, die andere aber, die grüngelbe, hat diese nicht.

Diese Birn werden nicht, wie andere, nehmlich eine um die andere, zeitig, sie gehen in gleichen Schritten im Wachsthum, wie in der Blüte, zur Zeitigung hinan. Keine fällt, oder, wie man bey uns saget, reihret, ab, sie bleiben alle bis tief in den Herbst hinein am Baume: Die Blätter fallen ab, sie bleiben hängen, bis man sie abschüttelt, und dann sind sie zum Mosten erst recht gut und vortreflich.

Wie nun ihr Most sehr süse ist, so gähret er auch, und wird so helle, als Crystall; die Farbe ist hochgelb, besonders, so man sie 2. oder 3. Tage gemostet, ohne sie auszupressen, stehen lässet, und

etwas Wasser zugegossen hat. Der Geschmack ist sehr lieblich, und hat eine auserordentliche Weinart, so, daß man die Birn ganz verkennet. Der Geist des Mostes ist stark: Wann Dinge, die ein Mittel der Laster abgeben, den Nahmen der Tugend verdienen, so hat er auch eine Tugend im Vorzuge; er berauschet, in geringem Maase getrunken, wie der Wein selbsten.

Das alles ist Ursache, daß die Birn überal bey uns gepflanzet werden, und sehr viele andere auf Feldern und in den Gärten verdrängen: Es ist auch würklich nützlich und räthlich, sie in Menge zu pflanzen.

Eben höre ich, daß heuer ein Bauer vier Fuder solches Mostes gemacht, und erst kürzlich 2. Fuder, eines zu 20. Eymern, jedes für 40. fl. verkauft habe, nehmlich in diesem Jahre, wo man der Birn, und überhaupt des Obstes, überal auserordentlich viel hatte. Sonsten hat er auch schon das Fuder zu 60. fl. verschlossen. Es ist ungewiß: ob er von seinem ganzen Hofe 160. fl. zurückleget, dieses aber hat er würklich gewonnen, und weiß selbsten nicht, wie.

Der Most von dieser Birn erhält seine volle Güte bis über das 3te Jahr hinaus; in diesem Zeitraum wird er von Zeit zu Zeit besser, zuletzt aber wird er schahl, und fället ganz ab.

Dieser Most ist das Getränke des Bauren bey seinen Arbeiten, er bekommet ihme wohl, und weil der Jud bey dem Christen keinen Wein trinket, so sucht er diesen allenthalben auf, und bezahlet ihn gerne: So wird er maasweis heuer um

4. bis 8. Kreutzer mitten im Weinlande verkauft, und hat also den Preis, den der Most von den Trauben heuer an vielen Orten nicht erreichet *.

Diese Bäume haben also alle die Eigenschaften, die man bey dem Obst, welches auf Felder gepflanzt werden soll, suchet: Die Frucht vom Baum herab, und als Birn genossen, ist keines Menschen Speise; und da die Birn, ohne geschüttelt zu werden, nicht abfällt, so ist sie gegen die Nachstellungen der Vorbeygehenden und der Diebe viel mehr, als alle andere Obstsorten, gesichert.

So fruchtbar ist der Baum von dieser Sorten Birn gepfropfet, oder, wie man bey uns saget, gebelzet, daß er im 3ten und 4ten Jahre, von der Aufbelzung an gerechnet, schon seine Frucht abgibt, sich in der Folge ungemein vollhänget, und sehr selten, oder gar niemalen, versaget.

Wann alle wilde Bäume von dieser Art wären, so wäre der Vorschlag des um die Landwirthschaft so verdienten Herrn Geheimden-Rath Reinhards, sie häufiger zu pflanzen, von dem stärksten Gewichte **.

Ich werde Ihnen keine Bäume schicken, wie Sie es verlangten. Zwar werth wären sie es wohl, also verschickt zu werden; allein da ich zu einer

* Wir haben dergleichen Bäume, deren Birn öfters nicht für 20 -- 25. fl. hingegeben werden: Ein Baum von der Beschaffenheit verinteressiret also ein Kapital von 4 bis 500. fl.

** In seinen kleinen Schriften.

einer solchen weiten Versendung nur kleine Bäume wehlen müßte, so würden Sie zwar diese, aber in etlichen Jahren von ihnen keine Früchte erhalten, und Ihre Begierde würde gar lange nicht gesättiget. Noch eines! Wie vieler Gefahr wären diese Stämme ausgesetzet, 50. oder vielleicht noch mehrere Meilen auf der Landgutsche zu reisen, wie durstig würden sie werden, und wie leicht könnten sie verschmachten, und dann wäre Ihr Feldboden vielleicht dem unsrigen nicht ähnlich, noch von Natur gleich, so würden sie zuletzt noch versagen, und alle Mühe und Kosten wären verlohren?

Nehmen Sie diesen meinen Vorschlag lieber an: So bald der Frühling herannahet, schicke ich Ihnen eine Schachtel voll dieser Zweige, oder Pfropfreiser, und dann können Sie dadurch in 2. bis 4. Jahren schon einige Fuder Mostes gewinnen; wann auch bey Ihnen die Art zu belzen in Gewohnheit ist, oder von Ihnen beliebt wird, die bey uns durchaus bekannt ist.

Lesen Sie die grösesten wilde Birnbäume auf dem Felde aus, alle ihre Aeste, die im Diameter 1. bis 2. Zolle haben, lassen Sie abwerfen, und jeden deren mit zween Zweigen bestecken.

Ich weiß es, daß man behaupten wird, wo man keine Zugäste stehen lasse, so versticke der Baum in seinem Safte. So dachte ich selbst; allein ich fande dabey zween Fehler, und seitdeme ich alle Aeste durchaus auf einmal auf dem Baum abwerfen lasse, entgehe ich beeden auf einmal, und meine Belzart hat mir beständig gelungen.

Läßt man einige Zugäste stehen, und belzt sie das kommende Jahr ab, so werden diese Zweige gegen die ersteren auf alle Zeit zurückstehen, und den andern niemalen gleich kommen; sodann glaubt man, die frischen wilde Schosse, die der Baum treibet, abzureissen berechtiget zu seyn; Ich machte es auch so, und viele Bäume sind mir hierdurch erstorben.

Seitdeme ich aber alles auf einmal aufbelzen lasse, so lasse ich alle herfürkommende wilde Schosse zwey Jahr mit den Zweigen ohngestört fortwachsen, im 2ten Jahre nehme ich sie zur Helfte hier und da weg, im 4ten Jahre lasse ich sie alle hinweghauen; In dieser Zeit sind die Zweige schon vollkommen und gros, und nicht ein Baum hat mir bisher dabey versaget.

Diese Art des Verfahrens hat in der Naturlehre ihren Grund: So, wie sich der Baum oben in seinen Aesten vervielfältiget, und sich in ihnen ausbreitet, so treibt er auch Wurzeln, und breitet sich in ihnen verhältnismäsig unter der Erden aus; dann in dem Verhältnisse, als der Baum oben die Säfte bedarf, muß er sie unten auch einsaugen, sonst würde er welken, schwinden und vergehen. Nehme ich ihme aber oben die Aeste weg, so treibt er durch die Gewalt des unten heraufkommenden Saftes überal aus, und entschüttet sich durch die Dunstlöcherchen seiner in den Schossen liegenden Canälen oder Haarröhrchen: reisse ich diese hinweg, und der Saft hat nun nicht genug Ausweege zu verdunsten, so bricht er die Schalen des Baums im Stamm in den

Aesten

Aesten und in den Wurzeln, allenthalben entzwey, flieset aus, und der Baum erstirbt bey aller Hülfe, die man ihme etwa zu geben gedenket.

Man darf nicht denken: Also bedarf er eben der Zugäste! Die Natur ist stark genug, sich einmal durch neu ausgetriebene Schosse zu helfen. Wird aber ihre Krankheit oder ihr Schade, ihre Wunde recidiv, so versagen zum nochmaligen Austreiben die Kräfte, und die Krankheit wird nun unheilbar. Hier irre ich vielleicht! Mich deucht aber, der Baum habe in seinen Aesten und in dem Stamme viele Augen, die aber nicht aufgehen, bis er oben abgehauen wird: geschiehet das, so brechen sie auf einmal alle auf, und wachsen in die schönste Schossen; reißt man dieselben Schossen das erste Jahr gleich weg, so manglen alsdann die Augen, es können keine Schosse mehr getrieben werden, der Saft bricht durch die Rinde überal aus, der Baum stirbt ohnfehlbar also ab.

Eine Beobachtung! Sehr gut ist es, wann man einen alten Baum, wann er auch auf allen seinen Aestgen schon hohl ist, abwirft, daß man ihn rund-um einer Ehlen weit um seinen Stamm aufgrabet, das Loch mit Gassen- oder Schlamm-Erde, nur aber mit keinem Miste, wohl beschüttet, hiedurch erlangt er einen gewaltigen Trieb, und die aufgebelzte Zweige verwachsen sich dermasen, daß auch die hohle alte Aeste gedeckt werden, und der Baum wird gleichsam verjünget. Das schreibe ich aus einem glücklichst gemachten eigenen Versuche.

Ich

Ich vermuthe, daß man bey Ihnen, wie bey uns in die Schelfe belzet, und nicht den Ast spaltet, dieses halte ich für sehr gut und natürlich. Alle Künsteleyen muß man vermeiden; theils sind sie würklich schädlich, theils kostbar; je einfältiger man beym Belzen verfähret, je besser ist es gethan.

Viele bedienen sich des Baumwachses, von Unschlicht, Pech oder Harz und Wachs: dieses aber ist kostbar; und da es sich auf den Ast zusehr auflegt und anschließt, so, daß der Saft nicht ausdringen und sich zum Verwachsen des Schadens oder des abgehauenen Theils des Holzes anlegen kan, so ist es schädlich. Viel besser und ganz ohne Kosten ist es gethan: Man nimt Leimen und Rindskoth, mischt solche beede Stücke wohl unter einander, belegt damit den gebelzten Ast, oben und rund-um wird er mit einem alten Stück Tuche umwunden, jedoch aber nicht zu fest gebunden, damit der Ast, sich ausdehnen zu können, noch Raum habe.

Der Vögel wegen, die sich da aufsetzen, und manchen Zweig abknicken, muß man auf die Aeste hie und da einige Dorn oder Reiser aufbinden, damit sie darauf ihre Sitze nehmen, und der Zweige schonen.

Soll ich mich über der Art, wie unsre Landleute diesen Birnmost verfertigen, aufbewahren und erhalten, erklären: so kan es deswegen mit wenigen Worten geschehen, weil sie sehr einfach, auch wohl überal bekannt ist, und bey Ihnen gleichfals nicht unbekannt seyn wird.

Ihr Werkzeug, womit sie die vom Baum herabgenommene Birn sogleich mosten, ist der Wergeltrog, durch welchen es sehr bald und sehr leicht gethan ist: sie pressen sie auf der Kelter aus, und verwahren den Most in sauber und rein gemachten Fässern, die sie mit etwas sehr wenigem Schwefel vorher eingebrannt, und das Faß willkührlich mit etwas sehr gutem Weinbranterwein ausgeschwenkt haben. So lassen sie ihn ligen, oder sie zäpfen ihn sogleich zum Trunk nach und nach ab, da er dann sehr süse bleibt, bis gegen Lichtmeß, dann wird er sehr weinreich; gegen den Frühling wird er allezeit abgezogen, und so erhält er sich, bis in das dritte Jahr vollkommen und gut, nachher aber wird er schal, und verliehrt Kraft und Geschmack.

Ich sagte vorher, daß die grün-gelben Mostbirn einen etwas härtern, aber haltbarern Most, als die röthlicht-gelbe Birn, abgebe:

Man wird den Handgrif allemal aus dem besten Erfolge gutzuheissen nicht anstehen, wann man beede Moste von der grünen und der gelben Birn zusammen mischet, dann so gibt dieser die Süsigkeit, und der andere die Haltbarkeit, und beedes beysammen in einem gibt dem Most seine zwiefache wahre Güte.

Wann ich alles dieses zusammen noch einmal überdenke, so billige ich, daß unsre Landleute die Birnbäume, welche auch die besten Birn tragen, schlechtweg abwerfen, und sie mit dergleichen Birnart bepfropfen lassen.

Ein

Ein mancher Baum trägt 10. 15. auch 20. und mehr Eimer Most: den Eimer zu 24. Maasen, die Maas zu $2\frac{1}{2}$. ℔. Nürnberger Gewicht gerechnet.

Wäre es nicht das Werk eines guten Haushalters, der Nutze eines Landes, die Ehre und der Vortheil einer Landsherrschaft, diese Bäume zu pflanzen, sie jährlich zu vervielfältigen, ihren Anbau zu begünstigen und zu gebieten? Ich meine es wohl nicht ohne Grund.

Es ist nicht nur, daß diese Birn ein gutes Getränke in ihren Säften enthält, sie ist auch eine gute Speise; wann sie deig geworden ist, und alsdann gedürret wird, so ist sie die allervortreflichste Hutzel, so schön und gut, als eine Feige, und da sie voll Geist ist, so ist sie gemostet und gebrannt zum Brantenwein vor allen andern erwünscht. Wie viel Getraide, so zu Bier und Brantenwein verbraucht wird, würde durch sie erspahret, wo sie zum Most und zum Brantenwein genutzt würde? Und wie manche Mahlzeit würde sie geben, wo sie gedürrt würde? Lauter Aussichten aus ihr auf die Aufnahme eines Landes!

Sollte man nicht alle Weege, alle Chausséen mit diesen Bäumen besetzen? Sie lieben guten Grund, aber der schlechteste ist ihnen auch allemal willkommen. Ihre Aeste hangen nicht abwärts, sie steigen empor, geben also auf Chausséen nicht zu viel Schatten. Die Birn fällt nicht selbst ab, niemand, da sie abfallen, oder abge-

schüttelt werden sollte, kan sie geniessen, so würde der Reisende sie nicht herabnehmen.

Wie geitzig, wie unempfindlich gegen den schmachtenden Reisenden, werde ich da? wie menschenfeindlich denke ich auf einmal, da ich dem Reisenden alle vermeinete, gesuchte Labsal verbittere?

Nein, das würde ich nicht seyn, Birn allerhand Arten müßten unter jenen herfürstechen: die Frühlings- die Sommer- die Herbstbirn, die besten unter den guten, müßten mir von Stelle zu Stelle auch aufwachsen, diese würde ich allen Reisenden preis geben. Nur für sie allein müßten sie dastehen, und niemand unter den Landesbewohnern dürfte, ohne die Strafe zu fühlen, so kühn seyn, einen dieser Birnbäume zu schütteln, noch die Birn, die Labsal des lechzenden Pilgrims, entwenden.

Und endlich nun so weit!

Sr. Hochgräfl. Excellenz vermelden Sie gütigst meinen tiefsten Respect, HöchstDenenselben empfehlen Sie mich unterthänigst aufs beste!

Se. Hochwürden, der Herr General-Superintendens, haben längst meine vollkommenste Hochachtung verdienet, ein Schreiben von Ihrer Hand ist meine Ehre und mein volles Vergnügen.

Eben

Eben da ich beym Schluß war, habe ich die Ehre, Ew. HochEdelgebohrn Werthestes unterm 13. Febr. zu entsiegeln: Die Beylagen, die allerschönsten Arbeiten Sr. Hochgräflichen Excellenz, die es zweimal werth wären, daß sie der Welt bekannt gemacht würden, legen HöchstDero vortreflichste und tiefeste Einsichten in die Geschäfte des Feldbaues hellest zu Tage. Ich schätze mich recht besonders beglückt, daß ich sie lesen zu dörfen gnädigst gewürdiget worden bin; sie waren eine rechte Wollust für meine wirthschaftliche Seele: Je öfter ich sie lese, je mehr ich nachdenke, je mehr sehe ich mich in meinem Urtheil bestärket. Es fället also unter diesem Vergnügen und den festlichen Freuden meines Herzens Ew. HochEdelgebohrn gütigste Besorgnis hinweg, daß mir die Beantwortung dieser schönen Beylagen zu viele Arbeiten oder zu viele Mühe verursachen könnten; unter solchen Umständen arbeite ich allemal gerne, und mein Geist, der unbeschäftiget niemalen seyn will, wird hier gewißlich nicht müde; er wird nie verdrießlich, als da, wo er Gedanken-los seyn soll. Nehmen Sie also nur immer Ihren sorgenden Ausruf wieder zurücke. Meine weitläuftige Antwort soll Sie in Ihrer freundschaftlichen Besorgnis widerlegen, und Ihnen erweisen, daß mir eine Arbeit von der Art allemal leicht und von mir bald gethan ist.

Nun dann! auf alle Absätze der alles so schön entwicklenden Schrift Sr. Hochgräflichen Excellenz

 cellenz

cellenz nach meinen schwachen Kräften und geringen Einsicht zu antworten, muß ich

Auf das Nro. 1. daß ein Fuder Mergel zu graben und zu führen auf 1. Rthlr. bey Ihnen zu stehen komme, meine Verwunderung bezeugen; weil ich den Grund der Kosten fast nicht begreife. Der Mergel muß tief liegen, der Mergel muß sehr weit geführet werden, die Kosten müssen daher entspringen, sonst wüßte ich davon keine Ursache zu entdecken.

Bey uns kommt eine Fuhr von 4. Ochsen gezogen, eine Viertelstund weit geführet, etwa auf 15. Kr. und ein solcher Wagen, deme zween Menschen zum Auf- und Abladen, überhaupt zugegeben sind, ist im Stande, des Tages 12. mal zu fahren. Dadurch ergibt es sich von selbst, daß ein Morgen mit 30. fl. 26. kr. oder in $8\frac{1}{3}$tels Tag gemergelt werden kan. Will man diese 30. fl. 26. kr. auf 25. Jahre vertheilen, da der Trieb des Mergels auch über 30. Jahre in vielen Feldern, als in den ebenliegenden, anhält, so würde auf jedes Jahr nicht 1. fl. 15. kr. vertheilt werden müssen, die Kosten sind folglich sehr geringe, und ein einziges Jahr wird sie alle auf einmal bezahlen. Ein Morgen ungemergelt gibt bey uns kaum 20. Neunling, nehmlich kaum 200. Garben, da der gemergelte 500. gewiß abwirft.

Ew. HochEdelgebohrn glauben mir diesmal auf mein Wort: Der Mergel ist auf Feldern von leichten Feldgründen allenthalben zu finden.

Unsre

Unsre Bauren entdecken ihn mitten fast überal auf allen ihren Aeckern, und führen ihn deswegen niemal weit her. Wäre das bey Ihnen nicht auch so,

So müßte es Ihren Landsleuten wohl auch so ergehen, wie den Bewohnern der Churpfalz, welche bis hieher vom Mergel viel höreten, aber ihn nicht ehe kannten, als bis erst vor etlichen Tagen, der um die Churpfalz so verdiente T. Herr Regierungsrath und Landschreiber des Oberamts Heidelberg, Herr Wreden, ein ausgesuchter guter Landwirth und Vertrauter der Natur, deshalben drey verständige und sehr einsichtige Männer von Oberamts-wegen, an mich abschickte, welchen ich unsern Reichthum an Mergel von allen Sorten allenthalben aufwies, um ihn ihnen kenntbar zu machen: seitdeme wissen sie, daß sie in der Churpfalz eine Menge dieser Erde, dieses Schiefers und dieser Steine, zum wichtigsten Vortheil des Ackerbaues, besitzen.

Irre ich, so wird es doch nichts schaden, wann ich Ihnen von allen Gattungen unsers Mergels hier beylege, und das noch hinzufüge, daß aller Thon und Letten nicht in so groser Menge als der Mergel, etwa 30. Wagen voll weniger, auf leichtes Feld aufgeführt, die nehmliche Würkungen äusert, als der Mergel selbst *. Ist dieser nicht überal zu erhalten, so wird doch jener keinem Felde so weit abgelegen seyn können.

* Wallerius l. c. edit. Berolin. p. 125. C. IX.

Auf Nro. 2. Daß die Bemerglung nicht kostbar seye, wann man den Mergel nahe hat, läßt sich begreifen, und daß das Geschirr des Anspanns dabey weniger leide, ist eben auch ersichtlich. Wahr ist es, daß die übrigen Sommergeschäfte die Zeit wegnehmen, und zu Mergelaufsuhren im Sommer Zeit und Gelegenheit mangeln, folglich dieses Geschäfte meistens ein Herbst- Winter- und Frühlingsgeschäfte bleibet, worinn es auch unsere fleisige Bauren, (sie verdienen allerdings vor sehr vielen andern ein vorzügliches Lob) troz Kälte, Schnee und Eis, meistens verrichten; jedoch auch oft mitten im Sommer nicht ehe ruhen und rasten, bis sie diese Arbeit, die sie durchaus vor die nüzlichste erkennen, gethan haben. Es bleiben dazu allezeit einige Tage noch übrig; zumalen wann einsichtige Obrigkeiten den Landmann der Frohnen, wie es bey uns geschiehet, für gewisse jährliche Gelder gänzlich entbinden.

Auf Nro. 3. Daß Pächter, die auf 3. oder 6. Jahre nur pachten, für sich keinen Acker zu bemergeln gedenken, ist wahr; weil sie den Nuzen davon nicht lange geniessen. Deme zu begegnen, werden ihnen bey uns, wann sie auch nur auf 6. Jahre pachten, gewisse Morgenzahlen bey der Pachtung bedungen, die sie jährlich mit Mergel zu beführen, durch ihre Verbindung gehalten sind. Der Abgang dieser Ueberführung mit Mergel ist auch eine Ursache, warum ich allen Pachtungen auf 3. 6. Jahre sehr feind bin: Würden alle Güter auf 12. 24. Jahre ausgethan wer-

werden, so würde den Pachter sein eigener Vortheil vermögen und reizen, alles zu thun, um seine Güter genugsam zu bemergeln.

Leute, die gar keinen Anspann haben, Handwerksleute, sollten gar keine Grundstücke, auser einem Garten für die Küche, besitzen: Sie besitzen sie zum Schaden der Herrschaften, und ihr darauf verwandtes Kapital wirft ihnen gewiß so vieles nicht ab, als wann sie es auf Zins ausgethan hätten. Der alte Oekonome, Syrach, spricht ihnen in seinem Hausbuche, Kap. 38. V. 25–29. alle Aecker ab.

Auf Nro. 4. Auch das ist durch die Erfahrung allezeit wahr: Faulheit, Schlendrian, nahe Vortheile, Gewohnheiten, halten viele Landleute wie gefangen; allein dabey bleiben sie allemal doch neidisch, mißgünstig, und ich bin gewiß, kaum werden sie die Vortheile aus der Merglung des Nachbars erblicken, (dann ich denke, daß doch unter 100. etwa einer seinen Kopf nicht vergebens auf seinen Schultern haben, und denken und lernen werde,) so werden sie, um so wichtige Vortheile auch zu ernden, ihre Gewohnheiten nach und nach verlernen, dem Schlendrian absagen, und ihre Mühe auf die Merglung lieber, als auf alle andere Dinge, verwenden. So ging es bey uns, so gehet es allenthalben, und wollte es nicht fort, so deucht mich, daß jede Obrigkeit befugt, ja im Gewissen verbunden seye, solche Arbeiten, die an Vortheil ihres gleichen nicht haben, den Landleuten unter Strafe zu gebieten.

Auf das 5te und 6te. Es ist wahr, im ersten Jahre ist, wann Roggen eingesäet wird, aus Mangel nöthiger Mischung, die Würkung des Mergels nicht so gar sichtbar, aber schon im zweiten Jahr, wann der Acker mit Haber besäet wird, zeichnet sich derselbe auf die sichtbareste Weise, bey einer Hand breit, wo er hingefallen ist, aus: So dauert die Fruchtbarkeit bis auf 12. 18. 30. auch noch mehrere Jahre fort, bis sie endlich freylich nun nach und nach wieder abnimt und verkommet.

Auf das 7te. Bis 30. Jahre, auf ebenen Feldern, dauert die Kraft der Bemerglung an. Von der zwoten Merglung habe ich in meinem Buch in der zwoten Abhandlung mehreres gesagt, und das beruhet, wie ich hier auf Treue und Ehre versichere, auf einer algemeinen Erfahrung bey uns.

Der Mergel ist gewiß, an und für sich, an dem sogenannten Ausmergeln nicht Schuld, und selbst haben die Leute von dem Ausmergeln einen falschen Begrif. Ihnen ist das Ausmergeln so viel, als ob ziehe der Mergel die Nahrungsbestandtheile aus dem Acker hinweg. Welcher gedankenlose Einfall! Wie kan der Mergel aus einem ohnehin für sich leichten magern Felde, wo nichts ist, etwas herausziehen? Der Grund des Ausmergelns liegt allein, wie Se. Hochgräfliche Excellenz es sehr einsichtig behaupten, in dem Verfahren mit dem Mergel: Wann entweder dessen zu viel aufgeführet wird, oder, wann man den

Acker

Acker mit etwas Dung weiters nicht mehr versehen will. Mergel für sich dünget gewiß nicht; hat er etwas Pflanzenfett in sich, so ist es sehr mäsig; zieht er, seiner Schwere wegen, etwas aus der Luft an, und zwar dessen mehr, als der leichte Feldboden, so ist es dennoch zum Wachsthum der Pflanze nicht hinlänglich: Alles, was der Mergel dem Felde ertheilet, ist die richtige und benöthigte Schwere, das Fett aber muß ihme aus der Luft theils, und theils durch Fleis und Kunst, nehmlich durch den Dung oder Mist, erst beygesetzt werden. Mich wundert es bey diesen Gedanken also nicht, wann die Bauren in dem Amte Medingen und Ulzen ihre Länder durch das Gegentheil in gänzlichen Ruin setzten. Nichts; Mist nicht einmal, der beste und der im Ueberfluß nicht, wird diese Güterstücke wieder herstellen! Allein nur die auf leichten Wiesenfeldern ausgestechene Wasen, 200. oder 150. mehrere oder wenigere Fuhren, auf einen Morgen à 256. Quadratruthen à 16. Nürnberger Schuhen, werden sie wieder in Stand setzen.

So verdarben auch unsere Bauren anfänglich ihre Güter, und so halfen sie ihnen ganz vollkommen wieder auf. Dieses ist das einige, das wahre und das sicherste Mittel, wofür ich gewährleiste.

Se. Hochgräfliche Excellenz mühen Sich nun, nachdeme HöchstDieselbe bis hieher gekommen sind, dem Landmann zum Besten, einen Vorschlag zu thun, bey welchem er mit geringern

Kosten,

Kosten, und wenigerer Mühe, seine Felder zu bemergeln in Stand käme, und sich alsogleich nach der Bemerglung gleich-gute Erfolge, wie bey dem gemeinen und kostbaren Bemergeln, zu versprechen die Hofnung und ein gegründetes Recht hätte.

Der Vorschlag zeugt von der edelsten Gedenkungsart HöchstDero Herzens, von der tiefsten Einsicht in die Gänge der Natur, und von dem ganz seltenen Fleise, auf das Beste eines Staats zu denken, und dasselbe begierigst zu forschen.

Hier bin ich gehalten, und ich muß meinem Herzen erlauben, seine längst verschlossene Gedanken zu sagen. — — — — — —. Mögten doch manche Obrigkeiten hieher sehen! Mögten doch viele von dem niedern Adel ihre Augen hier öfnen! Mögten doch die, so sich durch ihre Geburt über andere hinaufgesezt schäzen, hier lernen!

Hier sehen sie einen Grafen, einen Herrn, den die höchsten Ehrenstellen beym Hofe, eines der höchsten Aemter im Staate, und eine der vornehmsten Chargen im Kriege, bekleiden, dem ein groser König alle diese Beweise seiner Gnade, als Verdienst zueignet, der selbst Herr ist, und Unterthanen beherrschet! Und doch an Ihme sehen sie die wohlthätigste Liebe für seine Mitmenschen, Einsicht und Fleis, gepaaret in gleichem Grade arbeiten, und für den König, für den Staat und den Unterthan, die nüzlichste Plane entwerfen und ausführen. Zweimal geadelt und

Gros

Gros durch sich und durch die Ahnen, durch Tugenden und Geburt!

Wann ich mich neben eine so erhabene Seele hinstelle, und von Ihr, auf viele von Adel herabsehe, so schwindle ich, und meine Gedanken stehen still! — — — — — — oft beym Hofe, und auf dem Lande — — — —! Der Hanß in der Hanseade *!

Ein bekannter Schriftsteller bediente sich von einem grosen Prinzen des Ausdrucks: Was bey andern Fürsten die Hofnarren sind, das sind bey Ihme die Gelehrten. Dieser Ausdruck hat nichts, als Wahres, der Adel des Prinzen veredelte den Gedanken, Er schuf ihn sich selbsten zur Ehre, und doch ein Günstling deutete ihn so boshaft, daß der, der ihn sagte, sich vom Hofe verbannet sahe: Ich mögte nicht gerne jemand beleidigen, darum will ich das Marionettenspiel vorbeygehen, und den Gram meiner Seele verbeisen. — — — —

Se. Hochgräfliche Excellenz halten aus sehr wichtigen Gründen, weil nehmlich die Mergelauffuhren bey Ihnen sehr kostbar sind, und man, so man 100. Wagen voll auf einen Morgen aufführen würde, den Acker mit 100. Rthlr. nochmalen bezahlen müßte, und weil doch eine solche Verbesserung, auf einmal geschehen, in ihrer

* Die Hanseade, 1770. Frankfurt.

ihrer Fruchtbarkeit nicht länger, als 21. Jahre, anhalten könnte, gegen die letzten Jahre auch sehr herabfallen würde, dafür, daß es recht gut seyn sollte, wann man den Mergel in geringerm Maase, nach und nach von 3. Jahren zu 3. Jahren, zu Staub zerstosen, oben auf den Saamen aufsäete, und ihme mit etwas Dung zu Hülfe kommen würde, dadurch würde man die grose Kosten verringern, die Arbeit bequemer nach und nach thun können, es würde einerley Würckung erfolgen, und die Würkung würde immerzu anhalten, da durch das beständige Aufstreuen die würkende Ursache sich niemalen verlöhre, solches, glauben HöchstDieselbe, würde näher und noch gewisser erhalten, wann man den Mergel mit dem Gyps zu versetzen beliebte.

Ich muß es gestehen, diese Gedanken, und die Kette, in der sie gesagt sind, und für meinen Augen so daliegen, treffen mein Inneres, und sind Wollüste für mich. Es ist mir Verdruß, etwas Zerstückeltes zu lesen, und wie viele schreiben doch so gar ungekettet in der Landwirthschaft ihre Gedanken so hin! Da verderbt man die Zeit, legt das Buch weg, hat was gelesen, weiß keinen Grund, zweifelt gegründet am guten Erfolge, mag das Ding nicht probiren, und so bleibt der beste Vorschlag an sich im Finstern der Vergessenheit begraben. Unnütze Arbeiten! — — — — — Ich tadle andere, und vielleicht — — — — — treffe ich mich selbst!

Befeh-

Befehlen nun Se. Hochgräfliche Excellenz, Ihnen auf HöchstDero einsichtsvollen Vorschlag meine Gedanken zu sagen; so muß ich vor allem bekennen, daß mir der Vorschlag ganz neu ist, und ich zweifle, ob jemals ein Landwirth ihn gedacht oder probirt hat. Wann ich aus Begriffen meine Gedanken über ihn ausbreite, so können aus ihme gute und die besten Erfolge nicht fehlen. Ich will die Gründe meines gänzlichen Beyfalls von dieser Seite hier anfügen.

Es ist ohnstrittig, daß die instrumentale Fruchtbarkeit der Aecker von ihrer regelmäßigen Schwere allerdings abhanget. Zu leichtes und zu schweres Feld ist allemal unfruchtbar und unnüze: Wer also einem zu leichten Felde seine gehörige Schwere verschaffet, machet es instrumentaliter fruchtbar. So geschiehet es durch die in rechtem Maase geschehene Aufführung des Mergels.

Der Grund hievon ist der, weil durch die rechte Schwere

1) die Dungfette, Salze und Wasser aus der Luft wohl angezogen,
2) diese und die durch die künstliche Düngung dahin gebrachte wohl verschlossen,
3) den Pflanzen lange Zeit, und nahe an ihre sie aussaugende Wurzeln gelegt werden,
4) Frost und Hitze den Wurzeln auf dem Felde, das gut gedüngt und feucht erhalten wird, nicht schaden, so daß sie nicht auffrieren, losgemacht, noch von Wind, Sturm und Regen, ausgerissen oder weggespühlt werden.

Wann

Wann nun die physicalische Regel der Anziehung, und der Satz, daß, je schwerer ein Körper, je näher er einem leichtern gelegt ist, je mehr auch den leichtern anziehet, richtig sind, so muß folgen, daß

1) der Mergel, der oben auf die Erdfläche aufgestreuet wird, die Dungfette, Salz und Wasser, mehr anziehet,

2) alles dieses in der Erde besser decket und verwahret, als wann er untergemischet oder hin und her unter leichte Erde vergraben ist. Folglich müssen auch also

3) die Wurzeln mehr Zeit haben, diese ihre Bestandtheile aus der Erde aussaugen zu können, und

4) muß auch Hitze und Frost, und Regen und Wind, an dem Saamen was Widriges auszurichten, gar nicht vermögen.

Von dem Gypse ist das, was Se. Hochgräfliche Excellenz vom Mergel fürschlagen und behaupten, alschon erprobet, (der obrigkeitliche Beweis soll noch nachfolgen, und er wird von groser Etendûe seyn.) Die reichesten Ernden werden auf dem nehmlichen Weege des Aufstreuens des Gyps erhalten, die leichtesten Felder werden nach und nach schwerer, verändern ihre Natur, und da sie vorhero weißlicht gewesen waren, und so aussahen, so schwärzen sie sich almählig, und taugen zur Ansaat des Dinkels oder der Spelzen und des Waizens, da sie vorher nur mit Roggen

können

konnten besäet werden. Wird aber der Mergel dies auch thun?

Es kommet alles auf die Schwere des Körpers an, den wir mit dem leichten Erdgrunde verbinden, und auf denselben obenhin aufstreuen.

Ich habe den gemeinen Gyps und den festen Mergelstein zerstossen, ich habe beeder Staub am Ofen vollkommen getrocknet, ich habe befunden, daß der Mergel nicht nur den Gyps hinwog, sondern ihn auch am Gewichte noch bey weitem übertraf. Aus diesem Versuche verspreche ich mit gutem Grunde gleiche, oder noch grösere und die sicherste Würkung.

Ich bin also nicht von der Hoheit Sr. Hochgräfl. Excellenz geblendet, wann ich Höchst-Ihnen da beyfalle: Mein Beyfall ist durch Gründe befestigt, und aus Gründen erwachsen. Die Einsichten also HöchstDeroselben in die Natur, in die landwirthschaftliche Gewerbe sind auf die besten Gründe erbauet und gewiß.

So weit aus Begriffen gedacht und geschlossen, werden wir dennoch die Regel der fürtreflichen ökonomischen Gesellschaft in Zelle hier anschlagen, und durch sie zu der Gewißheit hinaufsteigen, die nöthig und gut ist.

„Man muß alles vorhero versuchen und prü-
„fen, im Kleinen probiren, und aus den Er-
„folgen, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des
„Fürschlags bestimmen.

Unser Wissen bleibt Stückwerk. Die Erfahrung allein stehet bürge für unsre Begriffe und Schlüsse!

Selbst Se. Hochgräfliche Excellenz, das würdigste Mitglied dieser Societät, haben Höchst-Sich schon dazu entschlossen. Welche Einsicht! Wie sicher in seinen Schritten! Nie genug gepriesen, das lehrreicheste Muster für die Grosen dieses Erdkraises! Ganz Licht, ganz Klugheit und ganz Menschenliebe und Gnade! So gros zu Haus als gros im Felde! Mehr Wollust beym Acker, als beym Ruin! Attilius Regulus legte den Commandostab weg, und sorgte für sein Landgut! Hier sorgt der Menschenfreund nach der Mühe für die Sicherheit, auch für die Ruhe seiner Mitmenschen grosmüthig, und sich herablassend. Ganz Güte!

Lassen Sie es mich nochmalen sagen: Diese Arbeit war mir Freude, und dabey werde ich Ihnen recht sehr danken: Wann Sie Seiner Hochgräflichen Excellenz mich in tiefstem Respecte empfehlen. Glauben Sie, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin: daß ich sehr wünsche, Sie persönlich zu kennen. Und warum hat uns dann der Himmel so gar weit getrennet? Wären wir beysammen, und wäre die Lüneburger Heyde unser, oder der Strohm unsers Schicksals hätte uns nur dorthin geworfen; uns müßte es nicht fehlen, sie ganz und geschwinde fruchtbar zu machen, mit Unterthanen zu besetzen, und ein neyes Fürstenthum zu schaffen: Dazu brauchten wir nichts, als daß wir beysammen wären, mit einander arbeiteten, daß Sr. Hochgräflichen Excellenz Gnade uns belebte, und daß uns dar-

zu

zu Se. Königliche Grosbritanische Majestät zwei Regimenter Cavallerie herliehe, und die Häuser erbauete. Weiter nichts? Nein, weiter gar nichts. Jedoch meine Wünsche sind für mich Embryonen, die Zukunft aber wird ihre Erfüllung gebähren!

Unter aller Hochachtung, Freundschaft und Liebe, bin ich von Herzen

Ew. HochEdelgebohrn

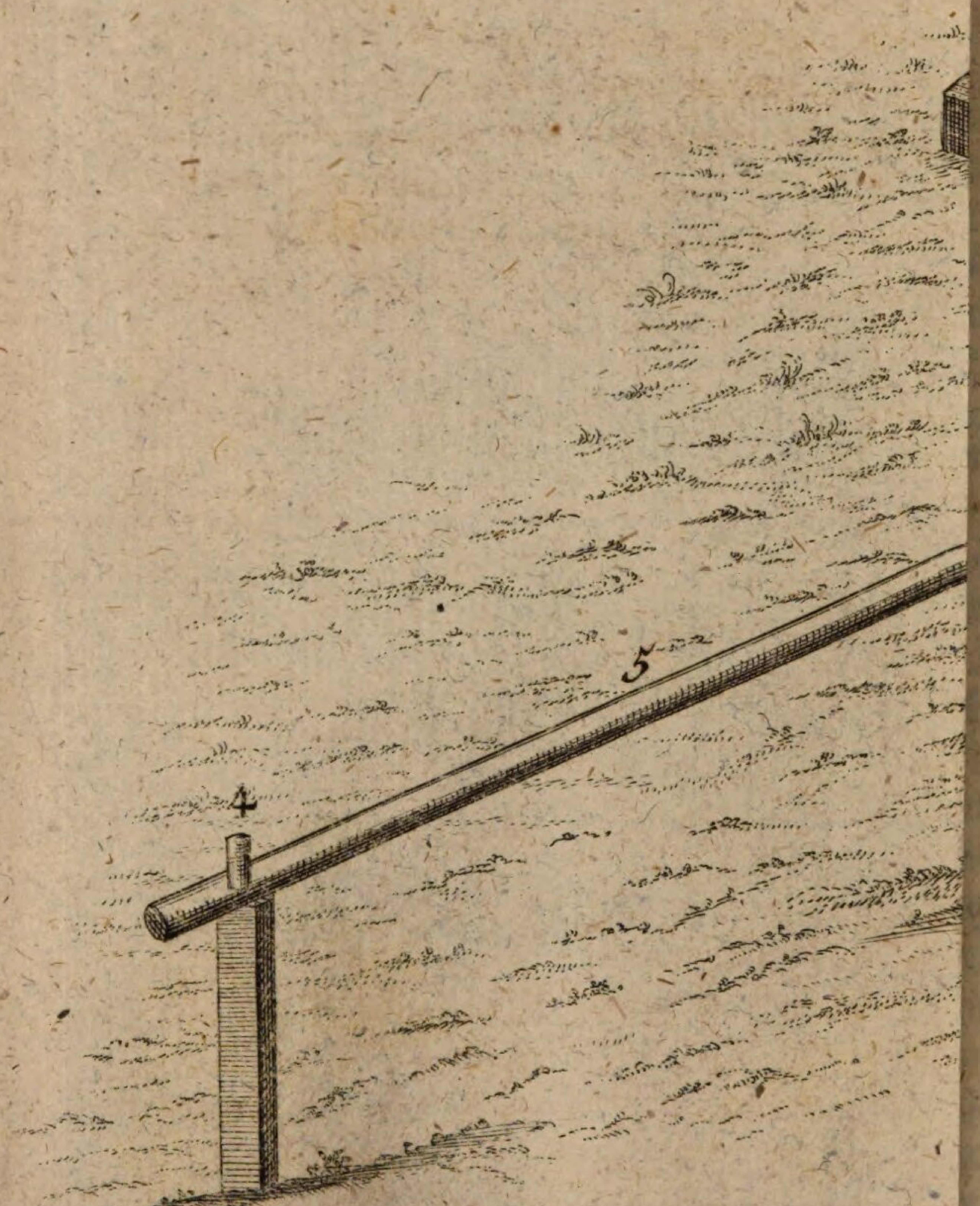
Kupferzell, den 8. Martii 1770. ꝛc. ꝛc.

N. S. So oft habe ich schon über der Hartnäckigkeit der Landleute, bey dem Alten und Gewohnten zu beharren, und alles Neue, auch das Vortheilhafteste, Gegründeste und augenscheinlich Nutzbareste abzuweisen, geklaget, ich habe selbst auch ihre ausgelassene Widersetzlichkeit gegen die Gypsung auf Aeckern und Wiesen, die für ihren Augen so ganz vortrefliche Würkungen äuserte, beklaget, jedoch dieses machte mich nicht müde, immerhin mehrere Proben zu machen, und sie durch einige folgsame Männer, die ich dazu vermogte, machen und ihnen aufstellen zu lassen, bis ich sie endlich überwand, und heuer, diesen Frühling, die Freude empfinde, daß sie alle in die Gypsbrüche einfallen, Wagen an Wagen gehen, und jeder Wagen voll willigst für 30. und 40. kr. bezahlt, und in einigen benachbarten Brüchen unter 2. fl. nicht mehr erlassen wird, deren viele hundert jetzt schon,

da ich das schreibe *), abgeführt sind; die ohnfehlbare beste Erfolge werden die Leute künftighin klug machen, und über ihre Vorurtheile zum grösten Nutzen aller Landschaften siegen; für die schnelle und weite Ausbreitung dieses herrlichsten Dungmittels ist mir nicht bange, da bereits viele Wagen voll 10. bis 12. Stunden weit über Berg und Thal abgeholt und verführt werden. Es ist also dieses abermals ein augenscheinlicher Beweis: daß die Bauersleute allen wörtlichen Unterricht mit allen seinen hellesten Gründen nicht ehe annehmen und befolgen, als bis man ihnen davon die Ueberzeugung durch dastehende und anhaltende Proben unter die Augen leuchten lässet; in welchem Fall ein jeder eilet, der erste zu seyn, der das Beyspiel nachahmet, und dem Vorgange folget. Die einige Weise, durch die sie alte Gewohnheiten verlernen, und das Neue statt dem Alten ergreifen und annehmen!

Die Zubereitung des Gyps geschieht freylich durch eine Mühle allemal auf das leichteste und geschwindeste; unterdessen, da man nicht überal Mühlen hat, und der in meiner Abhandlung vom Gyps angegebene Wergeltrog zu der Zermalmung des Gypses sehr brauchbar ist, ich auch vermuthe, daß das Publikum dessen eigentliche Beschaffenheit gerne wissen mögte, weil ich schon von verschiedenen Orten her ersucht worden bin, sein Modell zu überschicken, überdies kein besser Werkzeug zu Zer-

* Den 31. Merz.



5
4

Zerquetschung des Obstes zum Cydermost vielleicht bekannt ist;

So habe ich mich entschlossen, hiervon ihme einen Riß und dessen Erklärung noch beyzugeben.

Num. 1. Ist der Wergeltrog selbst, welcher aus einem etwas krumm gewachsenen festen Stück Holz gehauen wird, so, daß die Hohlung Num. 10. nach Belieben 6 — 8. Zoll, mehr oder weniger tief und bey nahem eben so breit ist, als der Stein selbst, der darinnen laufen und das Obst oder den Gyps zerquetschen oder zermalmen soll.

Num. 2. Ist der Stein, welcher aus einem harten Sand- oder einem andern Stein, der fest und dichte ist, gehauen werden kan; gemeiniglich nehmen unsre Bauren dazu abgeloffene Mühlsteine, welche noch auf ihrem Rande 4. 5. bis 6. Zolle breit sind; wie der Stein nach dieser Breite mehr Obst oder Gyps fasset und quetschet, so verhält sich auch darnach seine Massa und Schwere, nach welcher die Grade der Quetschungen erfolgen. In dem Loche Num. 9. wird ein rundes ausgehohltes Holz, am besten eine Nabe von einem Wagenrad, angebracht, damit die Stange Num. 5., die da durchgeschoben wird, und darinn rollet, nicht so bald durch das stete Reiben am Stein beschädiget werden möge.

Num. 3. Ist eine kleine Schaufel, deren sich die beeden Personen, welche Num. 11. den Stein hin- und herschieben, wechselsweise bedienen, damit das Obst oder die Steine, die gequetscht wer-

den sollen, aufzulockern. Im Hin- und Herschieben geschiehet dieses: die Person, die inwendig stehet, hält die linke Hand an die Stange, und mit der rechten fährt sie mit der Schaufel zugleich in den Trog hinein; so thut das nehmliche die Person, welche die Stange ausen in der Hand hat. Die 2. Personen stehen gegen einander gekehrt, wann die eine die Stange von sich drücket, so ziehet sie die andere an sich, und ihre Arbeit geschiehet dadurch sehr leicht und bequem. Num. 6. 7.

Num. 8. Findet sich ein hölzerner Nagel, welcher durch die Stange, nahe an dem Stein, angebracht ist; ein dergleichen Nagel wird auch auserhalb dem Stein seyn müssen, um den Stein in seinem Standort zu erhalten, und sein Aus- oder Einweichen zu verhindern.

Num. 5. Ist die Stange, welche von guter Stärke, und zwar von einer solchen, daß sie nicht schwanket, oder sich nicht bieget, seyn muß; ihre Länge muß die seyn, daß sie den Cirkul des Trogs beschreiben kan, welches für sich ist.

Num. 4. Zeiget den Stock an, der in dem Boden festgemacht ist, oberhalb ihme ist ein starker eiserner Nagel eingeschlagen, der durch die Stange hindurch gehet, und sie also, da sie auf dem Stock ruhet, nicht ausweichen kan.

XV.

Erweis,

daß es weit bequemer und vortheilhafter seye,

mit der Sense

alles Getraide zu mähen,

als

mit der Sichel

zu schneiden;

Nebst

der Art und Weise,

wie das Mähen des Getraides

geschiehet.

in Rissen vorgeleget.

Es ist zu der Aufnahme des Feldbaues viel geschehen, wann man zu der Fruchtbarkeit der Feldungen gegründete Vorschläge gethan hat, und wann dieselben angenommen und willig befolgt werden. Ein solcher Vorschlag ist die Merglung, und jetzo die Gypsung, und diese beede sind diejenige Mittel, durch welche mit sehr geringen Kosten Aecker und Wiesen in den allerfruchtbaresten Zustand versetzt werden. Begriffe von ihnen und die Erfahrungen von ihnen beweisen und bestättigen das, was ich da sage, überal, vollkommen und anhaltend.

So wie hierdurch die Früchte, die Fütterungen und der Viehstand allenthalben vermehrt werden, so ist dadurch auch vielen Menschen wieder Raum gemacht worden, zu wohnen, sich zu ehlichen und die Erde zu bevölkern; Der Zweck der göttlichen Weisheit bey der Schöpfung der Welt! Dann, wann ein Morgen Acker hiedurch mehr abwirft, als sonst zween oder drey, und ein Morgen Wiesen drey bis viermal mehr Gras zeuget, als zuvor, so wird hiedurch eine zwiefache Anzahl Menschen, und noch mehr, ihr Auskommen erhalten, und jeder Hof wird, in der Mitte getheilt, zween statt einem, Bewohner beschäftigen und ernähren.

Das fruchtbareste Feld, welches nicht rein abgeerndet wird, es geschehe dieses in Ansehung der Körner oder des Strohes, oder, welches viele Arbeiter zum Einernden erfordert, verliehret wieder vieles von seinem Ertrag durch die Speise und durch den Lohn, womit man die Knechte, Mägde oder den Taglöhner befriediget. Wann man also ein tragbares Feld vollkommen gut abzuernden im Stande ist, und dazu wenige Arbeiter und geringen Aufwand bedarf, so hat man dadurch die Gröse seines Ertrages erhöhet.

Eine neue Aussicht für die Freunde der Natur und für die Liebhaber landwirthschaftlicher Gewerbe, hierinnen dem Landmann zu rathen; dann noch sehr viele, wo nicht die allermehreste, Länder in ganz Teutschland, leiden auf dieser Seite noch sehr grosen Schaden.

Man bedienet sich beym Schnitt eines jeden Getraides der Sichel; so schneidet man den Roggen, den Dinkel oder Spelzen, und das Gemischte aus diesem, so die Gerste und den Haber. Das Halm wird mitten entzwey, oder, wann es noch viel ist, sehr hoch von dem Boden geschnitten; das Geströh, so man also theils zur Fütterung, theils zum Unterstreuen im Stalle bedarf, wird auf dem Acker gelassen, und nutzet da wenig oder nichts, da es sein Pflanzenfett durch seine Zeitigung bereits verlohren, und nur noch was weniges an Salz und Erde zurück hat, und verkommt also da ohne Nutzen.

Ist es viel, so hat man in wenigen Gegenden beym Einernden des Habers angefangen, sich

des Haberrechens zu bedienen, welches sehr gut ist; allein beym Wintergetraide denselben zu gebrauchen, das habe ich nirgendwo, als in unserm engen Bezirke, gesehen.

Sich beym Einernden der Früchte der Sichel zu bedienen, ist 1) kostbar, 2) schädlich.

Kostbar; weil das Geschäfte des Einerndens durch viele Menschen sehr langsam geschiehet, das Taglohn mehret, und mehrere Speise und Trank abfordert, und, welches das Schlimmste noch seyn mag: daß es die so gar kostbare Sommerzeit, die zu andern Arbeiten sehr nöthig ist, hinwegnimt.

Schädlich; weil nicht nur dadurch der Aufwand sehr gros wird, andere Arbeiten versäumet werden, sondern auch die Aehren und das Halm nicht mit Genauigkeit gesamlet, vielmehr jene sehr häufig abgerissen, und die Körner ausgeschlagen werden.

Ich will eines nach dem andern erweisen, wann ich das Abmähen alles Getraides ohne Unterschied durch die Sense an dem Haberrechen mit dem Schnitt durch die Sichel zusammenhalte, und sie mit einander vergleiche.

Wann man mit der Sichel das Getraide, es seye nun Roggen, Dinkel oder Spelzen, Waizen, Haber und dergleichen, abschneidet, so bedarf man, wann ein Morgen von 256. Ruthen, diese von 16. Nürnberger Schuhen, in einem Tage rein, tief,

tief, mit Genauigkeit abgeschnitten werden soll, 8. allerwenigstens 6. Schnitter *.

Einen solchen Morgen aber abzumähen bedarf man bey hoch gewachsenem Getraide, als Roggen, Dinkel, Waizen, frech aufgewachsenem Haber und Gersten, 1. Mäher und eine Frau, die das Getraide hinwegnimt, allerhöchstens 2. Mäher und 2. Weibspersonen; beym Haber aber von gewöhnlicher Gröse kan ein einiger Mann einen Morgen in einem Tage sehr leichte hinwegmähen; will man zu Abmähung des hohen Getraides vier Personen wehlen, so sind sie auch im Stande, einen solchen Morgen, bey günstigem Wetter, an dem nehmlichen Tage noch zu samlen, und das Getraide heim in die Scheune zu bringen, da jene 8. oder 6. Schnitter, solches zu bewerkstelligen, durchaus nicht vermögen.

Der Vortheil bey einem Gute, so nur 18. Morgen an Winter- und Sommerfrucht einerndet, ist allerdings wichtig und ansehnlich. Der Beweis davon ist helle: Ich bedürfte, diese 18. Morgen zu ernden, wenigstens 108. Schnitter, jeden des Tages zu 20. kr. gerechnet, betrüge 36. fl. damit würde aber das Getraide nur geschnitten: Ich will setzen, daß man zum Einsamlen nur noch 24. Menschen bedürfte, so kämen noch 8. fl. hinzu, und die Summe betrüge in allem 44. fl.

Man

* Man will behaupten, daß 4. bis 6. Schnitter genug seyen; der Vortheil beym Mähen bleibt deswegen doch allezeit wichtig.

Man setze aber, daß man das Feld mähete, ich bedörfte dabey zum Mähen und Wegnehmen nicht mehr als 36. Personen, 24. zum Samlen, so wären alle Unkosten 20. fl. Diese von den Unkosten beym Abschneiden des Getraides 44. fl. abgezogen, wären erspahret 24. fl.

Ich werde mich also hierdurch darinn gerechtfertiget sehen, wann ich sage, daß das Einernden mit der Sichel vor dem Mähen kostbar genug seye, daß es viele Zeit, die man im Sommer zu andern Geschäften sehr nothwendig bedarf, hinwegnehme, und den Aufwand ungemein sehr, gegen das Abmähen gehalten, vermehre.

Ein Geschäfte, welches nicht sehr mühsam ist, wird gegen das, so mit so vieler Mühe gethan wird, mit grösserem Fleis, mit mehr Genauigkeit und mehr Munterkeit gethan, und diese Munterkeit verspricht allemal mehr, als die Verdrossenheit, die aus dem Mühsamen der Arbeit erfolget: Ist dieses Wahrheit, so schlage man sie beym Schnitt mit der Sichel, und beym Abmähen des Getraides mit der Sense, dann an, so wird man nicht nur das Mühsame und das Schwere jener Art der Einsamlung, sondern auch die Leichtigkeit und das gar nicht Mühsame dieser Art der Ernde, sehr bald entdecken, die Verdrossenheit des Arbeiters dort, und die frohe Arbeit hier, sehr wohl erkennen, auf die mehrere Genauigkeit bey dieser, und auf das obenhin geschehene und schlutlichte Wesen der Arbeiter bey jenem, sehr überzeugend und sicher fortzuschliessen, den Nutzen

aus dem einen, wie den Schaden aus dem andern, zu berechnen vermögen.

Welcher Unterschied der Arbeit, bey der man aufrecht, wie beym Mähen, zu stehen im Stand ist, und bey der man, wie beym Schnitt, den ganzen Tag gebückt hinkriechen, oder auf den Knien fortzurutschen verpflicht ist! Wer wollte nicht glauben, daß das Mähen weit leichter, als das Schneiden mit der Sichel, vollbracht wird?

Daher entspringt es, daß man, auf einem Acker gemähet, nicht einen Zoll hoch Stoppeln zurückgeblieben bemerket, und alles, wie auf der Wiese, die gemähet wird, bis auf den Boden hinweggehauen, erblicket; da im Gegentheil beym Schnitt die Stoppeln Hand-lang, oft über halb-Ehlen hoch, und noch höher, zurück bleiben.

So, wie man nun auf einem rein-abgemäheten Acker, alle zurückgebliebene Aehren und Halme sehr leicht bemerkt, so ist man auch im Stande, sie mit dem Rechen, beym Auffamlen, zusammen zu rechen, welches bey uns, wann der Wagen geladen wird, allezeit von einer Weibsperson geschiehet, wodurch der Acker so wenig an Aehren und Geströh auf sich behält, als man nur zu glauben vermag.

Im Gegentheil: Ein geschnittener Acker, auf dem hohe Stoppeln zurückbleiben, verdeckt die Aehren und Halmen, und man vermag nicht, wo man sie auch bemerket, sie mit dem Rechen auf- und aus ihnen zu samlen. Wie man also, nach dieser Weise erndend, Verlust hat, so gewinnt man, wann man jene Art annimt, wiederum sichtbar.

Den

Den Unterschied des Verlustes an Körnern mag man nicht sicherer berechnen, als wann man einen geschnittenen und einen gemäheten Acker nach der Ernde alsogleich herumstürzt: Man wird finden, daß auf dem erstern weit mehr Saamen, als auf dem zweiten, herfürwächst.

Ich will den Verlust und den Gewinn, was das Geströh anlanget, gegen einander vergleichen. Die erhaltene und verlohrne Körner bey der und jener Art also gegen einander so genau zu bestimmen, ist wohl nicht möglich, doch ist es leicht zu begreifen, daß der Unterschied nicht geringe und allerdings gros seye. Ein Feld, mit dem Rechen und nicht mit dem Rechen überfahren, behält im ersten Fall wenig oder nichts, im zweiten aber ohne Zweifel sehr viel an Aehren zurück: Ich glaube, der Verlust und Gewinn auf dem einen und dem andern verhält sich, wie 1. zu 6.; wäre aber dieses, so würde ich beym Schneiden 6. Körner verliehren, bis ich beym Mähen eines sollte missen. Und dieses ist gewißlich nicht wenig. Der Beweis hievon wird nach Möglichkeit folgen.

Das Geströh aber zu berechnen ist leichter: Man setze den Fall, daß ein Halm in seiner ganzen Länge $2\frac{1}{2}$. Ehlen betragt. Man thue hinzu, daß die Stoppeln beym Schnitt halb-Ehlen hoch, die Stoppeln aber beym Mähen, einen Zoll lang zurückbleiben. Man setze den Ertrag eines Morgen auf 50. Neunling oder 500. Garben, welche beyläuftig 8. Schober betragen, so verliehrt der beym Schnitt von jeder Garbe $\frac{1}{2}$. Ehle, folglich

folglich an 8. Schobern 96. Garben oder Büschel an Wintergetraide, und beym Sommergetraide allerdings etwas weniger. Das würde aber von 18. Morgen, gleich ausgerechnet, 48. Schober 48. Garben betragen: Man lasse es aber, um der Sommerfrüchte willen, die in 9. Morgen nicht so viel als der Winterfrüchte abwerfen, nur 10. Schober oder noch weniger seyn, so ist es für den Landmann schon viel.

Ich will den Verlust von daher nicht ansetzen, weil man doch glaubet, daß die auf dem Feld zurückgelassene Stoppeln düngen, welches gar sehr wenig geschehen mag; ob ich gleich den Dung von Vegetabilien, so sie noch nicht, wie die Stoppeln, gezeitiget, und ihr Oehl und meiste Salze noch nicht in die Saamen übergegangen oder verflüchtet sind, allerdings als sehr kräftig erkenne. Nur das will ich hier ansetzen, daß der Besitzer des Feldes das Stroh zur Fütterung oder zum Unterstreuen verliehret, welches ihme eine gleichgültige Sache keinesweges seyn kan.

Von einem grösern Gewichte ist das, daß ich gegen die Meynung sehr vieler andern behaupte, daß bey dem Mähen weit weniger Körner ausgeschlagen oder aus den Aehren gerissen werden, als beym Schneiden des Getraides.

Gerade also mache ich da eine Einwendung, gegen den Vorzug des Schnitts, wo man eine Einwendung gegen das Mähen zu machen übereinkommt.

Man sagt, daß der Mäher mit der Sense das Getraide von einander reisse, folglich müßten

die

die in einander hangende Aehren ihre Körner verliehren, und die Spelzen- oder Dinkelkolben abgerissen werden; dann folge die Weibsperson, die das Getraide hinweg nehme, und Gewalt brauche, das Abgemähete von dem noch Stehenden zu reissen, dadurch nun, wie es nicht anders möglich seyn könne, müßten nothwendig viele in einander verschlungene Aehren abgerissen werden, und auf dem Acker zurückbleiben.

Ich will eines nach dem andern beantworten, den Ungrund dieser Einwendung bekannt machen und aufdecken:

Es ist ein sehr groser Unterschied zwischen dem Mähen des Habers oder der Gerste, dessen Halme nicht über Ehlen- oder etwas mehr lang sind, und zwischen dem Mähen des hohen Getraides, es seye fetter langer Haber oder Gerste und Wintergetraide.

Dort bey niedrigem Haber, reißt der Mäher den Haber, welchen er auf seinen Rechen, vermittelst der Sense herauf nimt, von dem stehenden hinweg; hier aber beym Mähen des hohen Getraides verfährt er ganz anderst: Er reißt das Getraide gar nicht von einander, sondern er leget dasselbe ohne alles Erschüttern, so er das Mähen verstehet, welches allerdings Kunst ist, auf das nachstehende sehr sanfte nach und nach hin, so daß es den Hieb fast gar nicht empfindet.

Es ist also freylich wahr, daß der Haber durch den Rechen von einander gerissen wird; allein zu gutem Glücke fällt derselbe nicht so sehr, wie andere Früchte, Roggen oder Dinkel, aus,

und wer will aus dem Grunde das Mähen für dem Schneiden verwerfen, und dieses für jenem als Vortheil empfehlen? Reißt dann der Schnitter nicht auch bey jeder Handvoll, die er nimt, das Getraide von einander? Allerdings, so viel Körner dorten ausfallen, so viele werden hier gewiß auch verlohren, und ich glaube hiedurch mehrere, als durch das Mähen: Der Mäher nimt etliche Handvoll auf einmal hinweg, der Schnitter eine Handvoll um die andere: folglich vervielfältiget dieser das Hinwegreissen vor jenem, und zugleich die Möglichkeit, mehr Körner zu verderben, als jener.

So verhält es sich nun auch mit dem gemäheten und hin auf die noch stehende Halme gesunckenen Getraide: eine Person nimt dasselbe Armvoll-weis, also viele Handvoll, auf einmal hinweg: es ist wahr, sie reißt es von einander; aber, wann ein Schnitter es schneidet, reißt er denn nicht auch dasselbe Handvoll-weis von einander? Allerdings: wann nun daraus Schaden erwächst, wann ich das Getraide Armvoll-weis von einander bringe, so wird es so viel mehr Schaden nehmen, so ich es Handvoll-weis wegreisse. Dort bleiben 6. 8. Handvoll bey einander, und nur ein Riß geschiehet, hier aber geschehen 6. bis 8. Risse nach einander: da nun Riß und Schaden einander gleich sind, so müssen 6. bis 8. Risse 6- bis 8mal mehr Schaden, als einer, verursachen.

Es ist also hieraus sehr helle, daß der Schade aus dem Schneiden gegen dem Schaden aus dem

Mähen

Mähen sich verhalten müsse, wie 6. oder 8. gegen 1. so, wie dieses aus Begriffen folget, so sieht man es auch aus der Erfahrung. Und das Mähen behauptet hier wieder seinen Vorzug vor dem Schnitt.

Eines wird man gegen das Mähen, welches den Schnitt gegen dasselbe empfiehlet, etwa noch vorbringen, es ist dies: Es ist nicht möglich, beym Mähen die Halme alle so ordentlich zu legen als bey dem Schneiden, viele Halme kommen verkehrt in die Garbe, sie liegen nicht alle in derselben so gerade hinaus.

Es ist wahr; allein es bedeutet sehr wenig oder nichts. Was schadet es dann, wann auch die Garbe etwas und doch sehr wenig verworren herausfällt? Die Sache beruhet mehr auf der Einbildung, als daß sie würklich so ist; ich habe mich oft hingestellt, und das Sammlen, jenes beym Mähen und das bey dem Schnitte erwogen, es will aber gar nichts bedeuten, und wann es auch wäre, so sage ich noch einmal: was würde es dann schaden? Ich denke wohl, nichts; dieses benimt mir kein Korn; im Dreschen wird die Garbe durchaus gedroschen, und bleibt also in beeden Fällen in derselben gar nichts zurücke, und das Stroh bleibt von einem und eben dem Nutzen.

Doch wird man die algemeine Anwendung des Mähens bestreiten, man wird sagen: Auf schollichten, steinigten Aeckern, auf Aeckern von hohen Beeten, ist die Sense durchaus nicht zu gebrauchen!

Eine Einwendung, die Schein hat, die aber zum Theile nur Grund hat: Auf allen hohen Beeten ist die Sense zu gebrauchen, und man mähet darüber hin. Der Acker mag schollicht seyn, bis zu der Ernde sind die Schollen meistens zerfallen, und er wird zum Mähen eben und tüchtig genug.

Ein Acker, mit kleinen Steinen durchsäet, hindert die Sense durchaus nicht, und auch grösere Steine halten den Mäher, der seine Kunst wohl verstehet, nicht auf: Ueberal gilt nur so viel, daß er die Halmen etwas höher hin abhauet, behutsamer mähen muß, und dahero da etwas mehr Zeit braucht, als auf einem Acker, der ihme diesen Aufenthalt nicht machet; jedoch auch dieses beträget nicht viel. Der Schnitter hat da eben auch die nehmliche Hindernisse und mehrere Mühe.

Wann das Mähen allenthalben angehet, sagt man zulezt noch, so wird es doch auf einem Gerstenfeld schädlich seyn müssen; weil die gezeitigte Gerste sinket und kniet, die Kolbe sehr herabhänget, wodurch es beym Mähen anders nicht seyn kan, als den Aehren und den Halmen zu schaden.

Es ist wahr; aber es gilt nur von übergezeitigter Gerste, und da wird auch der Schnitt nicht ohne vielen Schaden geschehen; ist sie aber so zeitig, wie man sie wünscht, so fället alle diese Besorgung hinweg, und die Gerste kan so gut und so unschadhaft, als der Haber, gemähet werden.

1.
C

Nun endlich bin ich dann da, daß ich die Beschaffenheit des Mähens anzeige nnd vorlege. Ich werde erstlich von der Gestalt des Haberrechens, dann zweitens von seiner regelmäsigen und mit besonderer Genauigkeit zu besorgen habenden Stellung, drittens von seinem Gebrauch und dem Mäher, endlich von der dem Mäher nachsamlenden Person und ihrer Arbeit zu reden die Pflicht haben; um nun aber dieses alles sichtbarer zu zeigen, habe ich alles in einen Riß und ein Gemählde gebracht, nach solchen will ich die ganze Beschreibung entwerfen, alles mit Zahlen bemerken, und auf dasselbe stetshin verweisen, wodurch ich meinen Zweck des Unterrichts vielleicht weniger verfehle.

Das Werkzeug, womit diese Art Arbeit auf den Ackerfeldern gethan wird, heißt unter den Bauren ein Haberrechen; vermuthlich deswegen, weil sie anfangs damit nur ihren Haber, nachmals aber erst ihr Wintergetraide abzumähen anfingen.

Tab. I. legt die Gestalt des Haberrechens in einer vierfachen Lage dar,

I. II. III. IV. um ihn auf allen Seiten sehen und alle seine Theile genau und vollkommen erkennen zu können. Nach dem unten liegenden Maasstaabs, Nürnberger Schuhe, ist seine Länge zu messen.

Um alle seine Theile zu beschreiben! Die Sense ist die gewöhnliche Grassense, die auch

 hier,

hier, wie die Grassense, angemacht wird. Der Bogen a. ist eine eines Fingers dick starke Ruthe; die 4. lange krumme Zähne b. vorn zugespitzt, sind eben solche Ruthen, welche durch die Stäbe c. geschoben und darinnen festgemacht werden, um mit der Sense in einem gleichen Cirkul zu stehen: Die 4. platte Spähne d. werden auch bey c. i. festgemacht, und durch e. durchgeschoben, doch so, daß sie frey hin und her geschoben werden können. Dieses ganze Gebäude hat zum Endzweck, das Getraide damit zu fassen, es dahin zu treiben, wie der Hieb der Sense gehet, und es, in der Beziehung auf den Haber oder auf die Gerste, auf sich zu nehmen. Wie die linke Hand Tab. II. f. den runden Stiehl des Haberrechens fasset, so ist für die rechte Hand Tab. I. II. g. eine gebogene Handhebe, in der Länge, als eine Hand sich wohl anlegen kan, angebracht.

Von der Richtung des Haberrechens, etwas zu sagen, als worauf sehr vieles, um leicht, richtig und genau alles abmähen zu können, ankommet.

Die Figur Tab. I. V. stellet die Sense so für, wie sie die Mäher zu richten gewohnt sind; sie legen sie auf die Erde, halten sie bey h. mit dem Fus feste, daß sie nicht weichen kan, sie bemerken dann die Spitze des breiten Theils der Sense, i. und lassen sie so im Cirkul k. hinter sich laufen, da dann die äuserste Spitze der Sense unter dem Punkt i. weglaufen muß, und zwar ½., 1. oder 1½. Zoll, je nachdem sie es bedürfen; Dieses aber bestimmt ihnen den Grad der Dichtigkeit des Ge-

lema. [illegible] der Wächter nach jedem Gang

Ge-

trai-

traides. Stehet das Getraide dichte, so würde es schwer fallen, vieles auf einmal zu fassen und abzumähen, stehet es dünne, so können sie mehr fürgreifen, und mehr in einem Hieb wegnehmen; Wollen sie das erstere, nehmlich nicht viel Getraide auf einmal, wegnehmen, so lassen sie die Spitze k. unter i: 1½. Zoll weggehen; wollen sie das letztere, so setzen sie den Durchgang auf i. auch nur auf ½. Zoll an. Folglich stellen sie den Cirkul k. im ersten Fall enge, im zweiten Fall weit.

Weil sich nun aber die 4. Ruthen b. nach der Sense richten, und mit ihr stets gleich stehen müssen, so müssen auch diese einen engern oder einen weitern Cirkul beschreiben können; dieses zu veranstalten, ist durch die vier Spähne d., welche zwar in c. i., aber nicht in e., festgemacht sind, sehr leicht: Will man sie weit stellen, so druckt man sie von m. gegen l., so weit man will, und macht sie durch einen subtilen Keil von einem Hölzchen fest.

Tab. II. enthält die Handgriffe beym Mähen, I. des hohen Getraides, und II. die bey niederm, dem Haber und der Gerste.

Bey allem Getraide muß sich der Mäher darnach richten, wie das Getraide hinhanget oder lieget: die Winde wenden es, wann es einmal schwer geworden ist, allezeit nach der oder jener Gegend hin: Oft hat das Getraide auf einem und eben dem Acker verschiedenen Hang, und allemal muß sich der Mäher nach jedem Hang rich-

 ten,

ten, daher er sich oft auf einem und eben dem Acker nach verschiedenen Gegenden hinwenden muß. Gemeiniglich da die Westwinde am öftern und stärksten wähen, hanget es nach Osten, daher hauet der Mäher bey Norden an, und mähet gen Süden fort, ist er zu Ende an Süden, so gehet er zurück, und hauet in Norden aufs neue wieder an.

Es ist ein Unterschied zwischen dem Mähen des hohen und langen und kurzen Getraides: Der Roggen, Dinkel und Waizen wird anderst, und der Haber wieder anderst gemähet. Die Figuren n. stellen das Mähen des hohen, die beeden Figuren o. aber das Mähen, des kurzen Getraides, für.

Beym hohen Getraide mähet der Mäher das Getraide, wie Figur p. anzeigt, nur an das stehende mit halbem Hieb hin, und läßt es so anlehnen, Figur q. raffet es mit der Sichel zusammen. Figur r. hat einen Arm=voll schon im Wegreissen, und tritt mit dem rechten Fuß die Lage von einander, da sie es oben mit Hülfe der Sichel zugleich scheidet. Figur ſ. zeigt, wie man den Arm=voll auf die Erde stösset, um die Halme gleich zu bringen, die man sodann hinleget und ausbreitet. Man erkennet also hieraus von selbst, daß jeder Mäher jemanden hinter sich haben muß, der das Getraide hinwegnimt.

Beym Haber mähet man, wie man beym Grasmähen gewohnet ist, der Haber fällt auf

den

den Rechen, und so, wie Figur t. zeigt, legt man ihn hin.

So sehr ich mich auch bemühet habe, alles richtig zu zeichnen, darüber deutlich zu schreiben, und jedes Stück des Werkzeuges und jede Art der Arbeiten mit Zahlen genau zu bemerken, so zweifle ich doch, ob man mich vollkommen fassen und verstehen wird; zu diesem Gedanken veranlasset mich meine eigene Erfahrung:

Ich liesse mir, ehe ich das Werkzeug, die Arten der Arbeiten selbsten mit ansahe, Werkzeug und Arbeit vielmal beschreiben; allein ich war es zu verstehen und einzusehen ganz auser Stand und Vermögen.

Und wann man mich auch durch Hülfe der Aufzeichnung begreifen würde, so würden doch die Landleute die Handgriffe nicht wissen; ihre Griffe und ihre Stellung wären nicht geformt; wer weiß aber nicht, wie schwer der Landmann das Neue annimt, und das Alte läßt? wie er im Unterricht so geschwind verdrossen wird, keine Gedult hat, und lieber mit zweimal grösserer Mühe und Verlust beym Alten bleibet, als daß er mit Gedult das Neue, das viel leichtere und nützlichere, annimt.

Hier weiß ich keinen andern Vorschlag, als, daß man sich theils durch Modelle von dem Werkzeug belehret, und sich solche Leute auswehlet, die das Mähen verstehen: Der Vortheil, der überal Meister beym Geschäfte ist, ist es auch hier gewiß

auf eine recht vorzügliche Weise: Man kan mähen; aber nicht recht erlernet, ohne Vortheile, und oft mit grösserm Schaden als Gewinnste: Die Handgriffe, die man wohl anbringet, thun da alles, und geben den Vortheil; diese aber können auf dem Papier nicht so fürgemacht werden, daß man dadurch in Stand gesetzt werden könnte, sie fertig nachzumachen und zu fassen. Es wird daher nöthig seyn, wo man das Mähen in einem Lande einführen wollte, daß man Leute, die drinnen vollkommen erfahren wären, und es schon längst getrieben hätten, anfangs zum Unterricht der Landesbewohner herrufte, und diese kan man von unserm Bezirke, wo das Mähen durchaus geschiehet, allezeit erhalten.

XVI.

Geschichte

zweier auf einander gefolgter

Wetter- und Hagelschläge,

welche

den 25sten und 28sten Maji 1769.

einen Strich Landes in Hohenlohe

sehr hart und verderbend getroffen haben,

zum Besten für die Zukunft bey ähnlichen Fällen,

mit

landwirthlichen Wahrnehmungen

und

Vorschlägen

bekleidet.

Ob man in allen andern menschlichen Wissenschaften, auser in der Mathematik, von vorn ganz sicher zu beweisen im Stand seye, und ob irgend eine Demonstration, aus Erklärungen gesamlet, in denselben mit solcher Gewißheit, als man sagt: 2. mal 2. ist 4., angebracht werden könne, das will ich da weder bejahen, noch verneinen; daß aber die Erklärungen mühsam gesucht werden, daß unsere Augen und Einsichten in einzelne Fälle sehr stumpf und kurz sind, und daß unsere Schlüsse vielfältig sehr betrieglich herausfallen, ist wenigstens Wahrheit. Es ist in der Weltweisheit kein Satz, für und wider welchen nicht Freunde und Feinde zu Feld lagen.

Unterdessen die zwey Augen, durch die Vernünftige sehen und erkennen: die Philosophie und die Historie: Die Erkenntnis aus Erklärungen und Schlüssen, und die aus der Erfahrung und den Begebenheiten, die sich eräugnen, leiten uns zu den Gewißheiten, zu denen sich Menschen zu erheben im Stand sind.

Ist das eine dem Fehler unterworfen, so ist das andere davon vielleicht auch nicht ganz frey, und vielleicht doch, was dem einen mangelt, gehet

dem andern nicht ab; durch beede zusammen aber kommen wir dahin, daß wir mehr sichere Tritte zu thun etwa vermögen, wenigstens mit mehrerer Gewißheit, als, wann wir es, auf das eine allein zu wagen, uns fürsetzen.

Die Lehre von der Landwirthschaft und der Oekonomie ist noch lange nicht mit so sichern Fundamenten versehen, daß wir ihre Vorschläge, aus Begriffen und Schlüssen genommen, ohne Gefahr zu befolgen im Stand wären; sie enthält noch alzuviele Hypothesen aus dem Mangel der Einsicht in die innere Gänge der Natur. Von vielen ihrer einzeln Dinge hat man noch keine Begriffe, von mehrern keine ganz vollkommene, und von manchen sind sie ganz falsch; dieses erweisen viele Erfolge auf Demonstrationen erbaueter Vorschläge, die unsern Absichten gar nicht entsprachen.

Es ist also bey der Landwirthschaft weislich gethan, daß man seine aus Begriffen genommene Maasreguln durch die Erfahrungen bestärket; eben so weislich, als, wann man das andere Auge öfnet, wann das eine den Weeg, den wir zu gehen uns vornehmen, für sich nicht vollkommen entdecket. Viele besondere Fälle erfordern eine Vorsicht von der Art.

Ein solcher ist auch der Fall, wann der Hagel alle Feldungen verwüstet, und wir uns bereiten, uns aus der Noth, in die wir dadurch gesetzt sind, zu retten. Alle die Fragen, die wir da aufwerfen, sind aus Begriffen schwer, wo nicht gar ohnmöglich, richtig und sicher zu beantworten: Was

ist

ist besser, die zerschlagenen Früchten von dem Felde zu nehmen, oder sie ihrer Erholung zu überlassen? Soll man, wo man das erste erwehlet, die Felder mit andern Getraidsorten aufs neue besäen, oder die Brache dazu aussetzen? Wird man im ersten Fall etwas noch einernden? Wird man bey dem zweiten nicht mehr auf das folgende Jahr verliehren, als vor heuer darauf gewinnen? Können die Erbse, die Wicke, die Linse, die ganz zerquetscht sind, sich wieder erholen, oder reißt man sie aus, und besäet den Acker aufs neue? Was thut man, was läßt man, was ist hier in allen Aussichten das Beste? Ich mögte den Naturkündiger da hören, der seinen Vorschlag ertheilte, der alle Umstände genau abzuwägen, alles richtig zu bestimmen im Stand wäre! Es treffen hier so viele Dinge zusammen, daß man ganz vergeblich sich mühet, alles zu übersehen, jedes mit dem andern zu vergleichen, und durch untriegliche Schlüsse die besten Erfolge sicher zu versprechen. Die Erfahrungen leisten da mehr, und thun hier das Beste.

Mich wundert, daß man dergleichen Wettergeschichten so selten bemerkte und aufschrieb: Ihre Zeiten, ihre Verwüstungen, den damaligen Stand der Früchte, das Verhalten der Landwirthe bey solchen unglücklichen Fällen, die Erfolge ihrer Arbeiten unaufgezeichnet vorbey ließ; da doch kein Umstand unsere Aufmerksamkeit mehr ausfordert, als die Zeit des Unglücks und der Noth. Ich, so viel ich nur landwirthschaftliche Schriftsteller gelesen

habe, habe keinen gefunden, der eine solche Geschichte zu schreiben für nöthig erkannt hätte, da es doch dem Landmann eben so nothwendig zu wissen allerdings seyn wird, seine durch Unglück verwüstete Felder wieder zu bauen, und bey Verwüstungen sein Brod noch zu gewinnen, als beym glücklichen Gedeyhen seiner Saat seine Felder zu erndten; Und da es dort noch einmal so schwer ist, als hie, seine Absicht zu erreichen, so ist es auch dort noch einmal mehr nothwendiger, als hie, den Landmann zu belehren, wie er der drohenden Noth ausweichet.

Diese Betrachtung, die Unentschlüssigkeit des Landmanns, und die unglückliche Erfolge ihrer Arbeiten, die sie aufs Gerathewohl, bey dergleichen Unglücke so hin thaten, hat mich bewogen, zum Besten der Zukunft, diese Geschichte zu schreiben, sie mit meinen Wahrnehmungen zu durchstreuen, die verschiedene Erfolge verschiedener Arbeiten zu bemerken, meine Vorschläge aus der Erfahrung zu ziehen, und ihre Richtigkeit durch sie zu erweisen.

Das Jahr 1769., welches sich, in Absicht auf die Landwirthschaft, vor vielen andern durch allerhand schädliche und sonderlich anhaltende stürmisch- und regnerische Witterungen auszeichnete: schlechte Früchte, wenigen und sauren Wein, den Umfall des Viehes, die häufigen Krankheiten der Schaafe, die Seuchen unter allen Gattungen des Wildprets, herfürbrachte und verursachte, wurde auch für eine gute Strecke in Hohenlohe sehr gefährlich, schadhaft und betrübt:.

Der

Der 25ste Maji war der Tag, an deme die Gegenden des Neuensteiner, Cünzelsauer, Forchtenberger und Niedernhaller Amtes mit einem fürchterlichen und in der Folge sehr schadhaften Donnerwetter bestürmt und in Furcht und Grausen gesezt wurden. Nachmittags zogen sich da die Wolken zusammen, unter dem Feuer der stärksten Blitze und unter gewaltigen Donnerschlägen, zog sich das Wetter von Südwest gegen Norden, und die ganze Gegend um die Wildfluhr, Hermannsberg, Neureuth, Neufels, sonderlich aber Niedernhall und Weißbach, erlitten durch die herabschiessende Hagel und die stärksten Fluten, die sich von den Bergen herab in das Kocherthal stürzten, die erbärmlichste Verwüstung; das Getraide war zerschmettert, die Bäume entblättert, Erdgrund und Weinstöcke flossen von dem Berg herab, und die besten Wiesen wurden mit Steinen und ganzen Felsen überschüttet, alles, so schön es vorhero auch seyn mogte, verschwand. Man verlohr alle Hofnung, sein Brod, die Fütterung für das Vieh und den Most von dem Weinstock, zu ernden; dann alles war nun ganz öde, zerschmettert, ganz ohne Kraft und nur todt.

Das besondere dieses Gewitters war dies, daß es von Südwesten emporstieg und sich gegen Norden dahin zog, also den Weeg nahm, da es dem natürlichen Lauf nach, Schlossen zu zeugen, gar nicht geschickt war. Sonst, wann in die Gewölke die Nordwinde die Kälte hineinblasen, so erstarren die Tropfen, zeugen die Schlossen,

und verwandlen sich in Schnee, Kiesel und Eis; hier treiben sie die Süd- und Westwinde durch ihren wärmern Hauch, und doch auf den Wink GOttes gebahren sie Schlossen, und schütteten das Verderben aus ihrem Bauche allenthalben hin aus. Es ist also keine verjährte, und denen Gewittern aus Norden nur eigene Sache, durch Hagelschläge die Feldungen zu verderben; auch Gewitter aus Süden und Westen sind strafende Werkzeuge der allmächtigen Hand GOttes.

Kaum hatte man sich von diesem Ungestümme und Schrecken erholet, sich vor seinen Nachbarn glücklich gepriesen und der Vorsicht für die gnädige Abwendung dieses Wetterschlages in den angränzenden Ortschaften gedankt; so erhuben sich den 28. May Abends zwischen 3. und 4. Uhr, zwischen Oehringen und dem Amte Kupferzell, die schwärzesten Wolken, so, daß die Aemter Steinbach, Waldenburg, Michelbach, Neuenstein, Forchtenberg und Niedernhall, damit gänzlich bedeckt waren: Die Winde waren so still, und die Wolken stunden so in Ruhe, lagen auf den Bergen so auf, hingen an den Gipfeln der Bäume so feste, überhaupt sie waren so in die Tiefe gesunken, und bewegten sich so lange so gar nicht, daß man nichts so gewiß, als den stärksten Wolkenbruch, zu vermuthen allen Grund hatte. Eine Stunde sahe man so diesen fürchterlichen Graus. Die Donner krachten in den Tiefen des Gewölkes, und schossen feuerrothe Blitze überal aus. Dies Stillestehen verursachte der unfühlbare Ostwind,

der

der den Wolken zu stehen gebot, und sie in Schlossen und Eis schreckte und umschuf. Schwanger vom Unglücke sank das Gewichte gegen die Rechte, dehnte sich gegen Süden, über das Amt Waldenburg und Steinbach hin aus, und schüttete auf einmal aus seinem Bauche Feuer, Donner, Hagel, Unglück und gänzliche Verwüstung, über diese Aemter herab; so wüthete es, da es einen Stoß aus Süden erhielte, gegen Norden und alles, was ihme im Weeg lag: Das Amt Michelbach, Neuenstein, Cünzelsau, Forchtenberg, Niedernhall, wurden zerschmettert, dann es schüttete in Schlossen, wie Nüsse, wie Taubeneyer, wie Stücke Eis, nichts als Verwüstung und Ruin unter Bliz und Krachen und dem fürchterlichsten Getöse aus sich heraus: Hohe Wasserwogen eileten von den Bergen herab, sich für dem gewaltigen Schauern der Lüfte und der Erde in den Thälern und Klingen zu verkriechen und zu decken, aber sie nahmen auch Bäume, Häuser, Scheunen, Weinberge und Aecker mit sich hinab, und stiessen sie fort. Die Noth kam so schnell, daß Menschen und Vieh in Gefahr kamen, in dem Gewässer zu ersticken.

Alles Getraide war nun zu nichte, es lage alles zu Boden, Haupt und Halm war nun zerschlagen: Obst- und Eichbäume waren ohne Laub, Trauben und Schossen lagen weggeschlagen vom Stocke, die Reben waren alle wund, die Wiesen voll Steine und Schlamm, mit

einem Worte: Alles war nicht mehr! kein Brod, kein Obst, kein Trank, keine Fütterung, alles war nicht mehr, und die Hofnung — — — war nicht mehr! Woher nehmen wir Brod und Fütterung? Die Klage! diese bliebe übrig, und die Fragen, die man sich unter einander noch fürweinte, und unbeantwortet schluchzend wiederum zurück nahm. So plötzlich wurden Schönheiten von Verwüstungen verschlungen, der Seegen von dem Fluche gefressen, und das trächtigste Gefilde, nichts als eine entstellte leere finstere Einöde und Nichts! dies war der Tumult der Natur!

Ein jedes Gewitter, so in seinen Wolken so tief gehet, ein jedes Gewitter, so die Ostwinde so lange aufhalten, und welches die Westwinde in Lauf zu setzen, zu schwach sind, drohet solche Gefahren: seine Blitzen entzünden gerne gegen sie nahe hinragende Thürne und Bäume, die Tropfen fliessen durch die kältere Winde aus Osten und Norden in Schlossen und Eisstücken zusammen, die so sehr gesenkte Wolken, welche die Luft nicht mehr zu tragen und fortzuheben geschickt ist, stürzen in stürmenden Ströhmen und Seen auf einmal, und träufeln nicht mehr in einzeln Tropfen, herab. Wer die Natur binden könnte, mögte hierwider Vorschläge bilden, aber es ist keiner, der sie in seinem Zügel hält, und sie dahin, wo er sie will, hinführt als GOtt, dessen Nahmen wir unter Gewittern anrufen, so sehr auch der Freygeist

darüber spottet, und doch unter Donnerschlägen bebet, und bey ihren Verwüstungen verzweifelt.

Wann ich den Fremdling auf diese Felder der Klage und des Jammers des Landmanns hätte sollen hinstellen, wann ich ihme die nun vergangenen Schönheiten der Felder hätte wollen mahlen, den frechesten Wuchs hätte sollen beschreiben, so würde er meine Gedanken einen Traum, und meine Rede unwahr genannt haben; so sehr war die Schönheit des Feldes nach seinem Flor jezo entstellet. Es war eben damals alles in dem herrlichsten Wuchs, als das Ungewitter alles verdarb: Der Roggen hatte geschoßt, der Dinkel war dazu auch fertig, die Erbsen und Wicken handlang gewachsen, der Haber stund in seinen erstern Blättern, und alles dieses wuchs der Hofnung willkommen entgegen, und noch über sie hinaus. Der Weinstock hatte seine Schossen handlang geschoben, und seine Trauben in Menge waren da: Das Obst auf den Bäumen war in unzehlbarer Anzahl im besten Fortgang des Wachsthums. Kurz! es war nichts, das den Wünschen des Landwirths nicht vollkommen entsprach.

Nun hatte die Macht dieses Sturms und der vom Hagel sich ausschüttenden Wolken den Roggen geknickt, alle Halme dieses und des Dinkels waren wund, oft ein Halm war vielmal getroffen, und die weissen Plättchen, die Merkmahle der Schläge, droheten aus der Hindernis des

Umlaufs der Säfte jedem Entkräftung und Tod. Die Erbsen und Wicken, deren Fettigkeit nicht widerstand, brachen auf jeden Schlag der Kiesel entzwei, der Weinstock und die Bäume verlohren Schossen, Frucht und Blatt, alle Hofnung einer Erholung war da durchaus dahin.

Wie sehr erniedrigt eine solche Trauer der Natur, in die sich diese Felder jetzt einhülleten, den Stolz und das Vertrauen auf unserer Hände Arbeit? Auch im Wetter bleibt uns die Majestät GOttes aller Anbetung und der tiefsten Verehrung stets würdig; dann von ihr kommt das Gedeyhen, und unser Pflanzen und Begiessen ist ohne jenes eben so nichts, als es jetzt das Fundament der Erholung und den Trieb erneuerter Arbeiten und die Hofnung, auf den Feldern dieser Verwüstung das Brod noch zu gewinnen, ausmachte und alleine seyn mußte.

Nun entstunden alle die Fragen, die man bey einem solchen Trauerspiel der Natur aufwirft, und die ich beym Anfange schon angab. Niemand aber war aus Gründen, oder aus einer Erfahrung, im Stande, sie zu beantworten, oder das Verhalten, bey deme man sich die besten Erfolge versprechen konnte, hinlänglich und sicher genug zu bestimmen. Was nun geschahe, geschahe au hazard, oder auf gut Glück, und auf zweifelhafte Erfolge.

Einige mäheten das Getraide hinweg; andere liessen es unberührt stehen. Jene warfen

es als Fütterung dem Vieh vor, aber es wollte es nicht fressen, und wurde in die Streue getretten, den Grund ackerten sie um, und besäeten ihn mit Gersten, oder liessen ihn so liegen. Mit den Erbsen, Wicken, Linsen, verfuhr man auch so, wie mit dem Roggen und dem Dinkel: einige liessen sie stehen, einige brachen sie um, und der Grund wurde mit Gersten übersäet. Die Krautländer wurden mit andern Pflanzen besetzet. Der Haber, welcher noch gar wenig aus der Erde heraus war, wurde der Vorsicht überlassen, man fürchtete die Hemmung seines Wachsthums am wenigsten, und erwartete seinen fernern Wuchs nicht ohne guten Grund. Die Wiesen, so viel es geschehen konnte, wurden gesäubert. Am Weinstock und an den Obstbäumen war gar nichts zu thun, bey den letztern gar nichts mehr zu hoffen, und an dem erstern verzagte man gleichfalls.

Um sein Brod, wo es möglich seyn mögte, noch zu gewinnen, wurden viele der noch nicht gedüngten Brachfelder, die auf den Herbst zu Winterfrüchten bestimmt waren, und die hierzu in der Folge bearbeitet werden sollten, zur Gerstensaat genommen, und mit dieser Getraidsorte befruchtet.

Auf diese Tage des Unglücks, und so gut, als man vermogte, im Felde gethane Arbeit, erfolgte eine sehr fruchtbar-scheinende Witterung: Sonnenschein, wärmere Täge, Regen

zu rechter Zeit, und dieses würkte so viel, daß viele Kornhalme sich wieder emporhalfen, daß der Dinkel, Haber, Erbsen, Wicken und Linsen wieder anfingen zu grünen, die gesäete Gerste stach überal gar schön herfür, so gar auf den schlechtesten Sandfeldern, auf dem Walde hinter Waldenburg, wo man das Getraide entweder weggemähet, die Aecker aber nicht umgebrochen hatte, oder da, wo man alles ohnberührt stehen ließ, sahe man aus den Wurzeln des Roggens und des Dinkels neue, viele frische Schossen herfürkommen, und alles schiene auf das neue zu leben, so wuchs die Hofnung des Landmanns zum Brod mit diesen wieder auf, und wollte diejenigen schon tadlen, die ihre Felder abgeleeret, umgebrochen und mit Gersten besäet hatten.

So daurete die Witterung bis in die Mitte des Junius nach unsern Wünschen immerhin fort, dann aber erfolgten und daureten regnerische und stürmische Täge, kalte Nächte, heftige anhaltende Winde, bis zu Anfang des Julius an: Unterdessen kroch doch der Dinkel immer mehreres herfür, er stach über die gesenkten Häupter des Roggen herauf, und schien in seinem Wachsthume gar nicht zu leiden, zumal da sich die nasse Witterung in wärmere und trocknere verkehrte, er fing an zu schossen, statt aber, gleichauf aus dem Schafte zu kommen, konnte er solchen nicht durchbrechen, oder er konnte sich ihme selbst nicht mehr öfnen, es bog sich also die Aehre ganz krumm, und kam auf der Seite herfür. Die

Ursache:

Ursache: Der Schaft des Dinkels war an dem obersten Theil durchaus von Kieseln getroffen, der Umlauf der Säfte, wegen zerschmetterten zarten Kanälen, war gehindert, und mußte also auf den obersten Gipfeln ersterben, wie er dann durchaus an allen Halmen ganz weiß und erblaßt hersahe. So stund vieler Dinkel nun da, und der Stock schob viele Halme von unten aus erst nach; selbst die Roggenhalme hoben sich immerhin mehr auf. Viele, die unter den Knoten getroffen und geknickt waren, heilten sich wieder, und keine, als die, so oberhalb dem obersten Knoten zerbrochen waren, erstarben. Es stunde nun der Roggen in seiner Blüthe, die Gerste wuchs überal schön her, der Dinkel war Mast, Erbsen, Wicken, Linsen, erholten sich schön. Und unter schwühlen Tagen, darinn die Gewitter stets abwechselten, und manche bange Stunde aufs neue verursachten, weil sich immerhin hie und da Kiesel zeigten, und auf die schon verwüstete Fluhren herabfielen, blühete der Dinkel, die Erbse, die Wicke, u. d. gl.

Man fing jetzt an, den Fehler am Getraide zu bemerken: Die Aehren waren schartischt, nicht durchaus mit Körnern besetzt, alle hatten wenige, und alle hatten sehr kleine; der Dinkel bliebe ganz straupicht, und seine Aehren waren so leer, wie die Aehren des Roggens, die Hofnung sank und fiel von Zeit zu Zeit stets mehr nach und nach herab.

Die Gerste auf dem Brachfelde wuchs vortreflich, die aber auf dem umgebrochenen Getraidfelde, auf Erbsen- und Wickenäckern, gelbete und verschwand, und, was noch mit Mühe emporwuchs, war geringe, ohne Saft, ohne Nachdruck, kurz! endlich gar nicht mehr: Mühe, Arbeit, Kosten, Saamen war dahin, und fast gänzlich verlohren.

Die Ernde nahete heran: Der Roggen war gezeitiget, und der Dinkel, den die Hagel nicht abschlugen, folgte in der Zeitigung nach. Unter dem lautern Roggen, welcher nicht abgemähet wurde, fanden sich nur wenige nachgetriebene unreife Aehren, diese also mähete man ohne weiteres Bedenken hinweg, samlete sie auf, es waren aber die Garben — — — — sehr leicht, und prophezeyheten wenige, kleine und gar nicht mehlreiche Körner.

Ein Theil des Dinkels war reif; mehr als die Helfte, und auf einigen Aeckern noch mehr, aber bliebe bis zur Ernde ganz unreif, er blühete eben. Hier entstunde die Frage: Soll man den Acker nun abmähen, und die Zeitigung des unreifen Dinkels nicht abwarten, oder soll man den gezeitigten der Gefahr des Abfallens aussetzen, um den unreifen gezeitiget zu erhalten? Die Stimmen waren getheilt, und da der Bauer seinem eigenen Gutdünken überlassen war, (dieses hätte aber der Censor agrarius nicht gestatten sollen, sein ist das Urtheil über diese Fälle; zum

Unglück

Unglück hatten wir keinen,) so verfuhr der eine so, der andere anderst. Sie urtheilten gleichwohl, so viel sie konnten, vernünftig: Der, so auf seinem Acker mehr reifen, als unreifen Dinkel sahe, mähete ihn ab. Der das Gegentheil sahe, sezte den gezeitigten der Gefahr aus, und erwartete die Zeitigung des unreifen, und erndete seine Aecker so ab.

Der Roggen, welcher abgemähet war, und der nachgetrieben hatte, stand noch ganz unreife da, das Gras mischte sich ein, und, indem er schiene reifen zu wollen, erstickte jenes, dieses von Tagen zu Tagen, endlich wurde er gemähet und gesamlet:

Erbsen, Wicken, Linsen, trieben Schotten, aber nicht viele, kleine Schotten und magere Körner.

Die Gerste auf trockenen Brachfeldern wuchs, und wuchs vortreflich heran, zeitigte, hatte viele, schwere und mehlreiche Körner, ihr mangelte gar nichts, und sie gab mehr, als man ihr abforderte, oder sich von ihr versprach.

Als man hierauf zum Dreschen, dieses eingesamelten verschiedenen Getraides sich anschickte, so wurde folgender Unterschied, in der Abgabe beobachtet. Das Getraide, welches abgeschnitten wurde, als der erste Dinkel gezeitiget war, ohne, daß man die Zeitigung des nachgetriebenen erwartete, gab von 66. Neunling oder 660. Garben 35. Simri gemischtes.

Das,

Das, da man den nachgetriebenen Dinkel zeitigen lies, gab von 15. Neunling oder 150. Garben 3. Simri. Die Gerste auf umgestürztem Getraidefeld, wie ich schon gesagt habe, warf gar nichts aus, und verkame fast völlig auf dem Felde;

So verhielte sich auch das nachgeschobene Getraide auf abgemäheten Getraidefeldern.

Erbsen, Linsen, Wicken, gaben auch sehr weniges ab.

Die Gerste aber, auf das Brachfeld gesäet, war in allen Aussichten recht gut und vortreflich;

So verhielte sie sich im Maase und auf der Mühle, sie gab gutes und viel Mehl.

Das Getraide aber, von den geschlagenen Feldern gesamlet überhaupt, wann es auch noch etwas in das Simri auswarf, gab sehr wenig und sehr schlechtes, rauhes, bitteres Mehl, ohne Kraft auf der Mühle, und das mehlarme Korn fiel meistens in eine magere Kleye.

Wann man nach diesen Wahrnehmungen die Ursache dieser Erfolge aufzusuchen gedächte, so würde man sie auf diese zwo zu setzen allerdings Grund haben. Voraus gesezt nehmlich, daß keine Früchte vollkommen werden können, wo sie

nicht

nicht ihre Bestandtheile satsam und ungehindert von daher, von woher sie ihnen zukommen sollen, ansaugen können, und wann die Säfte weder gehörig ihren Kraislauf nehmen, noch sich genugsam zu verfeinern und von den heterogenen Theilchen in den Bläsgen der Saftkanäle und Knoten abzusondern vermögen, so sind dieses die zwo Ursachen, wie ich meine, daß

Erstlich: alle Halme wundgeschlagen waren, wie dann auf jedem Halm oft zwanzig bis dreisig weisse Plättchen zu finden waren, die von dem Schlag jeder Kiesel entstunden: Hier waren die Kanäle zerschmettert, und dorreten ab, es konnte also da kein Saft mehr durchkommen und hinaufsteigen, noch sich gehörig mehr absondern, noch sich nach den Kräften der Natur verdünnern oder verfeinern, er floß auch durch diese Wunden allenthalben aus.

Zweitens: Waren alle Blätter entweder ab, entzwei, oder wenigstens durchaus wundgeschlagen und so hart getroffen, daß sie lang vor der Ernde weisseten und absturben; Haben aber Pflanzen auf Blättern und Stiehlen Ansaugungs-, wie Ausdünstungslöcherchen, wie wollte nun das erstorbene Blatt, ihnen aus der Luft noch etwas zuführen? Niemal gesättiget, hungrig wuchsen sie auf, und mehr ausgezehrt als gezeitiget, und mehr erstorben als reif stunden sie da.

Wel-

Welcher Vorschlag also, aus diesen Erfahrungen gezogen, würde auf die Zukunft mit dem nützlichsten und sichersten Erfolge bey ähnlichem Unglück, welches die Vorsicht von jeden Feldern in Gnaden wolle abwenden! befolgt zu werden verdienen?

Die gegründeste Antwort hierauf ist allerdings die Absicht dieser meiner ganzen Erzehlung: Sie ist wichtig, sie kan in der Folge von grosem Gewicht seyn, und zum Glücke ist sie, nun jenes alles, so ich erzehlt habe, überdacht, sehr leicht und mit überzeugender Gewißheit zu ertheilen.

Ein so zerschlagenes Feld abmähen, und auf ihme einen neuen Anflug aus den Wurzeln erwarten zu wollen, ist nichts; es ist gegen die Natur und gegen unsre Vortheile, die wir suchen.

Daß es nichts seye, erweiset hier die Erfahrung;

Und daß es gegen die Natur seye, ist aus dem Begriffe der Natur klar; dann die Wurzeln sind schon erstarkt und veraltet, die Kanäle und Ansaugungslöcherchen starr und verengert, ihr Ansaugen ist gehemmet; bis sich die abgehaucnen Reste der Halme heilen, werden sie ehe von Regen und Thau faul, oder alle Säfte, die in sie, als abgehauene offene Halme, hinauf-

aufsteigen, entfliehen, und weil sie doch ansaugen, wie kan der Trieb zu Ansetzung anderer frischer Halme stark und genug seyn, zumahl da keine Blätter da sind, die die Luft und ihre Salze und Oehle aus dem Dunstkraise annehmen?

Daß es wider unsern Vortheil geschehe, ist helle; dann das Geströh taugt nicht zur Fütterung, zur Streu verbraucht kan es auch in der Ernde erst gemäht werden, und doch können einige Halme noch Körner erhalten, wenigstens höher aufwachsen, so hätten wir doch da noch etwas an Getraide; es seyen auch nur 35. Simri von 66. Neunling, und zu der Streu würde das Geströh um vieles vermehrt seyn.

Die Feldungen, die also vom Hagel getroffen sind, abmähen, sie herumwerfen, und mit Gersten ansäen, ist eben so sehr gegen die Natur als gegen die Hofnung auf Vortheil.

Wann es versaget, so ist der Verlust der noch wenigen Körner, die man noch von dem Getraide zu hoffen gehabt hätte, schon gemacht, die Arbeit und der Saame der Gerste ist gleichfals verlohren, und nichts ist gewisser als dieses, wie hier die Erfahrung erweiset, und wie die Natur eines so geackerten Feldes und der Gerste, die zusammengehalten deutlich erkläret:

ret: Die Gerste fordert ein sehr lockgemachtes Land, und ein lockgemachtes Land ist ja dies nicht. Wie kan hier also ein Wachsthum erfolgen?

Die Zeitigung der nachgetriebenen Halme erwarten, und die schon gezeitigte unbeschädigte Aehren dadurch in Gefahr setzen, heißt einen Gewinn, den man schon in der Hand hat, gegen einen geringern und ungewissern wegwerfen, und streitet also gegen die Klugheit: Eine Aehre auf einem gesunden Halm, das ist das, so in der Ordnung, dem Lauf der Natur nach, zeitiget, hat allezeit ein gutes gesundes Korn vor dem, so geknickt, krank und ohne Kraft aufwächst; nimmermehr wird es jenem je gleich kommen.

Mein Vorschlag also wäre dieser: und er ist zwiefach, man kan also von ihnen wehlen, welchen man will: Mich deucht, beym Unglück, wo die Vorschläge allesamt, den Verlust nicht ganz wieder ersetzen, ist er unter allen der beste.

Entweder lasse man das zerschlagene Getraide so stehen, wie es die Schlossen in die Verwüstung gesetzt haben: Viele Halme sind doch nicht beschädigt, oder nicht ganz aus der Möglichkeit ihres Wachsthums gesetzet; kommen sie zur Zeitigung, so erwarte man die Zeitigung des

Nach-

Nachtriebs einiger Fruchtsorten durchaus nicht, sondern mähe sein Feld ab, nehme das Gewissere vor dem Ungewisseren, und das Bessere vor dem Schlechteren hinweg. Man säe hie und da etwas Gerste, um sein dürftig Brod da zu ernden, in die Brache: Diejenigen, die sich zu diesem entschlossen hatten, hatten bey diesen zween Wetterschlägen am meisten gerettet, und vor andern ihr dürftig Brod noch gewonnen.

Ein Einwurf! Aber haben sie nicht dadurch mehr verlohren, und, indeme sie auf ihren Brachfeldern Gersten baueten, auf das folgende Jahr ihre Aecker zum Roggen und Dinkelanbau nicht untüchtig gemacht, und also dadurch, daß sie Gersten erhielten, Korn und Dinkel vermisset?

Die Frage ist natürlich, und der Landwirth hat Grund, solche zu thun. Ich antworte: Nein, sie haben nichts verlohren: Als ihre Gersten vom Feld war, so düngten sie es sogleich, so viel und so eilig, als sie nur konnten, sie warfen es herum, und ackerten es zwey-dreimal so fleisig noch vor der Saat als sie vermogten, eben jezt, da ich das schreibe, stehen ihre Saamen auf diesen Aeckern vortreflich, und fast besser, als auf anderen, die mit Gersten nicht besäet waren.

Oder man mähe die zerschlagenen Früchten allesamt ohne einigen Anstand hinweg, und verkehre den Fluhr: Auf die Brache säe man Gersten, Erbsen, Wicken, und das zerschlagene Feld bereite man durch den Sommer hindurch zu der Herbstsaat für Roggen und Dinkel. Man theile seinen Dung: Die Plätze, die man mit Gersten besäen will, dünge man etwas; Erbsen, Wicken bedürfen dies nicht, den übrigen Dung verbrauche man auf die zur Wintersaat zuzubereitende Aecker.

Ein Erfolg steht für diesen Vorschlag allemal Bürge: Eben dieses Jahr 1769. hatten einige Orte des Amtes Waldenburg, Kupferzell, und des Gebietes der Reichsstadt Hall das Unglück, daß ihre Wintergetraidfeldungen von einem Hagelschlag 14. Tage vor der Ernde so hart getroffen worden sind, daß das Getraide über $\frac{1}{3}$tel und auch $\frac{1}{2}$tel abgeschlagen wurde; sie schnitten 14. Tage, wie ich sagte, darauf; sie stürzten viele ihre Aecker zur Rübenansaat herum, das ausgeschlagene Getraide aber wuchs so schön herfür, daß gegenwärtig dieser Saame unter allem übrigen den Vorzug besitzet, und so * die gröste

* Wo nicht ein leichtes Getraide herausfällt, da die Bestandtheile des Roggens aus dem Acker schon herausgezogen sind, und eine gehörige Abwechslung mit Getraidsorten nicht beobachtet werden könnte.

gröste und gegründeste Hofnung zu der besten Ernde gibt und verleiht: Der Saame ist zwar etwas starck, allein da das Mittel des Stocks wohl vorkommet, so ist doch kein Zweifel, daß die Nebenkaime sich erhalten und bestehen. Kan dies Feld ohne Dung also genutzet werden, wie sollte das nehmliche gedüngt und tüchtig bearbeitet, versagen?

Daß GOtt nicht wolle, daß diese Schrift jemals genutzet werde!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Corrigenda.

Pag. 4 lin. 11 Alihaud lies Ailhaud.
- - 41 lin. 16 Gut lies Koth.
- - 53 lin. 10 Eywaiden lies Ezwaiden.
- - 76 lin. 8 langsam lies lenksam.
- - 79 lin. 10 lies: In allen den sclavisch mis-
handelten Ländern 2c.
- - 95 lin. 26 jene lies jede.
- - 129 lin. 4 empfohl lies empfahl.
- - 130 * * die Sitten lies die Sitten pag. 11.
- - 241 lin. 26 nachstehende lies noch stehende.
- - 245 lin. 27 Maasstaabs lies Maasstab.
- - 275 lin. 4 vorkommet lies verkommet.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfü
rstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen
Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds,
Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten
Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der
Oder, Mitglieds der Schweizerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern
Bd.: 2

Frankfurt am Mayn 1770

Oecon. 1183-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297517-6
VD18 90052420